Politisches Rundgemälde

auf das Jahr

1 8 3 2.

H. V. 111

Politisches Rundgemälde,

oder

kleine Chronik des Jahres

1832.

Für

Leser aus allen Ständen, welche auf die Ereignisse der Zeit achten.

[Gottfr. Wilh. Becker]

Was der Krieg nicht verdarb, verschmachtet im
Drucke des Friedens,
Sieht der Himmel nicht drein, gehen die Völker
zu Grund.

Leipzig,
A. Fest'sche Verlagsbuchhandlung.

1833.

Historischer Verein
für Schwaben

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Vorwort.

Zweck und Form dieser kleinen Uebersicht der wichtigsten Weltbegebenheiten eines Jahres ist aus den vier bereits erschienenen und beifällig aufgenommenen, gut beurtheilten Vorläufern hinlänglich bekannt. Hier und da hat sich allerdings ein Krähen- und Eulengeschrei dagegen erhoben, aber dies macht jeder Schrift jetzt mehr Ehre, als wenn sie von solcher Seite her gelobt wird. Wir sind schon zufrieden, wenn man unsern Bildern en Crayon Leben,

Frische und Wahrheit zugesteht, so weit letztere durch die Zeit und Censur bedingt ist. Bessere Maler, wie Menzel, Buchholz*) und Venturini**), mögen sie en detail ausführen.

Leipzig, den 23. Jan. 1833.

*r.

*) Historisches Taschenbuch.

**) Chronik des 19. Jahrhunderts.

Was der Krieg nicht verdarb, verschmachtet im Drucke des Friedens,
Sieht der Himmel nicht drein, gehn die Völker zu Grund.

Und zwar vor lauter Frieden, vor lauter Liebe und Eintracht unter den Cabinetten! Vor lauter Friedensliebe der letztern wurden Kriegsgefangne nur Zurückbehaltene genannt und der Krieg selbst mit dem Namen friedfertige Zwangsmaaßregeln belegt. Einen gespanntern Zustand der Dinge und der Gemüther hat Europa, so wie selbst der übrige Theil der civilisirten Erde, nicht gesehen, und daß daraus nicht überall das furchtbarste Feuer aufloderte, ward — nur durch das Mißtrauen aller Cabinette gegen einander, durch die Spannung zwischen vielen Fürsten, durch das Mißtrauen, welches sich zwischen manche Völker und Fürsten fest eingewurzelt hatte, durch die Ohnmacht einiger, durch die Furcht und Bedenklichkeit anderer und den gelähmten Staatscredit aller bedingt.

Werfen wir den ersten Blick auf

Portugal:

Welcher gespannte Zustand zwischen Altem und Neuem, Schlechterm und Besserm? Friede und Ruhe im gan-

zen Lande; wenigstens die Ruhe des Grabes, nur auf einem Punkte, auf einem kleinen Punkte an der Mündung des Duero herrscht ein komisch-tragischer Bruderkrieg. Ein Peter will da den Michel vertreiben und ob der Peter besser sei, als der Michel, ist sehr zu bezweifeln, denn jener war schon den Brasilianern in America zu schlecht und wäre er den Portugiesen in Europa gut genug, so würde sich wohl irgendwo eine Partei für ihn gebildet haben. Er würde nicht nöthig gehabt haben und noch haben, Ausländer unter seine Fahnen zu reihen, denn zu einem, zu dem man Vertrauen hegte, würden sich ja tausende von Portugiesen, die nicht offen für Don Pedro aufstehen konnten, hindurchzuschleichen suchen. Allein alle seine Aufrufe haben bisher gar nichts geholfen. Am 2. Febr. erließ er am Bord der Fregatte Reinha de Portugal eine lange Proclamation an das gesammte Europa, worin er die Treulosigkeit, den Meineid und die Barbarei seines Bruders mit den grellsten Farben schilderte, und nach seiner Landung auf alle Reactionen zu verzichten versprach. Wenige Tage nachher (10. Febr.) ging das Geschwader unter dem Befehle eines Engländers, Sartorius, aus Belle Isle unter Segel, und landete am 22. Febr. in S. Miguel. Eine zweite Flotille folgte am 29. Febr. und warf am 3. März in Terceira die Anker. Sie hatte zwar nur etwa 800 Mann am Bord, aber 300 Officiere, um die zu erwartenden Ueberläufer schnell organisiren zu können. Gleichzeitig (am 3. März) erließ er eine kräf-

tige Proclamation an das portugiesische Volk, worin er ihm ankündigte, daß er die Regentschaft im Namen seiner Tochter Maria wieder übernehmen und die Menschheit an seinem Bruder rächen wolle. Indessen dauerte es noch drei volle Monate, ehe dem Worte die That folgte. Schon ein schlimmes Zeichen! Thaten können wohl die Worte entbehrlich machen, diese aber nur durch jene Bedeutung erhalten! Am 23. Juni erst ging die Expedition voll der günstigsten Hoffnung auf Einverständniß in Portugal von den Azoren aus unter Segel; sie hatte angeblich *) 12000 Mann an Bord. Don Pedro haranguirte die Soldaten beim Einschiffen und erinnerte sie an ihre unvergleichliche Tapferkeit, von welcher er allein Etwas wissen mußte, „deren Ruhm ihnen vorauseile!" Eine kräftige zweite Proclamation ging auf's Neue an Portugals Volk voraus, die wieder goldene Berge überhaupt, namentlich aber auch versprach, in keinerlei Art Rache zu nehmen, dagegen rief sie alle Portugiesen auf, zum Sturze der Barbarei aufzustehen. Am 7. u. 8. Jul. ging endlich die Landung glücklich von Statten. In der Mündung des Duero fand er wenig Hindernisse. Kaum einige Flintenschüsse fielen. Schon Tages darauf rückte Don Pedro in Oporto ein, während 3000 Mann, die an dem südlichen Ufer hinabgegangen waren, Villa Nova wegnahmen, das ebenfalls von wenig Miguelisten vertheidigt wurde. Ganz Europa rich-

*) Andere Nachrichten wollten nur von 7500 Mann wissen.

tete jetzt seinen Blick nach diesem Punkte des äußersten Westen. Fast Jedermann glaubte, daß hier Kommen und Siegen Eins sei. Wir sagten das Gegentheil voraus: „Kommt Pedro jedoch nicht mit großen Mitteln, so wird er schwerlich auf großen und langen Erfolg rechnen dürfen. Im Ganzen hat es Don Miguel doch gar keine Mühe gekostet, die von seinem Bruder gegebene Constitution zu vernichten. Woher kommt dieß wohl? Weil Portugal für dieselbe nicht viel mehr empfänglich ist als die Türkei, als das Kaffernland, und als jedes wilde Negerland im Innern Africa's. Die Cultur ist dort gar zu weit zurück. Den Kaufmannsstand in den Seestädten abgerechnet, die auch noch am ersten wenigstens Miene machten, etwas zu Gunsten der Constitution zu thun, möchten wohl nur die wenigsten Portugiesen wissen, was sie sich unter einer Constitution vorzustellen hätten, diese wenigen aber werden gerade von ihr nichts wissen wollen. Der große Adel mag von ihr nichts wissen, denn eine Constitution, wie die gegebene, verlangt Gleichheit vor dem Gesetz und gleiche Besteuerung; er aber gehorchte selten einem Gesetz und wälzte die Abgaben auf die niedern Stände. Die Geistlichkeit wollte nichts davon wissen; denn theils ärgerte sie sich über dieselbe Gleichheit und Besteuerung, theils sollte durch die Constitution allgemeine Religionsduldung gegründet werden. Jene wenigen Individuen des Kaufmannsstandes also ausgenommen, wollte in Portu-

gal kein Mensch etwas von ihr wissen, denn der dumme Pöbel folgt den genannten beiden erstern Ständen, wie die Heerde dem Leithammel. — Er wird dafür an den Klosterpforten mit den Knochen gefüttert, von welchen die feisten Mönche das Fleisch abgenagt haben. Das nennt man dort Almosen geben!" *)

Es vergingen zwei Wochen, ehe es zu einem einigermaßen bedeutenden Schlage kam. Erst am $\frac{23}{24}$. Jul. nämlich fand ein Treffen südlich von Oporto, Wallonga und Ponte Fereira statt. Der Erfolg war glänzend — auf dem Don Pedro Papiere. Artillerie und Gepäck seines brüderlichen Heeres fiel in seine Hände. Allein die Unwahrheit konnte nicht lange verborgen bleiben. Am 31. Jul. stand er noch auf demselben Punkte. Andere Nachrichten, und sie haben den Erfolg für sich, drehten die Sache gar so um, daß Don Pedro Verlust gehabt und sich zurückzugehen genöthigt gesehen habe. Franzosen und Engländer, die unter seinem Banner dienten, hatten tapfer gefochten, deshalb wurden die Gefangenen und Verwundeten von den Mönchen mit christlicher Liebe auch grausam zerstümmelt und gemordet. 1808—1813 nannte man dies in Portugal und Spanien, Tyrol und Rußland, Vaterlandsliebe, und wir bitten daher, den alten Ausdruck hübsch in's Gedächtniß zurückzurufen, damit

*) So sprachen wir im (Hallesch.) Volkskalender v. J. 1833, wozu das Manuscript schon im Jun. abging. S. 15.

Niemand auf die armen Mönche ungerechter Weise böse wird. Vergessen darf man nicht, daß sich Don Pedro durch die Anwerbung dieser Miethlinge den größten Schaden that. Umsonst bot er bis jetzt Ausreißern von seines Bruders Heere große Handgelder, 16 Pf. Sterling jedem, der mit Sattel und Zeug überging. Sollten sie denn mit Ketzern dienen? Welches weite Feld hatten alle Mönche, zu Gunsten Don Miguels zu reden, der den Altar und Thron gegen dieselben Ketzer vertheidigte, durch welche er von 1808 an so erschüttert worden war. Mönchen, die Alles zu verdrehen wußten, konnte es auch nicht schwer werden, das Verdienst, welches sich die Engländer damals um beide erworben hatten, aus einem ganz andern Gesichtspunkte darzustellen! In Don Pedro's Heere schien überhaupt ein Geist der Zwietracht zu herrschen. Viele Ausländer verließen bald seinen Dienst. 55 Franzosen kamen in einem Tage nach Brest zurück. In Oporto selbst hatte er mit bösen Ränken zu kämpfen. Es fehlte wenig daran, daß am 24. Jul. im Kloster Francesço, das verrätherisch angezündet wurde, ein ganzes daselbst eingelegtes Bataillon um's Leben gekommen wäre. Viele fanden in den Flammen ihren Tod, da die Mönche ihnen vorher recht reichlich eingeschenkt hatten. Statt angriffsweise zu verfahren, mußte er sich nur in Oporto zu behaupten, und aus London neue dort geworbene Truppen zu bekommen suchen, was um so kostspieliger war, da er für jeden Kopf täglich 18 Pence gut that und die Werbung

nur im Stillen geschehen konnte, denn Englands Regierung nahm die damit beauftragten Agenten fest. Doch mag der Himmel wissen, was aus allen diesen Verstärkungen wird. Vom Aug. sollen aus England sechs und zwanzig Schiffe Verstärkungen und Munition zugeführt haben und mit ihnen allein hat sich Don Pedro doch kaum des Feindes nothdürftig erwehren können. Im Gegentheil fand am 14. Novbr. noch ein so unglückliches Treffen statt (bei Villa Nova), daß er es doch für räthlich fand, den Oberbefehl Tags darauf an den Grafen Barbacena abzutreten. Seine Flotte scheint einigemal etwas gücklicher operirt zu haben. Sie nahm unter ihrem Admiral Sartorius einige Prisen vor Lissabon. Sie machte, als die Miguel'sche Flotte Oporto blockirte, am 10. Aug. durch ein Seetreffen ein wenig Luft. Don Miguels Flotte kam am 18. Aug. sehr übel zugerichtet in Lissabon an. Am 14. Octbr. lieferte sie wieder ein solches auf der Höhe von Oporto, das aber gar nicht günstig entschieden wurde. Kurz die Thaten Don Pedro's haben sich auf die ihm unverwehrte Landung in Oporto und manche hartnäckige Kämpfe im Kreise von einigen Stunden desselben beschränkt, und daß er sich in dieser Hauptstadt hat mühsam erhalten können, verdankt er seinem guten Bruder Michel, der vom Kriege nicht mehr versteht, als der Peter.

Kaum war das Befreiungsheer oder die Rebellenbande gelandet, denn den ersten Namen führt

Pedro's Heer in Oporto's, und den letztern in Lissabons Blättern, so erklärte Miguel Lissabon und die ganze Küste in Belagerungszustand. (30. Jun.). Es wurde ein Kriegsgericht niedergesetzt und jeder Ausländer besonders in's Auge gefaßt. Fast wagte sich keiner aus dem Hause. Die Stadt glich einer Wüste. Die Straßen wimmelten nur von Mönchen. Unter den Truppen schienen manche gewankt zu haben. Das 7. Regiment, las man, mußte vom 15. bewacht werden, doch ist es schwer, in solchen Nachrichten die Wahrheit zu ermitteln. Miguels Truppen vor Oporto wurden am 7. Aug. der Leitung des Generallieutenant Do Pezo da Regoa übergeben, nachdem der bisherige General Pavoas nicht Muth und Entschlossenheit genug bewiesen hatte. Sie fehlte bei Don Miguel wie beim Don Pedro. Der neue Anführer brachte es doch so weit, Oporto selbst tüchtig bombardiren zu können (v. 9. Septbr. an) und am 29. Septbr., am Michaelstage, wurde gar auf die Außenwerke Oporto's ein Sturm unternommen, den aber der Erzengel Michael nicht so glücklich bestand, wie den Kampf mit dem Teufel, wodurch er zu einem Feiertage gekommen ist. So schwankt dort die Lage der Dinge. Am 17. Octbr. ging Don Miguel selbst zu seinem Heere, ohne daß darum mehr geschahe, als vorher, denn unverrichteter Sache traf er vier Wochen nachher wieder in Lissabon ein, und am 27. Novbr. soll sogar ein Treffen vorgefallen sein, das Don Pedro ein wenig Luft gemacht hat. Luft gemacht; denn diese fehlte. Die

Mündung des Duero ist streng blockirt, die Stadt Oporto nicht minder. Oft entstand Hunger und Theurung bereits und die Krankheiten thaten am Ende des Jahres mehr Abbruch dem Heere, als der Kampf.

Daß Don Miguel alle Mittel benutzt, sich im Besitze des Thrones zu erhalten, kann jeder, der einmal etwas von ihm las, leicht denken. Geld wurde von Allen erpreßt. Wer nichts gab und im Verdachte stand, reich zu sein, war zum schrecklichsten Gefängnisse reif. Den Beamten fehlte der Gehalt, den Soldaten die Löhnung. Doch las man, daß sie mit einemmale bezahlt worden sei, als die Landung Pedro's erfolgte. Woher dies? In der Halbinsel der Pyrenäen muß, wenn es anders werden soll, das Vermögen der Kirchen in Umlauf gebracht werden *). Dort liegen unermeßliche Schätze. Das Verzeichniß derer, welche allein in der Lissabonner Kathedrale befindlich sind, könnte einen Band füllen, wie die Reisenden Murphy und Da Costa versichern. Es findet sich hier z. B. ein Kreuz von Silber und vergoldet, 12 Fuß hoch. Eine andere Kirche, die des heiligen Rochus, besitzt einen Schatz von Gold, Silber, Juwelen, den

*) Nachdem dieß schon geschrieben war, lesen wir in Friedr. v. Weech Reise über England und Portugal nach Brasilien, 1831, I. S. 212, ebenfalls: daß es nur ein Mittel gebe, diesen herrlichen, aber höchst unglücklichen Ländern (Portugal und Spanien) aufzuhelfen, nämlich Krieg, unerbittlicher Vertilgungskrieg den Mönchen!

Murphy und Da Costa auf 250,000 Pfd. Sterling schätzten *). Ja, dort kann man's lernen, wie wahr Mephistopheles gesprochen hat:

„Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und sich dennoch nicht übergessen!
Die Kirche, meine guten, lieben Frauen,
Kann allein ungerechtes Gut verdauen!"

Und von dem ungerechten Gute scheinen die Mönche in Portugal und Spanien jetzt öfters etwas herzugeben, ihre Macht, ihren Glanz zu retten. Man sah in Lissabon die Recruten in Fesseln einbringen; man nahm alle Leute von 17 bis 30 Jahren auf den Straßen weg. Würden sie nicht zu Don Pedro geeilt sein, wenn nicht einmal das Geld gewirkt hätte? Der Thron und Altar stützen dort einander gegenseitig. Am 30. August wurden die Jesuiten feierlich wieder aufgenommen, und ihnen sind alle Universitäten, alle Schulen wieder unterthan. Denn Miguel ist ein guter Fürst und ein Mann des Volkes, wie die edle Berliner Staatszeitung im Novbr. aus einem Privatschreiben klar darthat. Das Volk aber ist dort freilich nichts werth, und dieß hätte die edle Berlinerin auch bemerken sollen.

Man kann zu keiner Zeit durch Lissabons Straßen wandeln, ohne einer Procession zu begegnen, ohne auf zahlreiche weiße, schwarze und graue Mönche mit und

*) Da Costa ist selbst ein Portugiese und gab eine Descripçao topografica etc. 1789 heraus. Murphy's General View of the state of Portugal erschien 1796.

ohne Schuhe, mit und ohne Bart zu stoßen, und sobald das wunderbare Glöcklein die Annäherung des heiligen Sacraments verkündet, stürzt schon die ganze auf der Gasse befindliche Volksmenge in starrer Ehrfurcht auf das Straßenpflaster nieder, ehe sie noch den Baldachin erblickt, unter welchem der von geweihten Kerzen beleuchtete Priester den — selbst gemachten Gott trägt. Drängt man sich mit der Volsmasse in die Kirche, so erblickt das geblendete Auge dort nichts als auf den Knieen liegende Gläubige beiderlei Geschlechts, die mit zur Erde gebeugten Köpfen lateinische Gebete murmeln, die — sie nicht verstehen. Ein Volk, wo solcher Fanatismus ist, kann unmöglich zu einer vernünftigen Freiheit reif seyn.

Wie es dort werden soll, weiß der Himmel allein. Die fremden Mächte sehen dem unnatürlichen Kriege der Brüder zu, und schreiten nur dann für einen Augenblick ein, wenn ihre Unterthanen verletzt sind. So mußte z. B. Miguel am 27. Novbr. den Befehlshaber der Forts in Lissabon vor ein Kriegsgericht stellen lassen, weil er die englische Flagge beleidigt hatte.

In

Spanien

ist tiefer Frieden, aber das Volk —

„verschmachtet im Drucke des Friedens!“

Das ängstliche Schwanken der Regierung, der Geldmangel, dauert fort. Am 19. Januar starb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Salmon, dem ein Fanatiker, Graf Alcudia, 45 Jahre alt,

folgte, den im Spätherbste Zea-Bermudez ablöste, und so groß der Geldmangel ist, so rechnete doch noch der Hof auf die Möglichkeit, Mexico wieder erobern zu können. Spanien im tiefen Frieden bietet ein trauriges Bild dar! Wenn man Spanien von Süden hinauf bereist, so ist man entzückt durch die Natur, aber jeden Augenblick durch den ekelhaften Schmuz in den Herbergen, durch die verfallenen Städte, die jämmerlichen Dörfer empört. Kommt man von Norden heran, so zeigt schon der Name der Provinzen hier, was man zu erwarten hat. Despopulados, entvölkert, menschenleer, nennt sie der Spanier selbst. Man denke, was dieß sagen will! Sechs, acht Stunden rings umher schweift der Blick öfters, ohne auf einen Gegenstand zu stoßen, der Frische und Leben zeigt. Die Maulthiere allein geben dem Reisenden da Schatten. Die Raubvögel allein sind seine Begleiter und scheinen zu warten, daß er ihnen zur Speise dienen soll.

Wie Spanien anders aus seiner Lethargie und seinen Schulden gerettet werden kann, als indem die Geistlichkeit dort freiwillig oder gezwungen auf ihre Einkünfte und Reichthümer verzichtet, sieht man nicht ein. Sie zieht unmittelbar, durch den Grundbesitz, oder mittelbar, durch Zehnten, Stolgebühren, Almosen, so viel Summen an sich, daß sie mehr Gold und Silber besitzt, als gegenwärtig in Frankreich umläuft. Dieß behauptet mindestens ein Spanier selbst, Rotalde, der 1830 in Paris eine kleine Schrift über sein unglückliches Vaterland her-

ausgab*). Zum Beweise führt er an, daß er in einen Brunnen bei der Kirche des S. Jago di Compostella gestiegen sey, in welchen man die goldenen und silbernen Gefäße wirft, welche in der Kirche nicht mehr gebraucht werden. Die Anhäufung von dergleichen überstieg alle Erwartung. Spanien hat jetzt, nach dem Madrider Journale vom 14. Februar 1831, beinahe 183,000 Geistliche auf 12,500,000 Einwohner. Die Staatsschulden betragen 2000 Mill. Realen, d. h. etwa 400 Mill. Thlr., die von den Klöstern baar oder in Aeckern und Häusern effectuirt werden könnten. Etwas in der Art scheint auch in der That statt zu finden. Man begreift sonst kaum, wie die Aguado's-papiere so richtig verzinset werden könnten. Sonst ist aber dort freilich ein Wesen zu Hause, das mit dem in dem sonst zum Sprüchworte gewordenen Krähwinkel wetteifert. So wurden öffentliche Processionen angeordnet, als Don Pedro's Truppen landeten, um des Miguels legitime Monarchie zu schützen, und der Geburtstag der Königin (27. April) gehörig dadurch gefeiert, daß der legitime, „allerfürtrefflichste" König, wie er sich selbst nennt, das Hängen der Verbrecher allergnädigst in — Erdrosseln verwandelte. Glückliches Land! fühlst du, was es heißt, einem „Allerfürtrefflichsten" zu gehorchen? Und alles Hängen hilft dort nicht einmal gegen die Räuberbanden. Eine Menge derselben durchziehen das Land in allen Richtungen. Räuberanfälle auf den Straßen in England

*) L'Espagne dérobé. S. 38.

sind jetzt ziemlich selten, so viel auch sonst dergleichen zur Tagesordnung gehörten. Desto häufiger kommen sie jetzt in Spanien vor. 1826 rechnete man 1233 von Räubern ermordete Reisende, und 1773 waren mit mehr oder weniger Gefahr einem solchen Geschicke entgangen. So wie sonst in England mancher Räuber eine Art Großmuth und Billigkeit zeigte, so findet man dergleichen auch jetzt bisweilen bei spanischen Räubern. Philippo Cano, genannt der Cacaruco, ist in der Art besonders geachtet. Er escortirt, nachdem die Reisenden gebrandschatzt sind, den Wagen, wenn sie es verlangen, bis sie vor etwaigen andern Anfällen in völlige Sicherheit kommen. „Denn," sagt er, „es thut mir leid, Ihnen beschwerlich fallen zu müssen, aber ich habe kein anderes Mittel, um meine zahlreiche Familie anständig erhalten zu können." Am 26. Junius drang der Räuber Jose Maria in eine Vorstadt Sevilla's ein, für seine Bande eine Menge Brot zu requiriren, das er aber redlich bezahlte, und eine Menge Proclamationen zurückzulassen, worinnen er alle Spanier aufforderte, den Allerfürtrefflichsten zu verjagen, die Schatten Riego's und des gemeuchelmordeten Torrijo's zu rächen. Die Ehrlichkeit hat sich dort zu den — Räubern geflüchtet. Statt seine bessern Unterthanen aber abzuhalten, sich in ihre Arme zu werfen, wurden im Escurial zwei neue Kanzeln gebaut, die 5 Millionen Realen kosteten, und am 23. Julius verbot Se. Majestät aus lauter angestammter Milde und Gnade das Tragen der Schnurrbärte

allen Bürgerlichen bei — Galeerenstrafe. Die Gouverneurs handelten in den Provinzen daselbst ebenfalls in solchem Geiste. So verbot der Gouverneur in Galizien, Eguja, jede Ausbreitung von Nachrichten, daß Don Pedro gesiegt habe, bei Todesstrafe, welche binnen 24 Stunden vollzogen werde, gleich wie man in Madrid jeden einkerkerte, der nur Don Pedro's Namen hören ließ! Der ärgste Streich aber, welchen Ferdinand VII. dem ganzen Hofe und gesammten Europa spielte, sollte erst kommen. Der

Roi chretien, que sa mère appellait
Ferdinand, coeur de tigre et tête de mulet.*)

starb am 16. September, Abends gegen 9 Uhr, „unter den fürchterlichsten Leiden.“ So berichtete bis in die kleinsten Umstände und von Stunde zu Stunde den Hergang erzählend namentlich mehr als eine und auch die Preußische Staatszeitung. Gott hab' ihn selig! seufzte manches mitleidige Herz, denn wo so viel Meineid und Blutschuld dem Todten folgt, giebt es schwarze Aussichten in's Jenseits. Aber siehe da! Er war nicht gestorben. Noch lange lag er so gefährlich krank, daß am 23. Septbr., seine Genesung zu bewirken, der heilige Isidorus ausgestellt wurde, der auch wirklich half. Ferdinand's erste Handlung war, das ganze bisherige Ministerium aufzulösen. Es hatte mit seinem Bruder, Don Carlos, große Ränke gespielt, und es sogar gewagt, ihn im Schlafe das antisalische Gesetz zurücknehmen geruhen zu lassen. Einige Hel-

---

*) Gedicht von Barthelemy, das Börne in seinen Briefen aus Paris, 3. Band, mittheilt.

fershelfer kamen in's Gefängniß; der Minister Calomarde rettete sich durch die Flucht nach Frankreich. Doch die Gesundheit des Königs, und namentlich sein Kopf, der nie etwas getaugt hatte, war so zerrüttet, daß er am 6. October die Regierung an sein zweijähriges Töchterchen abtrat und die Gemahlin zur Regentin ernannte. Von dem Augenblick an schien eine neue Sonne in Spanien aufzugehen. Eine Menge Staatsgefangene wurden sogleich auf freien Fuß gesetzt (laut Decret vom 7. October); ein anderes Decret vom 18. October stellte die Universitäten wieder her, „die trübe Quelle der Unwissenheit zu verstopfen." Man müßte mindestens Spanien, seinen Hof und seine Mönche nicht kennen, wenn man glauben wollte, daß so eine Regeneration mit Druck und Kraft vor sich gehen könne. Eine mächtige Partei, der Bruder des Königs, Don Carlos, arbeitete solchen Verbesserungen eifrig entgegen. Kaum hatte der König am 18. Octbr. seinen feierlichen Einzug in Madrid gehalten, als er und seine Gemahlin in Pasquillen täglich verhöhnt, und von Furcht, daß es zum Aufstande kommen könnte, gepeinigt wurde. Am 8. November entdeckte man ein Complott, das die Ermordung der ganzen neuen Hofpartei beabsichtigt hatte. Von nun an sehen wir wieder das alte Hin- und Herschwanken. In einer Bekanntmachung vom 15. Novbr. zeigte die Königin an, daß der allervortrefflichste König „nur die reine und einzige Monarchie" gestatte; bald nachher that

sie kund, „daß sie Feindin jeder religiösen und politischen Meinung sey," und in diesem Sinne erließ der erste Minister, Zea Bermudez, ein großes Rundschreiben am 4. Decbr., wodurch alles, was dort vorgeht, als ein Bild der niedrigsten Heuchelei und des verworfensten Jesuitismus erscheint. Zwei Parteien bekämpfen sich dort mit diesen Waffen, denn mit offenem Visier einander entgegenzutreten, wagen sie nicht: Don Carlos und die Königin. Se. Majestät der König scheinen bloß eine Null zu seyn. Sein Tod, der vielleicht nicht lange ausbleiben wird, muß entscheiden, welche Partei die meiste Kraft gewann. Nur wenige Spanier in England und Frankreich trauten deshalb der ihnen angebotenen Amnestie.

Eine treffendere Anwendung kann unser Motto wohl nicht leicht finden, als in dem von seinem friedfertigen Könige und Ministerium fast erdrückten

Frankreich.

Wer zählt die Aufstände, die hier im tiefen Frieden aller Orten ein Bild des Krieges gaben? Wer schildert die Lasten, welche zur Erhaltung dieses tiefen Friedens getragen werden müssen? Gleich im Anfange des Jahres gaben in Avignon die dort einquartirten polnischen Flüchtlinge Anlaß zu Unruhen. Nicht minder zeigten sich solche im Anfange des Jahres in Paris, wo (1. Februar) mehrere hundert Karlisten arretirt wurden, in Grenoble auf's Neue am 13. März, wo das 35. Regiment aus der Stadt getrieben wurde.

Der Präfect und ein General wurden gefangen gehalten. In Carcassonne und Beziers machte man es nicht besser. Zu Grenoble gab ein Maskenaufzug, welchen die Polizei störte, den Anlaß. Nun erzwang die Regierung allerdings, daß das 35. Regiment wieder einrückte. Allein jetzt folgten viele Duelle, und endlich mußte es im Mai die Stadt räumen, als es zu neuen blutigen Händeln kam und das 6. Regiment auf die Seite der Bürger trat. Schrecklich, fast wie in den Juliustagen 1830, ging es am 6. Junius in Paris zu. Kanonen, Musketen, Säbel, Pistolen arbeiteten. Das Begräbniß des General Lamarque, dessen Leiche wohl 20,000 Menschen folgten, gab Veranlassung dazu. Nationalgarden schossen aufeinander. Das Militär verlor 295 Todte und Verwundete.*) Denn:

Die Franzosen sind noch immer das Volk,
— — — das in jeder
Leidenschaft Strom' unerrettbar treibt!**)

---

*) Alle Todte und Verwundete schlägt man zu 800 an. Nach Heine (franz. Zustände, S. 265) war es ein schrecklicher Kampf, besonders am Gäßchen St. Maury und Aubry des Bouchers. Einige 60 Republikaner sollen gegen 60,000 Linientruppen und Nationalgarden gefochten, und sie zweimal zurückgetrieben hatten. Die meisten kamen lieber um, als daß sie sich ergeben hätten, oder ermordeten sich selbst. Ein ganzes Zimmer voll solcher Leichen fand man. Es waren meist Jünglinge: Künstler, Studirende, Journalisten.

**) Klopstock's Oden, II. Bd., Ode CXCVIII.

Die polytechnische Schule und die Artillerie der Nationalgarde wurde sogleich aufgehoben — Paris selbst aber in den Belagerungszustand versetzt. Indessen diese Gewaltmaaßregel endete für die Regierung nicht vortheilhaft. Sie setzte Kriegsgerichte nieder; es wurden wohl 1600 Menschen auf der Stelle, und im Julius nachher noch wohl 1700 arretirt und verurtheilt. Die tapfersten Republikaner — denn die jungen Kämpfer hatten nur diese Idee verfochten — waren im wüthendsten Gemetzel gefallen. Auch die Presse gerieth in Gefahr. Die königlichen Anwälde erhielten den Befehl, sie in's Augezu fassen, was sie immerfort redlich gethan haben. Indessen sprach der Cassationshof das Wort aus: die Kriegsgerichte seien ungiltig, folglich der Belagerungszustand ungesetzlich; die Regierung hatte daher nur die Wahl, beides aufzuheben oder aber die Bahn des Despotismus offen zu betreten. Das Letztere wagte sie doch nicht, sie that jenes und stellte sogar die polytechnische Schule wieder her, da nur sechszig Zöglinge derselben strafbar gewesen waren. Eine ähnliche Kränkung ward der Regierung am 29. August bereitet. Das Gericht sprach den Herausgeber des National und zwei andere los, und erkannte sie für unschuldig, obschon der königl. Fiscal auf Todesstrafe angetragen hatte. Daß dieß Alles die Liebe zum König sehr gemindert haben muß, läßt sich denken; denn, kann man zu Ludwig Philipp sagen:

C'est au peuple, en effet, que tu dois ta splendeur.
Et sa grandeur peut seule affermir ta grandeur!

Er aber hat sich vom Volke gewendet und den Königen genähert, die ihn nimmer schützen, wenn sein Thron stürzt. Besonders sind mehrere Ereignisse vorgekommen, welche die gerade Bahn des Rechts verletzten und jene Hinneigung mehr als zu sehr beurkunden. Wir sprechen hier vornehmlich von den Unruhen im Süden und Westen Frankreichs. In der letztern Gegend, der Vendee, die so berüchtigt ist, ging schon in den ersten Monaten des Jahres die Gährung so weit, daß gegen hundert Beamte entflohen, um Mord und Brand zu entgehen. Ende Aprils herrschten große Karlistenumtriebe zu Marseille. Man pflanzte eine weiße Fahne auf, während man die Herzogin von Berry erwartete; allein weil die Soldaten und Nationalgarden treu blieben, mißlang der Anschlag. Endlich wagte sie sich doch an's Land. Im kleinen Hafen von Civitat nahm man das Dampfboot Carlo Alberto weg, das wegen eines Sturms und aus Kohlenmangel vor Anker gehen mußte, und fand mehrere angesehene Anhänger der Bourbons am Bord, die erst nach Ajaccio, dann nach Aix gebracht wurden, um dort gerichtet zu werden. Sie selbst entkam mit dem General Bourmont glücklich über Montpellier und Bordeaux nach der Vendee, wo nun förmlicher Bürgerkrieg losging. Die Chouans wütheten dort gleich Wölfen gegen die Blauen, d. h. die Linientruppen und gegen die kleinen Städte. Aber man verfolgte

sie auch ihrerseits wie Wölfe. Indessen war dießmal die Menge, welche zu den Chouans gehörte, von anderer Art als bis 1800, wo es Napoleon gelang, der Hyder dort den Kopf abzuschlagen. Damals machten die Landleute den Hauptbestandtheil aus, die Pächter, denn Grundeigenthümer auf dem Lande giebt es dort wenig. Man findet bloß Landleute, welche auf billige Bedingungen die Güter der Adeligen in Pacht haben. Sie alle sind jetzt wohlhabend und darum Feinde des Kampfes, den ihre Väter so eifrig gegen die Republik führten*). Dießmal hatte sich eine andere Masse von Unzufriedenen dazu hergegeben: Fabrikarbeiter, besonders aus der Stadt Chollet, in deren Umkreise sich wohl 30,000 Arbeiter zusammendrängten, von denen aber noch endlich kaum 5 bis 6000 Arbeit hatten, d. h. täglich 10 bis 15 Sous verdienten. Für sie, die im Solde Heinrich's V. ihr Brot fanden, das sie außerdem betteln mußten, war die Gährung, von der Herzogin von Berry angefacht, willkommen, und zu ihnen gesellten sich nun noch der Conscription oder dem Garnisondienste entflohene Jünglinge, so wie die Diener der den Aufstand leitenden altadeligen Familien, von denen ihrer vier noch immer den größten Theil des Grundeigenthumes besitzen und also außerordentlichen Reichthum

*) „In einigen Dörfern wurden sie (die Chouans) von den Bauern zurückgetrieben:" — meldet die Leipz. Zeitung vom 24. August.

zur Verfolgung ihrer aristokratischen Zwecke anwenden können. Es sind die Frau von Vezins, Bourmont's Schwägerin, Herr von Colbert Maleuvrier, de la Rochejaquelin und de Lusignan, ein Abkömmling der alten Könige Jerusalems. Durch die Bourbons wurden sie seit 1815 reichlich für Alles entschädigt, was ihnen die Revolution geraubt hatte, und der übrige sonst arme Adel kam eben auch durch die Bourbons zu Ehren und viel größern Mitteln. Jetzt begreift man, warum die Vendee so ein sicherer Zufluchtsort für die Herzogin von Berry seyn konnte, und wie das Feuer dort immer noch unter der Asche glüht. Der Eifer der Geistlichen, die durch die Bourbons ebenfalls wieder erst recht festen Fuß gewonnen haben, wird hierbei noch nicht in Anschlag gebracht, und er ist doch ebenfalls um so größer, je unwissender und abergläubischer der Landmann dort ist. An Geld fehlte es der in Holyrood lebenden alten Königsfamilie nicht. Sie ließ im Anfange des Jahres bedeutende Summen von 1 bis 5 Frankenstücke prägen. Sie alle trugen den Namen des Kindleins Heinrichs V., so wie auch in seinem Namen Proclamationen und Ordonnanzen ausgingen, sobald die Herzogin festen Fuß gefaßt hatte. Die Armee von Africa bekam z. B. von ihm auf dem Papiere Orden und einen dreimonatlichen Sold, so wie die Soldaten des Heeres aus den Jahren 1814, 1815 und 1830 — den Abschied. In der Vendee ward die Sache aber immer ernstlicher. Der dort befehlende General Solignac

mußte das Commando zur Hälfte an General Bonnet abgeben, und Mord und Brand griff immer mehr um sich. Mit einer unglaublichen Keckheit war die Herzogin überall und nirgends. Selbst in Paris soll sie im Mai und Junius gewesen seyn; in der Vendee aber war sie wenigstens immerfort fast öffentlich an der Spitze ihrer Getreuen, den ganzen Tag zu Pferde, zur Zeit der Nacht im Walde rastend, oder in einem der Schlösser verborgen, deren so manche in Flammen aufgingen, daß selbst ihr Haushofmeister den Tod im Feuer fand. Mehrere ihrer treuesten Anhänger in Paris wurden plötzlich festgenommen, namentlich Chateaubriand, Fitzjames und Neville, aber jene Unentschlossenheit, welche allen Schritten der Regierung folgte, gab ihnen auch eben so unvermuthet am 30. Junius die Freiheit durch — eine Ordonnanz wieder. Um diese Zeit nahm die Gefahr von Seiten der Vendee zwar ab, aber der Herzogin konnte — oder wollte man immer noch nicht habhaft werden, und während Solignac und Bonnet sich wechselseitig die Schuld gaben, daß die Sache nicht ganz in Ordnung kam, sprach man zu Aix Alle los, welche mit der Herzogin gelandet waren; ein Urtheil, daß der Cassationshof, den königlichen Hof nicht fürchtend, wieder (im Septbr.) vernichtete. Von jetzt an that es sich ziemlich deutlich kund, daß man höchster Seits den Aufenthalt wohl wissen, aber sie nicht, fremden Höfen zu gefallen, festnehmen möge, obschon immer noch täglich Blut auf dem Schaffotte wie im offenen

Gemetzel floß. Die Verbindung ihrer Anhänger ging, durch Ausschüsse geleitet, wie man las, durch ganz Frankreich, Italien, Spanien, der neu sich erhebenden Congregation die Hand bietend. Erst im Novbr. fiel die Herzogin in die Hände der Behörden, nachdem sie der Hof oft genug hatte warnen oder bitten lassen, die Vendee aufzugeben. Einer ihrer Anhänger, ein Gonzaga Deutz, der Neffe des Rabiners in Rom, den man vor ein Paar Jahren getauft hatte, verrieth ihren Aufenthalt in Nantes, wo sie mit vier Complicen am 7. Novbr. in einem Loche vor Schmuz und Hitze bereits fast umgekommen war. Drei ihrer Anhänger, Bourmont, Larochejaquelin und Charette, entkamen. Papiere, wodurch viele auswärtige hohe Personen compromittirt zu seyn scheinen, und Geld fanden sich in Menge vor. Woher dieß hartnäckige Verweilen und Treiben der Herzogin von Berry? Dumme oder kluge Priester hatten sie fanatisirt und ihr eingeredet, daß es ihrem Kinde Segen bringe, wenn sie jetzt für dessen Sache stürbe. Und so suchte sie den Tod mit religiöser Martyrsucht und schwärmerischer Mutterliebe.*) Im schlimmsten Falle hatte sie aber diesen nicht einmal zu fürchten. Soviel wagte das Justemilieu gegen die Legitimität nicht! Als der tapfere Murat von ihres Ahnherrn blutdürstigen Polizei verrätherisch und heimtückisch nach Neapels Küste ge-

*) Heine a. a. O. S. 367 u. 368.

lockt war, ergriff man ihn nicht allein, sondern mißhandelte ihn, wie den gemeinsten Verbrecher, und erschoß ihn als Landesfeind auf der Stelle. Dagegen erschien gleich, ihr zu Gunsten, eine Ordonnanz, die allgemeinen Tadel fand, denn die Gefangene wurde dem Ausspruche der Gerechtigkeit entzogen; sie wurde bloß Gegenstand einer politischen Maaßregel; man griff ihr zur Liebe die Gesetze in der Wurzel an. So manches Haupt war ihr als Opfer gefallen, sie brachte man auf das Schloß Blaye an der Girondemündung. Diese Quelle der Unruhen ist indessen verstopft; von anderer Art waren diejenigen, welche in Paris wegen der Cholera vorkamen. Am 27. März fiel sie, wie vom Himmel herab, über Paris her, rein durch eine epidemische Beschaffenheit der Luft gebildet. Gerüchte von Vergiftungen der Lebensmittel kamen so schnell in Umlauf, daß über 50 Menschen Opfer des wüthenden Pöbels wurden. Er stürmte das ungesunde Gefängniß St. Pelagie und verbrannte die Wagen, welche den Straßenkoth wegschafften, weil dadurch die Lumpensammler ihren Unterhalt verkürzt sahen. Es kostete viele Mühe, dieses Toben zu stillen. Der Kronprinz besuchte selbst das Hospital Hotel de Dieu. Interimshospitäler wurden schnell errichtet. Arme und Reiche sanken in Menge in's Grab. Selbst der erste Minister, Perier, erkrankte; 700 bis 1000 theilten an manchem Tage sein Geschick. Es fehlte bald an Särgen, und der größte Theil der Todten ward in Säcke gesteckt, deren man oft viele hundert

fand, wenn man vor Spitälern vorbeikam.*) Am 7. April starben über 2000 Menschen. Die Seuche ging längs der Seine und Oise nach allen Richtungen, so daß sie schnell fast das halbe Land ergriff. Todtenstille herrschte nach 9 Uhr Abends auf den Straßen. Noch im Julius setzte sie wieder einmal recht an. Die Kammern brachten bald ihre Sitzungen zu Ende (24. April) und die Deputirten eilten heim, wurden aber fast an allen Orten mit einer Spottmusik empfangen. In der ganzen Staatsmaschine trat, da auch andere Minister die Cholera bekamen, eine bedenkliche Lage ein. Bis Ende Aprils waren schon 25,000 Menschen zu Paris erkrankt und 12,000 derselben gestorben, deswegen erschien der Erzbischof selbst seit 15 Monaten wieder zum erstenmal, um ein frommes Gaukelspiel in der Kirche Notre Dame zu treiben. Sein College in Rouen zog gar an der Spitze aller Geistlichen in Procession durch die Straßen und sang das Miserere. Zu Ende des Mais scheint aber die ärgste Wuth der Krankheit aufgehört zu haben. Im ganzen Lande soll bis Julius die Zahl ihrer Opfer 60,000 betragen haben. Indessen hinderte sie doch nicht, die Juliustage recht freudig zu begehen. Der König stattete 16 junge Mädchen, jede mit 3000 Franken aus; ihre Väter hatten 1830 gekämpft; hätten sie es am 5. und 6. Junius gethan, wäre die Galeere mindestens ihr Loos gewesen. Darum verhüllte auch in Straßburg die Nationalgarde an diesem Tage ihre

---

*) Heine franz. Zustände. S. 149. 1833.

Fahnen mit Flor, und in Paris selbst nahm man es sehr übel, daß keine Todtenfeier der (1830) Gefallenen, kein Zug nach dem Pantheon statt fand!

Für den Hof war der durch die Cholera nach langen Leiden und gänzlicher Verstandeslosigkeit herbeigeführte Tod des ersten Minister Perier *) (16. Mai) der härteste Verlust gewesen. Es wurde lang mit Dûpin unterhandelt, allein seine Ansichten waren so von denen des Königs verschieden, daß er ihn selbst (29. Jun.) zur Thüre hinausführte. Am 30. Jun. ließ er ihn aber doch wieder rufen; ohne der Rede deshalb zu achten. Das Ministerium schwankte hin und her. Der König präsidirte selbst im Conseil desselben. Im October sollte endlich ein allgemeiner Wechsel erfolgen und Soult (11. Octbr.) an die Spitze des Conseils kommen. Die alte doctrinaire Partei war durchgedrungen; 59 Pairs ernannte der König an demselben Tage, ihr in den nächstens zu eröffnenden Kammern den Sieg zu sichern. Soult verhieß öffentlich in Periers Geist zu handeln. Nur die Tageblätter sprachen heftig dagegen. Sie sagten, das Ministerium sei Polignacs würdig. Am 19. Novbr. wurden unter solchen Umständen die Kammern eröffnet. Die Rede des Königs athmete nichts als Friedensaussich-

---

*) Außer Perier verlor Frankreich noch eine Menge berühmter Männer, namentlich Cuvier, Abel Remusat und Champollion in kurzer Zeit nachher. Ueberhaupt hat das Jahr 1832 in allen Ländern ungewöhnlich viel berühmte und verdiente Männer getödtet.

ten. Als er sich in die Sitzung begab, ging ein Pistolenschuß nach ihm los, wenn — es wahr, wenn es nicht Comödie ist, die Höllenmaschine im Kleinen. Noch hat man den Thäter nicht ermittelt, wohl aber vier Dutzend Kugeln auf dem Platze gefunden, wo es war. Doch Comödie oder Wahrheit; immer bleibt es ein schlimmes Zeichen. „Dieser König leidet an einem innern Geschwüre und wird nie mehr gesunden!" sagt Börne in s. Br. a. Par. III. S. 278. Das Geschwür haben wir schon angedeutet. Er traut nicht mehr seinem Volke. 60,000 Mann waren in Paris zusammengezogen, als die Kammern eröffnet wurden. Einen höchst ärgerlichen Prozeß führte die Regierung gegen den politischen Verein der Volksfreunde im Januar. Er wurde von den Geschwornen frei gesprochen, aber man zog viele ein und verurtheilte sie zu 6—15 Monaten Gefängniß, weil sie sich gegen den Gerichtshof vergangen hätten. Durch diese und viele andere Dinge hat der König alle jene Popularität verloren, welche ihm im August 1830 zum Throne half. Man klagt, daß er, als reicher Privatmann, doch eine Civilliste von 22 Mill. Fr. verlangt; sie soll und darf nur 12 Mill. betragen. Er und Perier haben die Staatsgelder verschleudert; der Generalcassirer Keßner ging mit 6—10 Mill. Fr. durch und scheint auf seiner Flucht begünstigt worden zu sein; und Laffitte wies in der Kammer am 12. Jan. nach, daß ein Deficit von 242 Mill. Fr. vorhanden sei! Man verfolge, sagte er, die liberalen

Schriftsteller; nicht einer von ihnen sei auf freien Fuß gekommen, als man die Gefängnisse der Diebe und Schuldner zur Zeit der Cholera öffnete. Es bildete sich eine Gesellschaft von 41 Männern in der Deputirtenkammer, welche die Namen Laffitte, Lamarque, der nun todt ist, Chauzel, Lafayette ꝛc. zählt, und die Regierung auf's heftigste angriff. Man wunderte sich, daß der König sich mit einer Menge Ordonnanzofficieren umgab, deren 15 mit einemmale nebst einem Palast-Marschall ernannt wurden. Jeder erhält 6000 Fr. Wie schnell sich Alles ändert! „Der Monarchen Unglück, wie alle Schwierigkeit der Politik, besteht darin, daß die Fürsten die Völker nicht kennen, und andere Ideen, andere Meinungen als diese haben" sprach Philipp einige Tage vor der Juliusrevolution *). Vergleicht man diese Worte mit der dort jetzt herrschenden Gährung, mit dem Resultate der Expedition nach Ancona ꝛc., so ergiebt sich, daß dieß nur eben so gesagt ist, wie Vieles, ohne begründet zu sein, oder daß er sein Volk nicht kennt. Besonders wird es dem König Philipp schwer, sich die Volksliebe zu sichern, da ein großes Heer auf den Beinen erhalten werden muß, um Belgien, den Rhein, die Pyrenäen und Italien zu beobachten, die Küste Africa's zu schützen ꝛc. Auf eine ganz unerwartete Weise mischte sich nämlich Frankreich in die auf römischem Gebiete entstandenen

---

*) Vergl. Paris, oder das Buch der Hundert und Eins. Theil 1. S. 398.

Unruhen. Ehe man es in Italien ahnte, segelte am 9. Febr. aus Toulon ein Geschwader ab und nahm Ancona am 22. Febr. weg, so daß in Wien, Rom, Petersburg u. s. f. eine gefährliche Spannung eintrat. 5000 Mann Truppen (nach andern Nachrichten nur 12—1500 Mann) können freilich Italien nicht erobern. Aber sie entwaffneten die feigen Soldaten des Papstes, pflanzten die dreifarbige Fahne auf, verbreiteten neue Hoffnungen in diesem Lande voller Gährung, öffneten allen Unzufriedenen einen Zufluchtsort und machten die Lage der Dinge um so kritischer, da am 12. März noch 1500 Mann Verstärkungs-Truppen einliefen, denen sich eine Menge republikanisch-gesinnter Italiener anreihte. Der Schlag war eben so unerwartet als kühn entworfen. Doch der ewig schwankende Hof und das feige Justemilieu Periers erschrak vor seiner Kühnheit und unter Italien möge man nachsehen, wie wenig dieselbe dazu gedient hat, das Schicksal der unglücklichen Halbinsel zu verbessern, die Anmaaßungen des Papstes zu hemmen, die Achtung der dortigen Völker zu gewinnen. Verrathen sind Italiens beste Söhne geworden; von denen, welche ihnen Freiheit bringen sollten, sahen sie sich in die Hände der päpstlichen Schergen ausgeliefert oder des Landes verwiesen!

Die Küste Africa's macht nicht minder Sorge und Noth. Die Geschichte führt auf den Grundsatz; Ein mächtiger, menschenreicher Staat bedarf eher der Eroberung einer Wüste als sehr

bevölkerten Landes; und umgekehrt. Rußland z. B. erobert, ohne Gefahr der Uebervölkerung für sein ungeheures Reich, Menschen und Industrie; denn es enthält noch sehr große, des Anbaues fähige, aber wüste Striche. Frankreich indeß, die Niederlande, Deutschland und Italien bedürfen der Eroberung eines menschenleeren Landes, um ihre Uebervölkerung (hauptsächlich der armen Classe) abzusetzen, den zunehmenden Erzeugnissen des Gewerbfleißes mehr Abnahme, also den Arbeitern bessere Nahrung zu geben. Einen ganzen Welttheil, Africa, eroberte Frankreich, konnte ihn erobern durch die Unternehmung nach Algier. Und Africa wird in der Folge durch Civilisation und Verkehr mehr wahren Reichthum nach Europa bringen als America, denn näher liegt es, leichter ist die Auswanderung dahin, näher die gegenseitige Einwirkung. Doch noch werden viele Jahre vergehen, ehe diese Auswanderung Früchte trägt, denn immerfort vernahm man neue Klagen über Theurung, über Beduinenanfälle, über Krankheiten, über klimatische Hindernisse. So kamen im März Ueberschwemmungen zum Vorschein, wie man sie seit 30 Jahren dort nicht gesehen hatte, und die Beduinen lieferten vom 3—8. Mai blutige Kämpfe! 12000 derselben stürmten da mit blinder Gier unter einen fanatischem Marabut, Mehaudin, gegen die französische Linie an. Durch Verrath einiger Fremdlinge, indem die Araber manche Soldaten zu verführen wußten, wurde späterhin ein ganzes Bataillon vorwärts von Algier von ihnen nieder-

gemetzelt. Selbst der Exdey rührte sich. Man brachte am 26. Mai bei Bona ein Fahrzeug auf, das Proclamationen führte, worin er die Rückkehr versprach. Am 2. Octbr. fand ein blutiger Kampf im Passe Buffarick statt. In Oran fürchtete man den Angriff von 30,000 Arabern. Und hierzu nun die heftigen Krankheiten, welche zwei Dritttheile des Heeres im Lazarethe fesselten! 4000 Mann lagen in demselben. Nur durch vorgeschobene feste Lager und Forts ist Algier zu halten. Drei dergleichen sollen einen Raum für 50,000 Colonisten sichern, da selbst aus dem südlichen Deutschland Leute angekommen oder auch schon wieder zurückgekehrt sind. Dagegen entfernten sich die wohlhabenden Einwohner selbst immer mehr, obschon die Franzosen viel thaten, die Gegend umher von Sümpfen zu reinigen, in der Stadt freie Plätze, weite Straßen zu schaffen. Die Administrationskosten lasteten aber zu sehr auf den Wohlhabenden. 14 Mill. Fr. verschlang sie, obschon nur noch 21,000 Einwohner zugegen waren, welche immer die Beduinen fürchten müssen, denn von diesen wird Algier, so weit nicht die französische Linie geht, fortwährend blockirt. Daß im März weggenommene Bona muß die Kosten und Mühseligkeiten nur noch mehr erhöhen.

So kostspielig aber die Verwaltung dieser Colonie ist, so kostspielig ist auch die ganze Verwaltungsweise in Frankreich. Und so hoch, so drückend die Abgaben sind, so wenig reichen sie aus. Immer mußten neue Renten creirt werden. Seit dem Julius 1830 sind die

Schulden des Staates um mehr als 400 Mill. Fr. gestiegen, ungerechnet 450 Mill. Fr. sogenannte schwankende, auf Anticipation ꝛc. beruhende Schuld. Die ganze Masse beträgt 5550 Mill. und darüber. Eine der ersten Berathungen der Kammer nach entworfener Adresse an den König betraf Geld und wieder Geld: 340 Millionen Credit bewilligte sie. Wie die Mittel, womit dergleichen Summen gedeckt werden, beschaffen sind, kümmert den Finanzminister nicht. Durch das Lotto allein holt Frankreich seinen Bürgern 30 Mill. jährlich aus der Tasche. Der Aermste ist da der Geprellteste. Und doch hat man noch das Herz dort, — — an den Pranger zu stellen. Dort? — Hm! Frankreich nimmt ja nicht allein so!

Die genauere Verbindung des Königs mit Leopold von Belgien hatte zur nächsten Folge, daß das Verhältniß zu den übrigen großen Staaten um so gespannter ward. Am 28. Mai reiste Ludwig Philipp nach Compiegne, um sich mit dem König von Belgien über die Vermählung mit einer französischen Prinzessin zu besprechen, nachdem bereits durch eine Ordonnanz 80,000 Mann zu den Waffen berufen worden. Heer und Staatsschuld verzehrt das Mark. 276,000 Mann Fußvolk, 54,000 Mann Reiter, 35,000 Mann Artillerie, 8000 Ingenieurs, 16,000 Mann Gens'darmen, im Ganzen 410,000 Mann*) verschlingen allein 250½ Mill. Fr. (pr. Kopf 608 Fr.) Wie es im Felde stand, sollte der Spätherbst noch lehren. (S. Belgien.) Hierzu kommt noch eine Marine von 279 Schiffen, welche doch nicht

*) Nach einer spätern Angabe im Almanac milit. nur 314,200 M.

die Insel Madagascar bewahren konnte, die nach vielem Blutvergießen — abhanden gekommen ist. Andere Dinge kamen weniger in Betracht. So fehlt es noch 14,000 Gemeinen an Schulen; ein volles Dritttheil der Dörfer hat keine. Aber damit hat es Zeit! Nur ein Canal soll bald den Rhein mit der Rhone verbinden und 33 deutsche Meilen lang sein; eine Eisenbahn beurkundete im Loiredepartement bereits, daß auch noch für Werke des Friedens etwas bleibt. In Frankreich suchten Tausende von Polen Rettung. „Polens Nationalität soll nicht untergehen!" hatte ja Philipp öffentlich in den Kammern 1831 erklärt; doch:

„Wort gehalten wird in jenen Räumen!"

Ein Verein, von Lafayette und andern Edeln weit und breit unterstützt, sorgte nach Möglichkeit für sie. Die mehresten wurden nach dem Süden — verwiesen, und weil sie nicht nach Algier wollten, auf's kläglichste genährt. Noch am Ende des Jahres verwies man ihre Comité aus Paris, dem Petersburger Hofe zu Gefallen, der deshalb doch nie mit wahrer Freundschaft dem französischen zugethan sein wird.

Auch die Geistlichkeit macht der Regierung viel zu schaffen. Im Stillen und auf der Kanzel wirkt sie, das Volk zu entflammen. „Man tritt die Religion mit Füßen!" ruft sie, weil — die Jesuiten fliehen mußten und der Papst nicht mehr dictiren darf, wie regiert werden soll. Die Reise der Herzogin von Berry verglichen sie — mit der Wanderung der Jungfrau Maria nach Aegypten. Sündfluth und Weltunter-

gang ist ihr Lieblingsthema, so wie bei uns die Mystiker bald Wehe über Halle und bald Wehe über Hamburg rufen! Daß sie so in Ueberfluß schwelgen könnten, wie unter der ältern Linie der Bourbons, ist Gott sei Dank nicht der Fall. Der Erzbischof von Paris bezieht z. B. nur 15,000 Fr., die andern haben nur etwa 10,000 Fr. Auch hat sie mit mehrern Secten in ihrem Schooße jetzt selbst zu kämpfen. Den Saint Simonisten wurde zwar schon am 1. Jan. das Predigen untersagt und in dem Processe gegen das Haupt derselben, Enfantin, kam es so weit (Ende Aug.), daß die ganze Gesellschaft aufgelöst, er selbst mit einigen Vertrauten in's Gefängniß auf ein Jahr kam. Die ganze Secte scheint nun in Einsiedler verwandelt zu sein, die nahe bei Paris ein klosterähnliches Haus bewohnen. Auch eine sogenannte constitutionelle Kirche des „Apostel" Meignot wurde im October, weil es zur Schlägerei darin kam, von der Polizei unterdrückt. Aber mehr Noth hat sie mit einem Abt Châtel, denn dieser liest die Messe in französischer Sprache und predigte gegen den Cölibat, wie es recht ist, und gegen die Ohrenbeichte und den Papst; dafür hat ihn der Papst aber auch in den Bann gethan und seine Diener hielten neuntägige Gebete für die Seele des französischen Luther *). Man sieht, welchen schweren Stand die Regierung dort habe, weil

*) Auch ein Pfarrer Auzon erklärte sich in solchem Sinne. Auch der Bischof von Nancy, Primas Coadjutor in Lothringen, trat gegen den Papst und seinem Regiment in einem „Hirtenbriefe" v. 1. März entscheidend auf.

sie, basirt auf die Macht des Volkes, ihren Schwerpunkt wo anders sucht und gern den alten Regierungsprincipien huldigen möchte, mit denen sie überall in Zwiespalt geräth. Die Vendee hätte ihr die Augen öffnen sollen, die Abreise Karls X. aus Holyrood, die Festigkeit des Königs von Holland. Alles aber scheint umsonst. Gewonnen hat sie in der öffentlichen Meinung vermuthlich durch die Eroberung von Antwerpen, wo namentlich die Herzoge von Orleans und Nemours sich sehr muthig benahmen. Der Erstere bereiste im Jun. den Süden und fand viel Theilnahme, aber auch der Schreckensruf: vive la liberté! à bas le roi! mischte sich zu manchem harten Worte. Ein Feuerwerk, das ihm zu Ehren in Montpellier abgebrannt werden sollte, faßte zu früh Flammen und verwundete eine Menge Menschen.

Doch es wird Zeit, nach

E n g l a n d

zu wandern, das uns ebenfalls lehrt, wie der tiefste Frieden nach außen den größten Unfrieden daheim zum Begleiter haben kann. Zuerst brachte die Reformbill eine schreckliche Gährung hervor, als sie zur Abstimmung in's Oberhaus kam, dessen Pairs dadurch am meisten verloren. Es war mit Adressen deshalb bestürmt wurden. 60,000 Menschen hatten sich zu dem Zwecke allein in Edinburg versammelt. Doch sonderbar! Der König, der nur wegen ihrer das Parlament im vorigen Jahre vertagt gehabt hatte,

um den Herren im Oberhause Zeit zum Nachdenken zu geben, war nun selbst anderes Sinnes geworden. Noch am Abend hatte er Lord Grey versprochen, so= viel neue Pairs zu ernennen, als zum Durchsetzen der Reformbill nöthig seien, aber umgestimmt durch die Köni= gin — der Nacht, the nasty german frow, brach er am Morgen sein Wort*). Am 8. Mai fiel die Abstimmung wieder ungünstig aus; eine drohende Gährung war die Folge davon. Die Minister Grey und Brougham dankten nach heftigen Debatten ab. Der König entließ sie kalt. Dadurch stieg die böse Stimmung in London und allen großen Städten. Tausende vereinigten sich, keine Steuern mehr zu geben, denn die libe= rale Philosophie hatte noch nicht bewiesen, daß solche gar nicht verweigert werden dürfen. Der Pöbel in= sultirte selbst den König. Manche Bischöfe wurden sogar in der Kirche gemißhandelt. Der Credit fiel, so daß die Bank nicht genug zahlen konnte. Da sandte der König voll Sorgen zu Grey und Brougham, daß sie wieder das Ruder übernehmen möchten, und gab ihnen freie Gewalt, Alles zu thun, um die verlangte Bill durchzubringen (18. Mai). London war deshalb glänzend erleuchtet, nachdem Abends zuvor noch viele Unruhen statt gefunden hatten. In Birmingham sang man das Te deum und nahm die schwarzen Fahnen ab, die bis dahin geflattert hatten. Zwar ergossen sich die Antireformers im Parlamente noch in den heftigsten Schmähungen gegen Grey, und der König

*) Heine's französische Zustände. S. 224.

selbst war noch so gegen die Bill, daß er selbst mit seinem Bruder, dem Herzog von Sussex, darum zerfallen ist, und daß er die Minister Grey und Brougham nicht zu einem Balle einladen ließ, den er am 18. Mai gab. Aber die Erfahrung hatte ihm gezeigt, daß sich die Sache nicht mehr hindern ließ, und man mußte nur begierig sein, zu erfahren, wer und was ihn so sehr gegen eine Sache einnahm, welche von ihm ein Jahr vorher selbst so lebhaft betrieben wurde. Alle Nachrichten geben den Einfluß an, welchen die Königin auf ihn übt. Die Bill ging am 4. Jun. siegreich durch, ohne daß der König wieder Achtung, Liebe und Vertrauen hätte gewinnen können. Am 19. Jun. hätte ihn ein Steinwurf tödten können, den ein Matrose nach ihm warf, als er in Ascot vom Zimmer aus einem Pferderennen zusah. Der Hut allein schützte ihn. Den Thäter verurtheilte das Gericht zum Tode und die Gnade des Königs schaffte ihn nach Neuholland. Auch die Minister scheinen wegen Holland und Belgien besonders (s. Belgien) in der Volksmeinung sehr gesunken zu sein, obschon die Reformbill auch für Schottland durchging. Auch an andern Ursachen zu Unruhen fehlte es in England nicht. Hier verlangten die Arbeiter mit der Keule in der Hand höhern Lohn, dort (in Irland) wagten viele Pfarrer nicht mehr den Zehnten zu fordern, denn jeder, der ihn bezahlte, galt den Banden als Verräther. 2,36,000 Protestanten in Irland gaben im Febr. beim Parlament eine Adresse ein, die 4500 Fuß lang war,

200 Pergamentblätter zählte und auf einer Walze ruhte, die auf Rädern lief. Mord und Raub war hier an allen Orten. Mehrere Grafschaften waren in völligem Aufstande, wie Kilkenny und Cork im Decbr. noch. Man warf Kinder und Weiber in die Flammen. Die Abgaben sind gar zu groß. Preußen zahlt kaum überhaupt so viel, als dort allein die Armensteuer beträgt. Doch fielen die Wahlen zum neuen Parlamente, das in Folge der durchgegangenen Reformbill dieß Jahr zusammentritt, sehr zu Gunsten der Minister aus. Zu verwundern ist es, daß die Cholera in England nicht mehr Unruhen erregt hat. Am 13. Febr. entdeckte man sie auch in London; der geheime Rath des Königs ward sogleich durch eine Bill angewiesen, alle möglichen Maaßregeln dagegen zu ergreifen. Das ist hier leere Redensart gewesen; man hat auch nichts von solchen genommenen Maaßregeln gehört, im Gegentheil eilte sie durch Schottland und Irland und würgte allerdings überall, aber doch in Betreff der zahlreichen Bevölkerung sehr wenig. So hat London z. B. gegen 1½ Million Einwohner, wovon aber bis Ende Aprils nur 1328 an der Cholera starben. Später im Julius wüthete sie heftiger. Es starben da öfters 7—800 täglich. Am ärgsten trieb sie es in dem von Elend, Hunger und Schmuz erdrückten Irland. Hier bot ihr der Aberglaube die Hand. Mit einem Stückchen Torf, wobei drei Ave-Maria's, ein Credo und 7 Vaterunser gebetet wurden, zündete man sieben andere Stückchen Torf an und

glaubte dadurch die Häuser zu schützen! Ein an sich recht vernünftiges Gesetz ging noch im alten Parlamente durch (im Febr.). Das Jagdrecht hat ein Ende. Jeder darf die Hasen und Rebhühner schießen, die sich auf seinen Feldern befinden. Dort ist man also weiter gekommen! Da indessen alle großen Güter verpachtet sind und der Herr sich die Jagd vorbehält, so ist in der Hauptsache wenig gewonnen und Wilddieberei, selbst aus Nothwehr, immer noch so häufig, daß im November, December und Januar $18\frac{31}{32}$ 1293 Straffälle der Art vorkamen, von denen viele mit Transportation belegt wurden. Wären wir so weit, wie in England, so hätte der Landmann gewonnenes Spiel. Dort hilft es ihm nichts, weil er nur Pachter ist.

In sehr bedenklichem Zustande befand sich während des Sommers die Lage der englischen Bank. Ihr Capital, hieß es, sei von 5,200,000 Pfd. auf 2,900,000 reducirt worden! Indessen die Crisis wurde überstanden. Auch die mit Petersburg scheint vorbei. 162 polnische Generale, Senatoren und Deputirten flehten (29. Mai) das Haus der Gemeinen an, sich ihres Vaterlandes anzunehmen. Es kam (28. Jun.) im Parlamente zu den heftigsten Philippiken und mit großer Erwartung sah die Welt schon am 4. Jul. den Lord Durham nach Petersburg eilen, für die Polen zu intercediren. Doch war dieß in der That nicht sein Auftrag gewesen. Hatte man nur eine leere Tonne ausgeworfen, hatte er nur wegen der russisch-hollän-

dischen von England garantirten Anleihe aus dem Jahre 1815 verhandeln sollen: wer weiß es! Die Welt sah' nicht, daß sein Wort den Polen half; sie hörte nur von den Artigkeiten, womit ihn Nicolaus I. überhäufte und von dem Versprechen, in Erwägung zu ziehn, was das Schicksal Einzelner lindern könne. Die in England häufig zu Gunsten der Polen sich erhebenden Stimmen konnten darin nichts ändern. Inniger wie je schloß sich England an Frankreich an und der alte Talleyrand schien die Seele der brittischen Politik in Betreff Belgiens und Hollands zu werden. Vielleicht, daß auch hiermit die Abreise des alten Bourbon'schen Könighauses in Verbindung stand. Am 10. Septbr. ging es über Holland, Hamburg und Berlin, nachdem es in Spandau, wo das große Zuchthaus ist, Nachquartier gehalten hatte, durch die Lausitz und Schlesien nach Prag, wo es am 25. October ankam. In Hamburg nahm das Herzogelchen von Bordeauxchen die Kranken- und Strafanstalten „in Augenschein" und in Glogau ließ es sich etwas vorexercieren. Die Thränen, welche der „ehrwürdige" Greis Karl X. loyalen Gemüthern entlockte, sind von der Leipziger Zeitung nicht zu zählen gewesen, denn jeder gedachte seiner Verschwendungen, seiner Ausschweifungen, seiner Jagdleidenschaft, seiner Pfaffenbegünstigung, seiner Einfalt und — weinte bitterlich, daß das Wohl von 32 Millionen solch einem Manne anvertraut gewesen war! Hofft er im Falle eines Continentalkrieges gegen Frankreich das Herzogelchen eine Rolle spielen zu sehen?

Und will er darum gleich in der Nähe sein? Das Spiel würde schlecht ausfallen. Doch kann diese Idee wohl vorwalten, denn dies Geschlecht der Bourbons wird nimmer die Zeit begreifen, worin es lebt!

England verlor seinen berühmten Romantiker: Walter Scott, der in Glasgow am 21. September sehr arm, mit 80,000 Pf. Schulden belastet, an den Folgen eines Schlagflusses starb, der ihn auf einer Rheinreise getroffen hatte.

Nirgends hat der Friede, der fast ganz Europa beglückt, herrlichere Früchte getragen, als in

Belgien.

Es sind zwar Tausende erschossen, verstümmelt, in Gefangenschaft abgeführt worden, aber alles ist in Liebe und Freundschaft geschehen! In London berathschlagte man fort und fort über das Schicksal eines Landes, das noch nie ein zusammenhängendes Reich gebildet hatte, und in diesem selbst war immer Gährung, Mißtrauen, Unzufriedenheit, Furcht vor Holland. Im Januar wurde auf einmal Gent in den Belagerungszustand erklärt, die Zeitung daselbst unterdrückt, und ihr Herausgeber, Steven, festgenommen. Warum, weiß man heute noch nicht. Es entstand in Gent und Brüssel großer Unwille deshalb, und Steven ward frei gesprochen. In Antwerpen, wo noch immer der brave Chassé die Citadelle behauptete, wurden große Verschanzungen gegen die Veste errichtet (Ende März), und die Spannung gegen Holland schien

auf's äußerste gekommen. Alle Frauen und Kinder wurden aus Antwerpens Citadelle fortgeschickt. Die belgischen Truppen gingen nach den Gränzen ab, 11 Fahrzeuge legten sich drohend in der Schelde vor Anker. In der Gegend von Luxemburg, das noch immer ein großer Stein des Anstoßes ist, wurden von Belgiern holländische und von Holländern belgische Privatpersonen, Reisende, Journalschreiber aufgehoben und eingekerkert wie Verbrecher. So am 16. April ein Herr von Thorn, den man nach Luxemburg brachte. Eine Bande, angeführt von einem gewissen Tornaco, in holländischen Diensten, streifte gleich Wegelagerern umher. Die Conferenz in London konnte nicht einmal die Freilassung dieser Gefangenen auswirken. Die am 14. Octbr. 1831 in London protokollirten definitiven 24 §§. halfen zu nichts, so lange nicht von den Höfen die Ratification derselben einging, und während ein Protokoll dem andern von den Gesandten folgte, so daß man 55 derselben in 15 Monaten zählte, blieb diese von allen Orten aus. Endlich traf die des Kaiser von Oesterreich und die des Königs von Preußen ein, jedoch mit dem Vorbehalte aller Rechte des deutschen Bundes in Betreff von Luxemburg, und Preußen insbesondere drang noch auf baldmöglichste Berathung über die zu Gunsten Hollands nöthigen Modificationen des Tractats. In gleichem Sinne, wo möglich noch zweifelhafter, unterzeichnete Rußland. Wie groß die Spannung dort unter solchen Umständen war, wie wenig hier

auf festen Frieden zu rechnen war, läßt sich denken. Auf's heftigste äußerten sich die Belgier in den Sitzungen ihrer Deputirten über solche Ratificationen, die nur unendlichen neuen Verhandlungen Raum ließen. Fünf große, seit 1815 gebaute nach Frankreich gelegene Festungen: Meenen, Ath, Mons, Philippeville und Marienbourg, sollten, in Folge der Uebereinkunft zu London, mit großen Kosten geschleift werden, aber bis jetzt ist auch dazu kein Anfang gemacht worden, denn die Unterhandlungen gingen immer fort und die Sachen kamen keinen Schritt weiter. Am 20. Jul. sollte, laut einem neuen Protokoll, alles gegenseitig geräumt sein und die Sache schien so fest abgemacht, daß Talleyrand quasi re bene gesta nach Paris ging, allein ein 67stes Protokoll vom 13. Jul. hatte alles wieder auf zwei Monate hinaus geschoben. Während des trieben die Wegelagerer ihr Spiel. Um Thorns Freilassung zu bewirken, hoben die Belgier im August wieder mehrere Holländer auf und jetzt rieth sogar der Bundestag zur Auswechselung desselben gegen die Holländer. Es geschah nicht, bis am 19. Octbr. die Belgier einen Herrn Pescatore an der Gränze von Luxemburg wegnahmen. Deshalb reclamirte nun der Bundestag heftig und in Luxemburg hielt man es nun doch für räthlich, den Herrn Thorn am 23. Novbr. auszuwechseln. Solche Dinge können nur in dem Frieden vorkommen, den Europa jetzt genießt! Während dieser großen Spannung hatte sich der König Leopold mit der Tochter

des Königs von Frankreich, Isabelle von Orleans, am 6. August in Compiegne vermählt, ohne daß man von der Lust und Freude gehört hätte, die dabei obwalteten. Sie brachte ihm nun die sichersten Hoffnungen mit, von ihrem Vater die kräftigste Unterstützung zu erhalten. Talleyrand war wieder (8. Octbr.) nach London gegangen, die Unterhandlungen lebhafter zu betreiben; der Marschall Gerard traf beim französischen Heere an der Nordgränze ein, das hier noch immer stand, „um Belgien gegen mögliche Angriffe zu schützen." Auch der Herzog von Orleans kam in Brüssel an. Die Frage: „ob die Fahrt auf der Schelde frei seyn solle?" wurde von Holland immerfort mit Nein! Nein! beantwortet.

Quid perhibetis aquas? Usus communis aquarum est!*)

rief ja schon Ovid.

Davon weiß aber ein holländisches Gemüth nichts. Belgien erbot sich, ein Abfindungsquantum von 150,000 fl. jährlich zu zahlen. Nein, es muß Alles allemal visitirt werden! erwiederte Holland, damit wir chicaniren und so Antwerpens Handel immer drücken können! Die Gemüther entfremdeten sich so immer weiter von einander. Am 27. Octbr. verpflichteten sich Frankreich und England gegeneinander, am 5. Novbr. ein Geschwader gegen Holland in See gehen zu lassen, und am 15. Novbr. versprach Frankreich, seine Nordarmee in Bewegung zu setzen, um

---

*) Metam. I. 135.

Holland zu zwingen, die dem Reiche Belgien zugesprochenen Punkte zu räumen. So war man also, nachdem man 2 Jahre deliberirt und siebzigmal protokollirt hatte, gerade so weit, wie beim ersten Zusammentreten der Conferenz! Rußland und Preußen widersprachen drohend und ernstlich. Am 28. Octbr. ging die französische Flotte in Cherbourg unter Segel nach Spithead. Am 8. Novbr. wurde auf holländische Schiffe in französischen Häfen ein freundschaftliches, friedliches Embargo gelegt! Gleiches war schon vom 6. Novbr. an in England geschehen, so sehr auch John Bull die Minister schmähte, die sich so hergegeben hatten. Die Flotte beider Völker, seit Jahrhunderten nicht vereint, segelte am 16. Novbr. aus, besah sich die holländisch-belgische Küste, trieb im Nebel hübsch gegeneinander und kam wieder heim, sich auszuflicken, dann aber auszuruhen.

Ganz gegen alle Erwartung rückte aber das französische Heer am 15. Novbr., bei dem die Herzoge von Orleans und Nemours am 11. angekommen waren, wirklich über die Gränze ein, 53,000 Mann stark, mit großem Widerspruche der belgischen Kammern, welche eben am 14. Novbr. auf's Neue geöffnet worden waren.*) Der König, der schon einmal im Septbr. eine große Veränderung im Ministerium vorgenommen hatte, der am 8. Octbr. Zeuge von sehr unru-

*) Die letzte Sitzung der vorigen war am 18. Julius gewesen.

higen Auftritten in Brüssel war, welche gegen „die Pfaffenmütze“ gerichtet waren, die sich dort noch gar zu gern aufduckt, hatte sich selbst mit seiner Gemahlin dabei eingefunden, die Gemüther zu gewinnen, und auf der einen Seite bedauert, noch nicht von allen Mächten anerkannt zu sein, auf der andern sich gefreut, daß England und Frankreich die Vollziehung der Londoner Beschlüsse angelobt hätten. Aber dieß war nicht nach dem Sinne derer, welche etwas von Nationalehrgefühl besaßen. Das Heer von 51 Bataillonen und 42 Escadronen, stärker als das holländische von 42 Bataillonen und 28 Escadronen, murrte laut, auch nicht eine Flinte abschießen zu sollen. Am 26. November dankte, die Verlegenheit des Königs zu mehren, sein ganzes Ministerium ab, und nur mit Mühe ließ sich ein Theil desselben bestimmen, wieder einzutreten. Aus Antwerpen flüchtete, wer Geld hatte, denn dieß war der Punkt, um welchen sich die ganze Frage drehte. Am 30. Novbr., so lange hatte man noch immer hin und her unterhandelt, wurden unter den Augen der Prinzen, die bald beim Recognosciren gefangen worden wären, die Trancheen eröffnet. Eine kleine Citadelle, die kaum 5000 Mann bergen konnte, sollte nun, wie vorher Oporto, der Punkt werden, der alle Augen der cultivirten Welt auf sich zog. Chassé ward, wie sich erwarten ließ, umsonst aufgefordert. Das französische Heer mußte einen Kampf mit der Natur bestehen, der schrecklicher war, als was die Kriegskunst ihm entgegen setzte. Der Regen stürzte

Tag und Nacht in Strömen herab, und die Batterien versanken, wie sie in die Betten eingefahren wurden. Am 4. Decbr. donnerten zum ersten Male 105 Kanonen zum Schrecken von Antwerpen, dem Chassé nur bedingungsweise Schonung zugesagt hatte. Er verlangte freie Scheldefahrt und kein Angriff von den Forts an der Schelde solle erfolgen! Das kleine Fort Lorenz, ein vorgeschobenes Werk der Citadelle, kostete alle Tage Blut. Erst am 14. Decbr. wurde es erstürmt. In Lüttich goß man einen besondern Mörser, dessen Ladung 100 Pfund Pulver nöthig machte. Schon waren bis zum 15. Decbr. viele tausend Bomben und Kugeln hin- und hergeschossen worden, und da man sich am 9. Decbr. bis auf halbe Pistolenschußweite nahe stand, so müssen sie schrecklich gewüthet haben. Die Franzosen hatten da schon 4000 Todte und Verwundete. Was an Krankheiten umgekommen ist, wird man nicht leicht erfahren, denn die Trancheen waren Cloaken; zwei Fuß hoch voll Schlamm, in welchen man nun Vierundzwanzigpfünder und Mörser unter dem feindlichen Hagel von Bomben, Haubitzen und Flintenkugeln aufstellen mußte. Aber die Frage, ob Chassé im Activo oder Passivo künftig conjugirt werden solle, ließ keinen Verlust an Menschen, keinen Aufwand an Schießbedarf in Vorschlag bringen. In Antwerpen sprangen Fenster und Thüren auf, und 4 bis 5000 Kugeln flogen vom 21. bis 23. nach der Citadelle. Sie hatten gewirkt. Abends ergab sich Chassé mit der Garnison zu Kriegsgefangenen,

nachdem das Proviantmagazin verbrannt und die Garnison selbst unruhig geworden war. Sogar das Wasser fehlte; die Bresche war offen, der große Mörser drohte noch mit tausendpfündigen Bomben. Bald standen die Kanonierschaluppen in Flammen oder trieben auf den Sand oder sanken, welche die Schelde oben beherrscht hatten, da sie ihr Befehlshaber, der Capitän Koopmann, nicht dem Feinde lassen wollte. Am 24. Decbr. rückten die Holländer aus, 4000 Mann stark, die Franzosen aber räumten bald die Ruinen den Belgiern. So machen's die großen Kinder! Die kleinen bauen Kartenhäuser, sie aber Citadellen. Die kleinen reißen die Kartenhäuser ein und sie schießen die Citadellen zusammen. Die Erbauung derselben, unter Napoleon, hatte 6 Mill. Franken gekostet, und das Einschießen derselben zwölf Mill., denn Gerard gab allein die Zahl der hineingeworfenen Kugeln zu 63,000 an, deren jede 5 Thlr. gekostet haben mag. Wer aber bezahlt denn nun dieß alles? Vermuthlich am Ende Holland, denn Belgien kann abrechnen. Es soll nach den Londoner Beschlüssen jährlich an Holland über 27 Mill. Fl. Zinsen Zuschuß geben. Freilich hat es nur überhaupt 33 Mill. Fl. Einnahme und ein Heer von 100,000 Mann zu nähren und seit dem Novbr. 1831 4 Mill. Fl. neue Schulden gemacht und sein katholischer Clerus frißt allein 2,500,000 Fl. alle Jahre auf, denn:

Die Kirche hat einen guten Magen!

Aber danach fragten die Conferenzminister in London

nicht. — Auch die Cholera kam nach Belgien, zuerst (im Mai) nach Courtenay, dann nach Gent, Mons, Brügge, Brüssel, ohne daß sie aber sehr arge Verheerungen angerichtet hätte. Daß die Eroberung der Citadelle dem gespannten Zustande Belgiens, und des gesammten Europa's beinahe, ein Ende gemacht hätte, wird kein Mensch glauben, der nur ein wenig den Gang der Dinge dort beobachtet hat. Die Schelde ist dadurch noch nicht frei, Belgien gegen Hollands Angriff nicht sicher. Wohl dem, der dort nicht König ist. Apropos! Warum nahm Leopold von Koburg den Thron Belgiens an und verschmähte den von Griechenland? Darauf antwortet v. Schepeler in seiner Fortsetzung „der politischen Ansichten und belgischen Revolution,“ Rotterdam, 1831, S. 71 also: „Der Thron Griechenlands schien nicht glänzend genug, das Land zu klein, wild und schwer zu regieren. Darum, und weil er nach Wilhelm's IV. Tode die Regentschaft für seine Nichte, die Prinzessin Victorie von Kent, erwartete, schlug Leopold diesen aus. Ehemalige Freunde, selbst der Bruder des Prinzen, riethen ihm ab, Belgiens Krone von handwerksmäßigen Revolutionären anzunehmen. Er folgte den englischen Ministern und seinem eigenen Ehrgeize, und trat als Feind seines Verwandten, als Nebenbuhler Wilhelm's von Oranien in die Bahn. Und die Dornen in dieser Krone werden in Zukunft sich fühlbar machen.“

Für das Letztere wird noch das Cabinet des Königs von

oder der Niederlande geraume Zeit allein schon sorgen, denn dort ist eine Hartnäckigkeit, ein Trotz, eine Entschlossenheit, wie man es nur nennen mag, die eher Alles auf's Spiel setzt, als nachgeben will. Man hat zwar viel von ritterlichem Sinn, von rühmlicher Ausdauer und unerschütterlichem Muthe des Königs von Holland gesprochen. Wir unseres Theiles sehen nur unbesiegsamen Trotz in seiner Handlungsweise, die Antwerpens und Hollands Existenz, ja den Frieden der Welt wagte, zur Unterlage aber die Verheißungen aus Berlin und Petersburg hatte, und ihnen allein und wohl auch zuviel traute. Von Rechtsverletzung konnte hier nicht die Rede seyn. Wer hatte ihm denn ein Recht auf Belgien gegeben? Die Diplomatie; und wer nahm es ihm wieder? Dieselbe. Daß er Colonien gegen Belgien vertauscht hatte, zeugt bloß, wie gefährlich es ist, Menschenhandel zu treiben, aber das Recht auf einen einzigen Belgier ward darum nicht um ein Haar größer. Dieß aber sind die Folgen jenes unseligen Wiener Congresses, der die Menschen, die Völker für Nullen ansah, denen man, ihnen zu Werth zu helfen, eine Ziffer, d. h. einen Fürsten vorsetzte, ohne sie zu fragen. Die Letztern hatten durch den Congreß ihr Recht erhalten. Die Erstern hatten nur Pflichten gegen die — Legitimität zu beobachten! Genug, im Haag herrschte der Grundsatz: „nur die Gewalt soll uns Etwas nehmen, was wir noch haben!“ und vor dieser war man voll-

kommen sicher, was Berlin und Petersburg betraf. Im Anfang des Jahres kam der Graf Orloff selbst aus Petersburg nach Holland, um beim König eine Uebereinkunft zu bewirken, allein nach vielen und langen Unterhandlungen reis'te er endlich ohne Nutzen nach London ab, wo er am 27. März eintraf und bis zur Verwerfung der Reformbill blieb. Dann erklärte der König, daß er sich fügen wolle, wenn Belgien 1) auf die Benutzung seiner Binnengewässer verzichte, 2) auf der Schelde das Lootsen- und Bakenrecht zulasse, 3) die ihm zufallende Schuld durch die Citadelle von Antwerpen sicher stelle, 4) den Canal von Mastricht mit 51 Dörfern ganz abtrete u. s. f., bis endlich alle Unterhandlungen sich in ein Nichts auflösten und die Worte in Kugeln verwandelten. Die Eröffnung der Kammern (15. Octbr.) hatte nichts gethan, letzteres zu hindern, im Gegentheil gern ein neues Anlehen von 93½ Mill. Fl. bewilligt, Geld zu schaffen. Das Kriegsbudget fraß allein 45 Mill. weg, und zwar mitten im Frieden. Einverstanden mit seinem Volke, schlug daher der König die Aufforderung, Antwerpen zu räumen, rund ab, (2. Novbr.) und Chassé drohte, bei der geringsten Feindseligkeit Alles in Trümmern zu schießen. Es ward eine Telegraphenlinie errichtet, die in einer Minute hundert Dörfer von jedem Ereigniß in Kenntniß setzen konnte, „wenn die Rebellen eine Bewegung machten," wie sich ein holländ. Blatt ausdrückte. Der Enthusiasmus, in's Feld zu rücken, den Feind zu empfangen, war allgemein. Drei Mill. Fl. gab der Handelsstand her, Bür-

gergarden (Schutters) und Landsturm rüsteten sich, die Deiche wurden nach Möglichkeit durchbrochen, wobei die ersten Schüsse fielen, als französische Husaren das Terrain recognosciren wollten. Der Contreadmiral Lewe blieb, als er die Schelde forciren und das schon von den Franzosen weggenommene Fort Marie wiedererobern wollte, doch zum Entsatze von Antwerpen machte man keine Miene. Der Krieg wäre dann sogleich in der gewöhnlichen Art losgegangen, statt daß jetzt die Franzosen nur eine Executionsarmee aufstellten. Chassé's Capitulation lautete auf freie Heimkehr, wenn die Forts an der Unterschelde ausgeliefert würden, oder Kriegsgefangenschaft im entgegengesetzten Falle. Der letztere trat ein. Wilhelm ratificirte sie nicht; er lieferte Lillo und Liefkenshoek an der Schelde nicht aus, sondern überschüttete nur Chassé mit Ehren und Würden. Nebenbei wird Speyk's Heldenthat, der sich am 5. Februar 1831 in die Luft mit seinem Schiffe sprengte, um nicht die Flagge zu streichen, immerfort noch gepriesen. Jüngst meldete man, daß eine Dame 10 Fl. zu dem Denkmale gesendet habe, das man ihm in Amsterdam setzen will. Recht schön; allein in Polen müßten da wohl hundert solcher Denkmäler errichtet werden! Wie viele Männer und Frauen haben sich da mit vollem Bewußtseyn aufgeopfert! Als Wola genommen wurde, wo 2 Bataillone mit 14 Kanonen gegen 180 Kanonen und 40 Bataillone kämpften, setzten sich mehrere polnische Artilleristen auf ihre Pulverkarren und sprengten sich mit den Russen in die Luft. General Sowinski,

der die 2 Bataillone hier befehligte, hatte bereits einen Fuß verloren. Er commandirte von der Kirche aus. Endlich dringen die Russen ein und er schoß den auf ihn zukommenden ersten Feind mit der einen Pistole nieder. Die Kugel der andern Pistole ging in seine Brust. „So stirbt ein polnischer General!" sagte er. Wahrhaftig, hier ist mehr, als Speyk! Und wo ist ihm und jenen andern ein Denkmal gesetzt? In den Herzen der Völker! — An der Colonie Java hatten die Holländer im vorigen Jahre wenig Freude gehabt. Orkane und Ueberschwemmungen suchten es schrecklich heim und unterbrachen alle Verbindung. Der Diamantendieb Carrara*) ward nach langer Unterhandlung von America ausgeliefert, und langte in Fesseln im Septbr. zu Rotterdam an, ob mit oder ohne Juwelen, wissen wir nicht. In Paris sind die Diebe auch entdeckt worden, welche 1831 die vielen unersetzbaren goldnen Münzen aus der Bibliothek raubten, aber die Münzen waren weg und die Diebe allein da!

Von

Dänemark

läßt sich, wie gewöhnlich, am wenigsten schreiben. Es gleicht einem Stillleben. Zu fern, um ein Gewicht in die europäische politische Wagschale legen zu können, macht es doch nicht den Neid und die Eifersucht der großen Mächte rege. Der dort sonst sehr beliebte

---

*) S. unser Rundgemälde vom Jahre 1832, S. 121.

wechselseitige Schulunterricht scheint jetzt nicht mehr gern gesehn. Wenigstens wurden die vornehmsten Beförderer desselben, ein Oberstlieutenant Abrahamson und der Professor Engelstorff, ihrer Dienste hierbei entlassen. Die häßlichen Mystiker spuken auch in Dänemark. 160 derselben verlangten eine echt lutherische, alt „christliche Kirche.“ Was sie darunter verstehen, wissen sie selbst nicht. Grönland bekam eine neue Kirche und die Insel Fehmen einen neuen Leuchtthurm, das Dragonerregiment in Odensee aber, bei welchem Unordnungen eingerissen waren, einen Commissär zur Untersuchung derselben. Mit Vergnügen las man, daß in Schleswig und Holstein die Steuern um ein Viertel ermäßigt worden waren, und ganz Unrecht muß der Landvogt Lornsen, der darüber zuerst sich aussprach, doch nicht gehabt haben, denn als er nach bestandener Gefängnißstrafe aus Rendsburg wiederkehrte, empfing ihn allgemeiner Jubel. Vermuthlich hat er sich nur im Ausdrucke vergriffen gehabt. Auch Dänemark geht einer zeitgemäßen Verfassung entgegen. Am 10. Julius war die erste Sitzung von 35 Männern, in Kopenhagen, welche über die Einführung der Provinzialstände berathschlagen sollen. Aber was sagt die Geschichte wohl zu der Verordnung vom 1. Junius, nach welcher jeder, der in Westindien einem Negersclaven zur Flucht behülflich ist, mit 5 bis 1500 Thaler bestraft werden soll? Vor fast 50 Jahren schien Dänemark es mit Aufhebung des Negerhandels jeder andern Regierung zuvorthun

zu wollen, und jetzt macht sie ein Verbrechen daraus, die Freiheit eines Unglücklichen zu fördern. Dieß gehört in's Kapitel der königlichen Mißgriffe. Wie fast überall, so starben auch in Dänemark zwei allgemein berühmte Männer binnen zwei Tagen: am 14. November R. C. Rask, der große Sprachforscher, und am 15. November Schmidt von Phiseldeck.

Von

Schweden

läßt sich ebenfalls nicht vielmehr Erfreuliches berichten. Im Mai gab es zu Stockholm von jungen Leuten „aus guten Familien" erregte Unruhen, die gleich gestillt waren, und also kaum Erwähnung verdienten, allein die jungen Leute waren „aus guten Familien" und sonderbar genug, vom 4. Octbr. an ist ein Baron von Vegesack wegen eines Briefes in Untersuchung, worin er die Rückkehr des vorigen Kronprinzen und die Wiederherstellung seiner Rechte als das einzige Mittel „zu Schwedens Rettung" angegeben hatte. Er läugnete, blieb aber im Verhaft, und es fanden sich bei ihm noch Concepte von Briefen an den Obersten Wasa vor, bis endlich eine Menge Adlige hinein verwickelt wurden, die Ende November vor das Hofgericht sich stellen mußten. Sind sie unschuldig: wie kränkend der Verdacht! Sind sie schuldig: wie geht's dann nun dem Nachfolger? Viele Provinzen litten vom Hunger, daß selbst Auswanderungen nach Rußland statt

fanden. Großer Mißwachs in mehreren Gegenden trug dazu wesentlich bei. Der König sandte Mehl, Grütze, 3200 Tonnen Getreide hin. Selbst der Handel leidet. Gothenburg beschäftigt jetzt kaum noch 73 Schiffe, statt der 200, die noch 1816 thätig waren. 15000 Last, die man sonst dort umsetzte, sind auf 7000 gefallen. Doch wird die Einführung von Eilwagen, die mehr emporkommende Dampfschifffahrt und der am 26. Septbr. unter den Augen des Königs eröffnete und 150 Meilen lange Göthacanal, welcher die Ost- und Nordsee verbindet, wohl mehr Leben und Verkehr rege machen. In Carlscrona gab es ebenfalls viel Thätigkeit. Der Schiffsbau beschäftigte hier manche Hand; ein Linienschiff lief segelfertig aus, dem 8 Kanonenboote folgten; eine Fregatte ward gebaut und ein neues Linienschiff soll gebaut werden. Gustav Adolph's Todestag wurde, da der Ablauf des zweiten, seitdem verflossenen Jahrhunderts dazu Gelegenheit gab, sehr feierlich begangen. In Stockholm setzte man seinen Sarg in einen großen Sarkophag, den man schon unter Gustav III. gefertigt hatte; in Upsala aber prangte ein schon im Decbr. 1831 begonnenes Denkmal, das sich freilich auf Lützens Ebene, wo eine simple religiöse Feier am 6. Novbr. statt fand, besser ausgenommen hätte. Ein Pröbchen von der Lebensart in jenen Gegenden dürfte, da man sich oft eine ungünstige Vorstellung davon macht, nicht unwillkommen seyn. In den nördlichsten Gegenden Europa's herrscht

der sonderbare Gebrauch, daß der Wohlhabende des Morgens gewöhnlich um 7 Uhr geweckt wird, um — eine Tasse starken, heißen Kaffee zu genießen. Gewöhnlich legt er sich dann wieder auf sein Eiderdunenkissen hin, und schläft nun noch recht sanft einige Stunden, nachdem er ein halbes Pfeifchen Tabak geraucht hat, und sich erzählen ließ, wie draußen das Wetter ist. Für den Fremden ist die Sitte anfangs auffallend, aber bald sehr angenehm, denn die Wirthin, oder eine Tochter der Familie, erzeigt ihm, wie dem Herrn des Hauses, selbst die Ehre, ihn auf solche Art zu bedienen. Man wird geweckt; man öffnet die halbschlaftrunkenen Augen, und sieht die angenehmste Erscheinung in Gestalt einer jungen Schönheit, mit holdem Lächeln der Liebe, von blonden Locken umgaukelt. Es ist die Huusjomfrue (die Tochter des Hauses). Sie rüttelt den Schläfer sanft, daß er ihrer Einladung folge, und er nimmt mit Tusinde tank (Tausend Dank)! das erquickende Getränk aus den Händen des lieblichen Mädchens, von dem man vielleicht einen Augenblick zuvor süß geträumt hatte. — Es versteht sich beinahe, daß nach dem Aufstehen der Kaffee wieder beim Frühstücke eine Hauptrolle spielt, und zwar immer der westindische; denn die schwedische Kaffeewicke, die uns immer angepriesen wird, wird nirgends weniger als Surrogat benutzt, als in Schweden und der Nachbarschaft selbst.

Von Schweden ist der Weg nach

leicht zu finden. Wenn sich nur auch so leicht die historische Wahrheit entdecken ließe! Alles was dort geschah und geschieht, ward und wird mit vorurtheilsvollem Auge betrachtet, und jemehr dort das freie Wort verstummt, jemehr nur das gesagt werden kann, was der Gewalt fröhnt, der Macht schmeichelt, desto weniger läßt sich der Stimme trauen, die von dorther kommt, uns zu berichtigen. Und dann vergesse man nur nicht, wie die edelste Absicht, der beste Wille des Kaisers durch die ungeschickte, böswillige Ausführung seiner Diener die schrecklichste Gestalt annehmen kann! Wie die falschen Darstellungen dieser ihn zu Schritten verleiten konnten, bei welchen sein Herz blutet. Der Russe ist an buchstäblichen Gehorsam, nicht an's Denken gewöhnt. Man vergesse nicht, daß ein Hofbanquier Katharina's II. beinahe lebendig geschunden worden wäre, weil ein der Kaiserin von ihm geschenktes Hündchen, das seinen Namen führte, gestorben war, und sie befohlen hatte, es auszustopfen! Jetzt mache man den Schluß auf manches, was uns in Polen als das Furchtbarste erscheinen mußte, z. B. die Transporte unglücklicher Kinder!

Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dieß Volk; die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt.
Doch es soll anders werden, ich gelob' es.
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,

Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen!
Ein neu Gesetz will ich in diesem Lande
Verkündigen!

Mit diesen Worten können wir wohl die Geschichte des unglücklichen Polen beginnen, dessen Schicksale in der Darstellung von Rußland einen Hauptabschnitt bilden. Milde und Gnade war ihnen von gutmüthigen Männern geweissagt worden. Aber gleich im Januar wurden die polnischen Unterofficiere und Gemeinen aufgefordert, in russische Dienste zu treten. Kiew war ihnen als Versammlungsort angewiesen und den Unterofficieren aus der Rebellenzeit nur der Eintritt als Gemeine gestattet. Die Aufforderung scheint jedoch nur in der Form bestanden, und jeder solcher Krieger, wenn er nicht angesessen war, zum russischen Dienst gezwungen worden zu seyn. Die Waisen der polnischen Officiere wurden in russische Erziehungshäuser gebracht, die polnischen Cadetten aus Kalisch nach Petersburg und Moskau. Das Hin- und Herreisen in Polen war nur gegen Pässe erlaubt, die nicht jeder erhalten konnte, und selbst der Gutsherr durfte ohne solchen nicht aus einem Dorfe in's andere, wie die unschuldige Leipz. Zeit. vom 3. Februar meldete. Alle Gewalt war in den Händen des Paskewitsch, als der Staatsrath Engel, der viel Milde geübt haben soll, am 15. März abberufen und der Erstere Statthalter war. Im Mai wurde endlich das Schicksal des unglücklichen Landes definitiv entschieden. Eine neue Organisation desselben vereinigte

es mit Rußland, doch so, daß es seine besondern Gesetze und Staatscassen behält. Mit Truppen blieb es überschwemmt; die Zahl derselben scheint im Verlaufe des Jahres immer zugenommen zu haben. Die polnische Nationalcomité in Paris protestirte gegen diese Einverleibung; dagegen ging aus Warschau eine Deputation nach Petersburg, dem Kaiser für solchen Beweis der Gnade zu danken. Wie Paskewitsch die Abgeordneten dazu genöthigt hatte, meldete Dembinski, dessen Bruder darunter war, von Straßburg aus. Ihrer Versicherung vom Gegentheil kann man natürlich noch weniger trauen. Schon der Befehl, daß jeder vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte, der nicht bis zum 1. Januar 1832 den Eid der Treue leistete, müßte daran zweifeln lassen. Das Schrecklichste war, wie man Tausende von Polen in Ketten und Banden, in Lumpen gehüllt, den Kopf geschoren, als wären sie die ärgsten Verbrecher, des Namens sogar beraubt, nach Sibiriens Steppen und Bergwerken trieb. Greise und Kinder und Frauen, Edelleute und Bauern unterlagen hier gleichem Loose. Wir geben gern zu, daß die Zahl solcher Unglücklichen übertrieben seyn mag, denn man las von 83,000 dergleichen; *) sie betraf auch wohl nicht gerade Bewohner des eigentlich zuletzt geheißenen König-

*) Komet, Nr. 24. 80,000 giebt Hube an. (Russ. Schreckens- und Verfolgungssystem. Paris, 1832. S. 236.)

reich Polens, sondern Leute aus dem noch strafbarer erscheinenden Volhynien und Litthauen, aber die Thatsache bleibt, denn die russisch-preußischen Blätter versuchten uns Manches in milderm Lichte darzustellen; z. B. daß jeder solcher Verwiesene mit einer Nummer eingetragen werde und keinen Namen mehr habe, geschehe aus Schonung gegen seine Familie, für die er unter solchen Umständen freilich todt war. Aber auch die kleinste Zahl solcher Unglücklichen war zu groß, denn es hatte ja nur „eine Hand voll Rebellen" gegeben, wie die russischen Berichte so oft 1831 sagten. Neue Strafen wurden gleichzeitig für diejenigen bestimmt, die etwa neue verbrecherische Unternehmungen wagten. Wer nicht die Waffen ablieferte, war des Todes gewärtig. Die polnischen Deputirten hatten, nachdem ihnen russische Uniformen angepaßt worden waren, allerdings das Glück, am 13. Mai den unterthänigsten Dank „für die allergnädigst verliehene allgemeine (!! mit Ausnahme der 83,000 aber?) Amnestie" und übrigen Gunstbezeugungen abzustatten, indem der ganze glänzende Hof bei der Audienz zugegen war. Sie zu ehren, zu trösten? wohl nimmermehr. Der Pole konnte nur glauben, daß es geschähe, sich an der Schmach seines zertretenen Volkes zu weiden. Aber:

— — Der Ewige winket,
Und ein Reich geht unter; er winkt und ein neues entsteht.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Und der Wand'rer sucht unter Ruinen nach seinen Palästen.

Am meisten mußte es die Polen erbittern, daß ihre Söhne kein eignes Heer mehr bilden dürfen, sondern dem russischen beigemischt werden. Unter allen Soldaten ist der russische der bedauernswertheste. Er ist für seine Familie todt, denn 25 Jahre ist die harte Dienstzeit. Der Pole hatte nur 8 Jahre gedient; er war im Vaterlande geblieben, von Landsleuten befehligt worden, jetzt steht er unter dem russischen Stocke, und hatte er im Kriege 1831 ein Ehrenzeichen erworben, so ward es ihm nun geraubt. Statt in Polen zu cantonniren, hat er die Aussicht, nach Sibirien oder dem Kaukasus zu marschiren, wo ebenfalls immerfort Rebellen den russischen Adler necken. Die aus Preußen und Oesterreich mit halber Gewalt heimgetriebenen Gemeinen und Unterofficiere wurden nur zu funfzehnjährigem Dienste bestimmt und verheiratheten Ansässigen Nachsicht gewährt. Den ältesten Sohn konnte der Vater los bitten. Bis zum 21. Aug. sollten aber alle andere in den Dienst getreten sein. Große Aushebungen im ganzen Lande machten den Schmerz darüber noch empfindlicher. Viele Bauern und Deserteurs flüchteten sich daher, hieß es, in die Wälder und vertheidigten sich wüthend mit Sensen und Aexten gegen die Soldaten, welche ihre Opfer aufsuchten. Dasselbe fand in Litthauen statt, wo angeblich zwei Insurgenchefs, Zaba und Kost, im Mai selbst mit einigen Stücken Geschützen herumzogen, während dort Hungersnoth und Typhus würgte. Alle solche Nachrichten wurden allerdings dann nachher geläugnet, aber theils ergaben sie

sich von selbst; Verzweiflung treibt wohl zu noch andern Dingen; theils kamen in den nordischen Blättern einzelne Angaben vor, die jene Dinge bestätigten. So plünderte laut Petersburger Blättern eine Räuberbande „mit Gewehr und Säbel bewaffnet" an der litthauenschen Gränze im August, und mußte „von Soldaten" angegriffen werden. Da nun angeblich 70,000 Mann (nach russischen Blättern nur etwa 40,000 Mann) ausgehoben werden sollten, so kann man im entvölkerten Lande bei dem Hasse gegen den russischen Dienst, der selbst dem Russen ärger als seine Leibeigenschaft dünkt, Alles für wahrscheinlich halten, was aus Verzweiflung entsteht. Eine große Citadelle, die in Warschau gebaut wurde — zum Schutze der getreuen Polen — und welcher noch kleinere nachfolgen, soll die Hauptstadt in Gehorsam halten, die ein schreckliches Schauspiel sah. Außerdem, daß so viele Edle im Karmeliterkloster, wie unter Konstantin, als Gefangene schmachteten, und Tausende nach Sibirien getrieben wurden, nahm man nämlich auch alle männliche Waisen polnischer Militärs weg, da sie, vom 7. Jahre an, auf allergnädigste Verordnung in den Militärcantons, unter sieben Jahren im Waisenhause untergebracht werden sollten. Anfangs wurde diese mit Amuraths Organisation der Janitscharen verglichene Thatsache frech weggeläugnet, allein selbst die Leipziger Zeitung (vom 20. Aug.) brachte die Actenstücke hiervon bei, aus denen das Aufheben aller sich herumtreibenden Knaben von 7—16 Jahren und aller Waisen

dargethan wurde. 100 dergleichen Kinder bildeten einen Transport, von dem oft die Hälfte vor Jammer und Hunger unterwegs starb *). Da es nun nicht mehr mit dem Läugnen ging, so suchte es die edle Berlinerin, d. h. die Pr. Staatszeitung, zu beschönigen als Handlung der Milde und Fürsorge, welche sich der armen Verlassenen annehme und sie nach Rußland schicke. Damit jeder Gedanke an die frühere Nationalität wegfalle, brachte man die polnischen Fahnen und Reichskleinodien (die echten? Wohl nicht!) in die Rüstkammer nach Moskau und stellte sie da neben der Capsel auf, welche die Documente der dem Königreich Polen 1815 gesicherten Rechte enthielt, die nun zerrissen waren. Die polnische Uniform ward streng verboten. In Wilna hob man gleichzeitig die Universität auf und schaffte die Bibliothek fort. Das litthauesche Gesetzbuch ward aufgehoben, in Podolien und Volhynien der Gebrauch der polnischen Sprache vor Gericht nur noch bis Ende 1832 gestattet. Die Petersburger Zeitung war mit Verbannungsdecreten und Güterconfiscationen gefüllt. Selbst die Seelen wurden zu Tausenden confiscirt. Mehrere katholische Geistliche wurden als Gemeine unter sibirische Regimenter gesteckt. — Vergessen darf man bei so grellen Nachrichten nicht, daß 1) manches übertrieben ist; 2) das Wenigste auf Rechnung des Kaisers gesetzt werden darf; das Meiste aber

*) Die schrecklichsten Details hiervon giebt der Komet vom 1. Septbr. und die Allgemeine Zeitung vom 21. Aug.

3) durch den sclavischen nichts prüfenden, vom Hasse gegen die Polen geleisteten Gehorsam der Unterbeamten bedingt wird, gegen welche kein Recurs möglich ist. Wer vermöchte z. B. gegen Paskewitsch ein Wort an den Kaiser zu bringen? Es war nicht möglich, bis 1830 die Klage an diesen gelangen zu lassen, sagte Chlopicki und Jezierski, die doch keine Ultraliberale waren. Von der Art, wie Unterbeamte sclavisch den Befehl vollziehen, hat man tragisch-komische Belege leider im Ueberflusse und kann also sich leicht denken, wie Kinder von den Straßen weggerafft wurden, weil — herumirrende Kinder in ein Waisenhaus gebracht werden sollten.

Des Kaisers Herz schlägt menschlich, mild,
In seinen Augen wohnen Thränen.
Doch — — — — — — — —
Und opfern Freiheit, Leben, wild.

So erklären wir es uns, daß nach so schrecklichen Dingen doch noch im Verlaufe des Jahres etwas von der Gnade und Milde eintrat, von welcher einmal Krug so viel Schönes aber nichts Wahres verheißen hatte. Im August schon scheinen die bisherigen Verfolgungen etwas nachgelassen zu haben und die russischen Behörden erhielten, wie man las, den strengsten Befehl, auf's glimpflichste zu verfahren. Paskiewitsch gab wöchentlich einigemal öffentliche Audienz und den polnisch-russischen Insurgenten, die im Kriege gegen Rußland gedient hatten, versicherte eine Ukase vom

27. Jun. auf's neue Amnestie. Auch das Untersuchungsverfahren ließ nach. Am 17. Novbr. hob eine Ukase namentlich die Confiscation der Güter von Allen auf, die nicht unmittelbar an der Spitze des Aufruhrs standen, und befahl, bei gerichtlichen Aussagen keine Angaben zu beherzigen, die neue Prozesse begründen könnten. Bald nachher dehnte man die Amnestie sogar auf die Mitglieder des Reichstages vom 7. Septbr. und Zakroczyn aus. Vermuthlich schlug man den Weg der Güte ein, um, wenn man nach Westen gehn will, nicht zu grimmige Feinde im Rücken zu lassen. Sonderbar genug las man dann von einer Verschwörung, die in Warschau von russischen Officieren angezeddelt worden sein soll, denn es ist ebenfalls von daher geläugnet worden. Viele der Thäter sandte man nach dem Innern Rußlands, andere retteten sich nach Gallizien.

Im Kaukasus sind die seit 5 Jahren allemal besiegten und immer wieder aufgestandenen Bergvölker bei Gimry wieder einmal total geschlagen worden, nachdem es schon am 5. u. 12. Aug. blutige Treffen gegeben hatte. So ist nach dieser Seite hin ebenfalls der Sieg den russischen Fahnen hold geblieben und die innere Ruhe gestattet nun auch fortschreitende Civilisation, die diesem Lande noch sehr nöthig ist. Es sind in dieser Hinsicht manche Schritte wieder geschehen, über deren Zweckmäßigkeit der Ausländer zum Theil sich wundern mag. So ward (22. Apr.) eine Classe „notabler Bürger" in den Städten creirt, die

keine Kopfsteuer zahlen, keiner Körperstrafe und keiner Recrutirung unterworfen sind. Ein größerer Wirkungskreis in der Provinzialverwaltung ward dem Adel eingeräumt. In Irkutsk und Petersburg wurden zwei Schulen für Civilingenieure errichtet, die zum Straßenbau gebildet werden sollen, wie denn auch von Moskau aus ein Post- und Frachtwagencurs nach Petersburg, Warschau und Kiachta angelegt werden wird. Obst- und Getreidebau nimmt in Sibirien bis nach Kamtschatka hin zu. Im Süden nimmt der Weinbau zu, daß aus der Krimm und Georgien hundert tausende von Bouteillen verführt wurden, doch vernichtete der harte Winter 18$\frac{31}{32}$ auch viele tausend Thiere der Nomaden an der Wolga und dem asowschen Meere. Die Platinamünze findet immer mehr Umlauf; schon sind für 800,000 Silberrubel im Verkehr. Petersburg, daß am 20. Jun. von einer großen Feuersbrunst heimgesucht wurde, wie sie noch nie (?) gewesen war, — es brannten 154 Häuser *ab*, — sah am 11. Septbr. den größten Obelisken errichten, den die Welt je gehabt hat, denn er wiegt 900 Centner und ist 85 Fuß hoch. 2000 Menschen waren nöthig, die Maschinen in Bewegung zu setzen, welche ihn nach Petersburg aus Finnlands Morästen leiteten, ausschifften, aufrichteten. Ein junger Großfürst, geboren am 25. Octbr. und gleich zum Chef eines Leibgarderegiments ernannt, erfreute das Kaiserhaus dermaßen, daß allen Staatsverbrechern von 1826 her, wo die Verschwörung gegen Nicolaus I. statt fand, fünf Jahre von

18—20 ihrer Strafzeit erlassen und einige ganz begnadigt wurden.

Ein tiefgedachtes, wahres Wort hat J. Sporschill über Rußland in den Bl. für lit. Unterhalt., Nr. 339 d. v. J., S. 1467, gesagt. „Wenn man", bemerkt er hier über Rußlands Stellung zu Europa, „wenn man Rußland nicht mit dem Gefühle feindseliger Nationaleifersucht, sondern von dem höchsten Standpunkte aus betrachtet, so leuchtet ein, daß es berufen ist, durch häufigere Berührungen mit Europa, auch wider den Willen vielleicht seiner Gewalthaber, europäische Freiheit, Sitte, Kunst und Wissenschaft nach und nach in jenem ungeheuren Erdstriche einheimisch zu machen, der sich vom bothnischen Meerbusen bis an die äußerste Gränze Sibiriens, und vom Eismeere bis an das kaspische und schwarze Meer ausdehnt. Verbindet man damit die Betrachtung, daß ein Reich von solchem Umfange und solchen Hilfsmitteln, und von so unwandelbarer Politik seine Gränzen bis Kanton, Thibet, den persischen Meerbusen und Arabien einst ausdehnen wird, wie zu unserer Zeit bis an die Weichsel, die Donau und den Ararat: so empfindet man zwar vor dem Gedanken einer solchen, im Schooße der Zukunft liegenden Größe einigen Schauder, kann aber unmöglich bedauern, wenn jene orientalischen Despotien, in denen die Menschheit in stationairer Nichtigkeit seit Jahrhunderten schmachtet, endlich einmal fallen und heidnisch läppische, grausame Religionen durch die reinere Christuslehre, welche Polygamie und Sclaverei ächtet, verdrängt werden. Kein

anderes Volk hat eine so große und glorreiche Zukunft, als das russische, insbesondere, wenn es, zufrieden mit der westlichen Gränze, die es jetzt erreicht hat, sich um das übrige Europa nur in sofern kümmert, als es seine höhere Cultur und Gesittung in den eigenen Schooß aufnehmen kann, und wenn es die Staaten des Occidentes ihre Kämpfe, ohne sich in dieselben zu mischen, als bloßer aufmerksamer Zuschauer auskämpfen läßt."

Wie viel Wahres liegt darin! Wie viel Saamen der bessern Cultur wird nicht — wider den Willen der Gewalthaber, jetzt in jenen Gegenden durch die unglücklichen Polen verstreut. Sie halten sich für unglücklich, aber sie sind Werkzeuge einer höhern Hand, die, was sie mit Thränen säen, von den Enkeln einst mit Freuden ernten lassen wird *).

Während Rußland nach außen eine immer drohendere Stellung einnimmt und im Innern täglich mehr verstärkt, verfällt die

Türkei

mit jedem Tage mehr und das Streben ihres Sultans, sein Volk zu bilden, scheint ihr Verderben noch zu beschleunigen. Von diesem Streben sind wieder im Verlaufe des vorigen Jahres viele Beispiele vor=

*) Rußland verlor seinen ältesten und berühmtesten Arzt: Loder in Moskau, der gleich zu allererst das Einfältige und Unnütze der Cholerasperre dargethan hatte. Er starb 86 Jahr alt.

gekommen. So wurde eine chirurgische Schule in Konstantinopel angelegt, die gegen 60 Zöglinge zählt, und eine neue Stückgießerei arbeitete fleißig an neuen Geschützen. Beim jüngsten Ramadanfeste wurden 110,000 Piaster als außerordentliche Geldspende an Gelehrte und Studirende vertheilt, und beim Heere, das nun unter einem Feldmarschall steht, ein Kriegsgericht und ein Kriegsrath eingesetzt, so daß bei Dienstvergehen nicht mehr Willkür des Obern, sondern das Recht entscheidet. Eine türkisch-französische Zeitung (le Moniteur Ottoman) weiß alle dergleichen Dinge jetzt so schön zu schildern, wie jede andere Hofzeitung *).

Der Sultan bezog einen neuen ganz in europäischem Geschmacke angelegten Palast, und beschloß, alle seine Residenzgebäude so umzuwandeln. Er verschenkte Dosen mit Brillanten und seinem Bilde, ja er beehrte mit letzterm sogar den Engländer Thomson, der

*) So liest man in öffentlichen Blättern: „Wie sich seit Kurzem hier Alles verändert hat, ist kaum zu glauben. Der Orient mit aller seiner romantischen Pracht verschwindet, und die europäische Cultur in ihren ernsten Farben wird mit jedem Tage einheimischer bei uns. Sitzen wir doch schon jetzt in unserm heiteren Stübchen am Fenster, haben den so eben erschienenen, eleganten türkischen Moniteur in den Händen, und lesen die Noten, welche die päpstliche Regierung mit der französischen wechselt, die Umtriebe der Karlisten, oder Abhandlungen über den Niagara-Wasserfall oder über die brittischen Colonien in Neu-Südwales."

ihm eine Prachtbibel übersendet hatte. Welche Toleranz! Kein Papst, am wenigsten der närrische Gregor, hätte so Etwas gethan. Aber alles das rettet nicht.

Der gute Sultan hat gedacht,
Daß Uniform Soldaten macht
Und sich so in Gefahr gebracht!

Die alten getreuen Truppen ließ er abschlachten wie eine Heerde Thiere, die jungen laufen beim ersten Schusse davon, ohne daß sie durch Rossini's Märsche und die europäischen Kamaschen zusammengehalten werden können. Der Krieg mit Aegypten (s. Africa) hat die Türkei in eine höchst bedenkliche Lage gebracht. Der Sultan suchte die Anmaaßungen des ihm längst verdächtigen dortigen Vicekönigs, der, weil er mit dem Pascha von Acre Streit hatte, diesen zur Wegnahme Syriens benutzen wollte, durch Vorstellungen und Rüstungen zu Wasser und zu Lande zu beschwichtigen. Es wurden im Archipel 6000 griechische Matrosen für die Flotte geworben; es erging ein sehr glimpfliches Manifest (18. Febr.) gegen Mehemet, wonach erst im Falle, daß er der Vorstellung nicht genüge, mit Gewalt gegen ihn eingeschritten werden sollte. Endlich da Mehemet zu Wasser und zu Lande den Krieg in Syrien fortsetzte, erging am 5. Mai die Achtserklärung gegen ihn. Er wurde dadurch aller Ehren verlustig und Hussein Pascha zu seinem Nachfolger ernannt. Zwei Tage darauf segelte die gegen ihn bestimmte Flotte aus. Zu gleicher Zeit sammelte sich das Landheer (60,000 Mann mit 150 Kanonen) in

Kleinasien. Allein die Achtserklärung ward gelähmt, indem sich der Scheik von Mecca an den Vicekönig anschloß und diesem einen heiligen Schein verlieh. Das Heer aber kam im elendesten Zustande auf dem Schauplatze an; es ward einzeln geschlagen. Eilig mußten sich die Ueberreste in der traurigsten Lage hinter die Engpässe Ciliciens ziehen und der Feldmarschall erhielt einen neuen Nachfolger, den Großvezier Reschid Pascha, der die Bosniaken und Arnauten durch Güte und Gewalt gebändigt hatte. Bis zu seiner Ankunft befehligte Reuff Pascha die Trümmern und neuen Verstärkungen, welche sich in Konieh (das alte Iconium der Kreuzfahrer) sammelten. Erst am 8. Novbr. konnte der Großvezier zu dem Heere abgehen, als bereits die Aegypter die Engpässe Ciliciens weggenommen hatten. Auch Konieh war nun nicht mehr zu halten gewesen; man hatte rückwärts Akhschir zum Sammelplatze anweisen müssen und selbst die neuen Anstrengungen schienen umsonst zu sein. Siegreich drangen die Aegypter vorwärts, überall von den Einwohnern als Freunde empfangen, denn die Neuerungen haben den Sultan verhaßt, den Gläubigen verdächtig gemacht. Die große, zur Unterstützung des Landheeres ausgesandte Flotte that gar nichts. Sie kam am 5. Novbr. wieder heim. Die von ihr an Syriens Küste ausgeschifften Lebensmittel fielen in Alexandrette den Siegern in die Hände, und so kam ebenfalls ein neuer Kapudan an ihre Spitze, Tahir, bisher Artillerie-Commandant.

Es ist diese Lage nach Osten zu um so schlimmer, da auch im Westen das Feuer im Innern noch fortglimmen mag. Zwar gelang es dem Großvezier, in Bosnien die Ruhe wieder herzustellen, als er sich der Städte Novibazar's und Siennica's bemächtigt hatte, aber doch hatte es zu Belgrad am 23. Mai einen Aufstand gegeben, und die Ohnmacht der Pforte war so groß, daß sie dem Fürsten Milosch in Servien auftrug, die ihm im Frieden von Adrianopel zugesicherten 6 Districte sich selbst zu erobern, und dazu 10,000 Mann aufzustellen. Es scheint denn auch so Etwas vorgegangen zu sein. Vier standen nämlich im December auf, verjagten die Türken und wurden im Augenblicke von servischen Truppen in Besitz genommen. Endlich droht selbst der mächtige Riese, der mit dem einen Fuße des Eismeeres Ufer betritt und den andern in den Dardanellen baden möchte. Es sammelten sich Streitkräfte desselben in großer Zahl an den Ufern des Pruth. Er hat Hilfe angeboten, um die ägyptischen Rebellen zu züchtigen, aber welchen Preis nähme er wohl dafür? So hat sich der Sultan genöthigt gesehen, durch einen Gesandten in London die grausame Noth vorstellen zu lassen. Sein Geschäftsträger in Wien, Maurojeni, eilte im October dahin und ward mit vieler Achtung empfangen. Was er ausrichtete, wird das Jahr 1833 lehren. Es keimen im Osten große Ereignisse!

Das Schicksal
Griechenlands
scheint nun entschieden, glücklich entschieden zu sein. Zum mindesten ist ein Punkt gefunden, um den sich Alles sammeln kann, und:

— — Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal einer, der ein Mittelpunkt
Für viele Tausend wird; ein Halt; sich hinstellt
Wie eine feste Säul', an die man sich
Mit Lust mag anschließen und mit Zuversicht!

Nun, und dieser Mittelpunkt, dieser Halt, diese Säule? Wer ist es denn? Ein bartloser Jüngling, nicht im Stande, sich selbst zu beherrschen. Zum Beweise, wie gering man die Kunst des Regierens achtet, denn 21 Jahre bedarf Bürger und Landmann, Herr seines Vermögens zu werden; mit 17 Jahren kann man ein fremdes, verwildertes Volk zügeln. Es gab nach dem Sturze und der Ermordung des Präsidenten in Griechenland zwei Regierungen: in Nauplia und in Korinth. Die erstere wählten den 17jährigen Prinzen Otto von Baiern zum Könige. Von freiem Willen war hier bei ihr selbst nicht viel die Rede. Ein Paar Großmächte hatten in London festgesetzt, daß Otto König, im 21. Jahre volljährig (21. Jun. 1837) sei, von seinem Vater nach Kräften unterstützt werden, und namentlich ein Hilfscorps von 3500 Mann erhalten solle, für welches Griechenland Geld und Verpflegung schaffe, das neue Reich aber eine Anleihe machen könne (60 Millionen

Piaster), welche sie garantiren wollten. Die Pforte erkannte (21. Junius) die Unabhängigkeit Griechenlands an, willigte in eine bessere Gränzbestimmung, die von Arta nach Vola gehn soll und läßt sich dafür 40 Mill. Piaster zahlen, sobald sie in Griechenland — übrig sind. So weit wäre nun Alles recht gut ausgelegt und im hohen Londoner Rathe beschlossen gewesen; auch schrieb der dort sich aufhaltende Gelehrte Thiersch — man kennt ja die gelehrten Speichelleckereien — daß die Nachricht von der Londoner Wahl allgemeinen Jubel in Griechenland hervorgebracht habe. Ei, das heißt gelogen, wie ein deutscher Gelehrter. Lüge war dieß! Woher sollte denn der allgemeine Jubel kommen?

Der fremde König, der von Außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In diesem Lande ruhn: kann er es lieben?
Der nicht jung ward mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zu Herzen tönen:
Kann er ein Vater sein zu unsern Söhnen?

Danach fragt freilich nicht die Diplomatie. Sie mißt und rechnet und zählt die Seelen, ob sie schon selbst keine Seele hat, und hält Conferenzen, bis am Ende das alte Wort in Erfüllung geht: sie beschlossen einen Rath, aber es ward nichts daraus! Der Wirrwarr ging immer fort. Am 22. Februar hatten die französischen Truppen mit einem Haufen Griechen zu Kalamata ein Gefecht. In Patrasso lief der Pelikan, ein englisches Schiff, ein, den brittisch-jonischen Handel zu schirmen. Am 8. April kamen zu dem Zweck

auch ein russisches und ein französisches Kriegsschiff, den Hafen Patrasso gegen einen Ueberfall zu sichern; denn die Rumelioten drangen bald darauf in Nauplia ein und vertrieben die bisherige Regierung von da. Augustin schiffte sich auf einem russischen Fahrzeuge ein. Eine neue provisorische Regierung, bestehend aus den Häuptern Conduriotti, Coletti, Ypsilanti, Zaimi ꝛc., mußte nun die Nationalversammlung zusammenrufen (19. April). Sie trat am 13. Jun. in einer Breterbude bei Nauplia zusammen, das von den französischen Truppen besetzt war; die Breterbude sollte den Schein der freien Berathung gewähren. Damit aber der Schein der Freiheit nicht zu weit ging, protestirte die Conferenz in London gegen mehrere ihrer Beschlüsse „als der königlichen Gewalt entgegen und ohne die Sanction dieser gefaßt!" Da 164 Mitglieder, angeblich über zwei Dritttheile der Deputirten zugegen waren, so galt ihr Anerkennungsact Otto's als Ausdruck des Nationalwillens. Der Bürgerkrieg ging aber immer fort, das Heer hatte kein Geld und war nicht zuverlässig, viele Wohlhabende flohen nach den Inseln, Missolonghi und Anatoliko wurden geplündert (2. Aug.), Protestationen und Proclamationen erschienen von beiden Parteien, während die Anerkennungsacte nach München ging und ihr eine griechische Gesandtschaft folgte, die aus Botzaris, Miaulis und Kaliopoulis bestand. Sie kam am 14. October in München an, und legte am 16. October den Eid der Treue im Namen des Volkes ab. Was Glanz

des Hofes gewähren konnte, sie zu unterhalten, geschah; in Nauplia war ja der Geburtstag des neuen Königs mit einer Illumination gefeiert worden, und solche treue Anhänglichkeit verdiente Anerkennung in Baiern. Daß die Unruhen immer noch fortdauerten, kam dabei nicht in Betracht. Die Nationalversammlung hatte sich bis zur Ankunft des jungen Königs vertagt, denn ein meuterischer Soldatenhaufen hätte beinahe Alle ermordet. Am 6. Decbr. reis'te der junge König mit seinen zur Regierung beigegebenen Räthen über Rom, wo er am 20. Decbr. ankam, nach Griechenland ab. 3600 Mann baierische Truppen waren voraus und kamen am 18. in Triest an. Am 20. gingen sie an Bord. Die Klagen und Thränen der Aeltern, Bräute und Brüder folgen ihnen. Wie kommen denn aber Baiern dazu, einen jungen griechischen König zu schützen? O' sehr natürlich! Erst wurden Freiwillige aufgefordert, und es kamen wenige, fast keiner. Da bewies der König, daß ihm die Verfassung das Recht verleihe, Schutz- und Trutzbündnisse mit fremden Staaten zu schließen, weil er volle Souverainität habe. Folglich besitze er das Recht, Baiern nach Griechenland zu senden, denn mit dem Sohne hat er (1. Novbr.) ein solches Bündniß geschlossen. Die Baiern können deshalb noch froh seyn. Wenn nun ihr König, nach solcher Erklärung, mit England oder Holland rc. abschlöß? Dann schickte er sie, wie vor 50 Jahren in Hessen geschah, nach America, nach Westindien, Africa u. s. f. So werden Consti-

tutionen gedeutet!*) Glück zu! Das junge Königlein hat zu thun genug. Die Regierung in Nauplia löste sich zuletzt förmlich auf und verschleuderte noch alles Staatseigenthum. Kolokotroni stellte sich in Astros an die Spitze einer Gegenregierung. „Für die wahre Freiheit und Unabhängigkeit Griechenlands ist, troß aller Londoner Protokolle, wirklich und wirksam soviel als nichts geschehen!"**) Nun, so haben die Griechen auch nicht Ursache, mit Achtung anzunehmen, was ihnen von daher geboten wird.

Jetzt kommen wir zu

Italien.

O da ist schöne Ruhe, wahrer Friede, soweit ihn nur die große österreichische Polizeiwache erhalten kann. Wir beginnen mit dem Kirchenstaate, wo es das ganze Jahr 1832 hindurch am buntesten hergegangen ist. Zu Ende des Decembers 1831 war der Wirrwarr dort wieder so groß gewesen, daß der Papst wieder um auswärtige Hilfe (10. Januar) flehte, wenn man seine Truppen in den Legationen nicht achte. Sie rückten ein und lieferten mehrere Gefechte, in zwei Colonnen von Ferrara und Rimini marschirend, worauf sie sich bei Forli am 21. Januar vereinigten,

---

*) Man vergl. damit einen Aufsatz im Vaterland, December 1832.

**) Beitr. z. bessern Kenntn. d. n. Griechenl. v. Th. Kind. 1831. S. 84.

aber solche Ausschweifungen begingen, daß der harte Cardinal Albani selbst, um der Verzweiflung der Einwohner vorzubeugen, die Oesterreicher einzurücken ersuchte. Diese rückten schnell herbei, langten am 24. Jan. in Faenza an, kamen am 28. nach Bologna und entwaffneten hier zum zweitenmale alle Einwohner. Auf gleiche Art hatten auch die päpstlichen Truppen in Ravenna gehandelt (4. Febr. bis 18. Febr.), so daß auch hier die Oesterreicher ihren Gräueln ein Ende machen mußten, denn alle Räuber und Galeerensclaven waren einrangirt worden. Ein Räuber, Gasparone, der wohl hundert Morde auf dem Gewissen hat, war Oberster eines päpstlichen Regiments. In Rom gestattete der Papst beim Carneval keine Masken und keine Moccoli (Lichter); das hieß Salat ohne Essig und Oel zu essen geben. Allein indessen er hier so Ruhe zu erhalten suchte, gährte es in den Legationen fort. Es kam die Nachricht, daß Frankreich sich einmische. Der Cardinal Albani ließ sein Kriegsgericht immerfort Tod und Galeeren aussprechen, ohne daß darum die Gemüther ruhig wurden. Auf einmal waren die Franzosen in Ancona. Der Papst protestirte heftig (3. u. 8. März) und verlangte Genugthuung, denn seine Truppen hatten am 1. März abziehen müssen. Die Ankunft der Franzosen gab so viel Muth, daß 400 päpstliche Soldaten, die am 13. März in Bologna einrückten, nur unter dem Schutze und Feuer der Oesterreicher in eine Caserne zu gelangen vermochten. Von allen Seiten stürmten

die Liberalen nach Ancona, das auch von Oesterreich scharf in's Auge gefaßt war. Der Papst unterhandelte lange mit dem französischen Gesandten St. Aulaire, welcher das Geschehene in gewisser Art so entschuldigte, daß Ancona's Wegnahme nur auf einem Mißverstande beruhe; aber doch mußte der Papst einwilligen, es als einmal geschehen auch zu genehmigen, da die unverzügliche Abberufung der Truppen durch Rücksichten einer höheren Politik nicht gestattet sei. Darein mußte er sich denn fügen (16. April), und verlangte nur, daß keine Verstärkungen hingesendet, keine Festungswerke angelegt, keine Fahne wieder aufgepflanzt und die Stadt geräumt würden, wenn die Oesterreicher das Land verließen. Auch die Kosten sollen von den Franzosen getragen werden, doch alles hängt noch sehr vom fernern Gange der Dinge ab. Sein Ansehen wieder in Ancona herzustellen, sendete Gregor XVI., ebenfalls obigem Vertrage gemäß, 150 Polizei-Gensd'armen ab, die aber so schlecht hausten, daß ihnen die Franzosen gleich die Waffen abnehmen und sie einsperren mußten (3. Mai). Die Einwohner sendeten (3. Junius), geschützt von den Franzosen, eine zahlreiche Deputation zum französischen Gesandten nach Rom, eine weise und vollständige Reform der Regierung zu erbitten. Er versprach das Beste. Eben so ging dieselbe zum päpstlichen Prodelegaten, auf genaue Trennung der drei Staatsgewalten, auf eine Reform der Finanzen, der Criminal-, Civil- und Militärgesetze anzutragen und Bürgschaft für

die Beobachtung der Gesetze anzutragen. Dieß war eine eben so gerechte als billige Forderung, und darum fand sie in Rom nur taube Ohren. Der Papst hatte andere Dinge im Kopfe, als vernünftige Gesetzgebung. Er nahm (31. Mai) feierlichen Besitz von der Laterankirche, was einer geistlichen Krönung gleichkommt, hatte aber, dieß ruhig und sicher abmachen zu können, die Thore Roms schließen lassen, weil man die Landleute fürchtete. Auch das diplomatische Corps war nicht eingeladen worden. Die Gährung ging immer fort; kaum daß sie in den Legationen durch den österreichischen Stock gestillt und beschwichtigt werden konnte. Zu Ravenna kam der Graf von Salis mit einem Haufen Gesindel an, das für Se. Heiligkeit, den Papst, geworben war, und Schweizervolk hieß, aber hier mit Hohn und Spott und Steinen empfangen wurde, daß es kaum das Leben behielt. Jetzt aber wurde die Heiligkeit böse. Sie verlangte mit einemmale Ancona's Räumung auf's Neue (6. Junius), und befahl 4 Bataillonen ihrer Trüppen, es zu blockiren. Und weil dieß Alles nichts half, spie die Heiligkeit über die ungehorsamen Provinzen den Fluch der Hölle —? nicht doch! nicht doch! den Fluch der Kirche aus. Die Heiligkeit excommunicirte sie (21. Jun.), daß ihnen nicht Brot und Wasser bleiben sollte, wurde aber ausgelacht, wie sich's gehörte, machte sich verächtlicher, als sie es schon lange ist, und sah, die Excommunicationsbulle an einen Ballon befestigt, eine

Himmelfahrt anstellen. Freilich hatte Bologna, selbst unter österreichischer Gewalt stehend, feierlich gegen alle vom Cardinal Albani getroffenen Maaßregeln (10. Junius) protestirt. Damit aber die Gemißhandelten nicht zu viel Muth faßten, trat nun vom Jul. an der franz. General Cubieres zu Ancona selbst auf päpstliche Seite. Seine Regierung war über sich selbst, über den kühnen Schritt erschrocken. Die Complimente der Cabinette waren ihr mehr werth, als das Vertrauen der Völker. Das Justemelieu wollte nicht Ancona räumen, aber die Freiheit sollte dort nicht mehr eine Zuflucht finden. Allen liberalen Flüchtlingen ward befohlen, Dienste in Algier zu nehmen, oder sonst gleich Ancona zu räumen. Solches gefiel dem heiligen Vater und noch mehr erbaute er sich, als am 1. August sein Delegat Gasselini daselbst einzog, Cubieres ihm entgegenritt und die Stadt sogar illuminirt werden mußte. Dafür schenkte der Papst dem General sein Bildniß auf einer Tabaksdose, und ließ ihn in Rom zum Fußkusse. Was seinem Kammerdiener übrig blieb, weiß man gar nicht. Auch der Jude Rothschild fand Gnade vor den Augen des Knechtes der Knechte Gottes: er durfte der Heiligkeit die Hand küssen, denn er schloß eine neue Anleihe mit derselben zu 3 Mill. Scudi zu 70 % an, für welche die Douanen, das Salz- und Tabaksmonopol verpfändet wurden. Die Coupons geben außer den Zinsen noch eine Portion Ablaß am Verfalltage. Der Rothschild ist doch ein großer Mann. Den Herrscher aller

Gläubigen nennt sich der Sultan, und er könnte der Gläubiger aller Herrscher, ja seiner Heiligkeit selbst heißen! — Der Excommunicationsbulle ließ der Papst am 15. August einen Hirtenbrief nachfolgen, der sich zur erstern wie eine tausendpfündige Bombe aus dem großen Mörser vor Antwerpen zu einer Haubitze verhält. Der kurze Sinn des langen Geschwätzes war: Es bleibt Alles beim Alten, denn ich, der Papst, bin incorrigibel,*) so lange es noch viel große und kleine Narren giebt, die mich für infallibel halten. In Rom folgte Mord auf Mord und darum kam ein neues, strenges Strafgesetzbuch (20. Septbr.) heraus, das so wenig helfen wird, wie die bisherigen Gesetze.

*) Beweis hiervon? — Hier ist er: „Weil es aber, um uns der Worte der Väter von Trient zu bedienen, bekannt ist, daß die Kirche von Christus Jesus und seinen Aposteln unterrichtet worden, und daß ihr von dem heiligen Geiste noch täglich alle Wahrheit eingegeben werde (Conc. Trid. Sess. 13. dec. de. Eucharistia in proaem.), so ist es ganz abgeschmackt und sehr frevelhaft gegen sie gehandelt, ihr irgend eine Restauration oder Regeneration aufzudringen, als wäre sie nothwendig, um für ihre Erhaltung und ihr Wachsthum zu sorgen, als wenn man annehmen könnte, daß sie einer Schwäche, oder einer Verdunklung, oder andern ähnlichen Unfällen unterworfen wäre.“ Die Preßfreiheit hieß „eine zu verwünschende und abscheuliche“ und da schon die Apostel (act. Apost. XIX., 19.) thörig genug gewesen waren, Bücher verbrennen zu lassen, wurde es natürlich vom römischen Teufelsapostel bestens acceptirt. Bedarf es noch mehr? Es ist noch Ueberfluß darin.

Unter den Revolutionen Italiens konnte die von Bologna den ernstesten Charakter annehmen. Es herrschte dort von jeher viel Freiheitssinn. Schon Machiavell rühmte die Liebe zur Unabhängigkeit daselbst, und das Stadtwappen prangt mit dem Worte Libertas oben und unten auf allen öffentlichen Gebäuden. Der Cardinal und Legat Bernetti galt als Haupt der liberalen Partei, während der Staatssecretär Albani im Verdachte stand, es mit den Oesterreichern zu halten. Daß in Rom selbst eine Revolution ausbreche, ist nicht glaublich. Ein Dritttheil der Einwohner lebt hier vom Klerus meist unmittelbar als große und kleine Dienerschaft; ein Dritttheil von geistlichen Pfründen; das letzte Dritttheil aber von Fremden, welche Rom besuchen. Der Sturz der Regierung und des Klerus hätte den Verlust des täglichen Brotes zur nächsten Folge, und welcher Römer würde dieses wünschen. Sunt verba et voces!

Noch viel rachsüchtiger als die päpstliche Regierung hat sich der Herzog von Modena benommen. Galeeren und Jesuitenklöster sind mit solchen gefüllt, die er im Verdacht hat; und dieß geht so weit, daß er unterm 18. April gegen „Staatsverbrecher" bloße Denunciation für hinreichend erklärte, ohne daß dem Verklagten der Angeber genannt wird, denn „solches werde durch die Bösartigkeit der zu bekämpfenden Secte bedingt." Sein Schloß glich einer mit Kanonen rings umgebenen Festung. 6000 Mann österreichische Truppen bewachten ihn und Piacenza. Die

Soldaten ließ er einen Eid schwören, worin er „der erste Feldherr“ genannt wird. Ein großer Erdfall im Februar, der aber Niemand das Leben raubte, und ein Erdbeben, das am 13. März sich hier zeigte, gab ihm Gelegenheit, in seiner Zeitung, welche den Titel La voce di Verità führt, und also gleich mit den ersten Worten eine Lüge sagt, erklären zu lassen, wie Gott dadurch eine Strafe für gottlose Unterthanen verhängt, welche Revolutionen anzeddeln. Die Cholera fand gleiche Erklärung. 36 Menschen wurden mit einemmale festgenommen, Häuser und Dörfer abgetragen, um Waffen zu entdecken. Selbst der Dante ist hier verboten. Mit frecher Stirn bekennt sich diese fürstliche Mißgeburt in ihrer Zeitung dazu, daß sie „der würdige Protector der Herzogin von Berry sei und dieselbe, so wie die junge Waise, stets unterstützen werde. Der Rache Blitzstrahl müsse noch die babylonische Hure erreichen!“ Das Schändlichste aber, das Unglaublichste und doch Wahre kam nach. Am 18. Jul. ward der Ritter Giuseppe Ricci erschossen, weil er den Herzog habe ermorden wollen, wie zwei eben entlassene Galeerensclaven behauptet hatten. „Aus besonderer Gnade“ — ein Gegenstück zur Gnade des Allerfürtrefflichsten in Spanien! — ward der Unglückliche nicht gehängt. Die Schuld war gar nicht erwiesen, „aber zu Seiner eigenen Sicherheit hielt es Se. Durchlaucht für nöthig.“ Was muß der gebildete Italiener dazu sagen?

Servi siam', si, ma servi frementi!

Am besten nimmt sich unter den kleinen Fürsten Italiens, die ganz von Oesterreich abhängen, die Erzherzogin von Parma. Im Jan. tobte in Oberitalien ein großes Erdbeben. Viele Menschen kamen dadurch im Kirchenstaate ums Leben, da die Stadt Foligni ganz zu Grunde ging. Auch in Parma richtete solches große Verheerungen an, und deshalb setzte sie die Häusersteuer, so wie andere Abgaben, um die Hälfte herab. In Sardinien ist es schon zweideutiger. Am 6. Jan. gab es zu Chambery große Unruhe. Ein fanatischer Jesuit, Guyon, hatte eine Missionspredigt gehalten, welche die Liberalen in Harnisch brachte. Ein neuer Orden kann nur den Schriftstellern verliehen werden, welche mit allerhöchster Erlaubniß im Lande drucken lassen. In solchem Falle genießen sie volle Preßfreiheit für alles, was nicht politisch, religiös und literarisch, beunruhigend, aufregend und beleidigend ist. Das Papier wird dort nicht theuer. Eine Menge Verdächtige wurden nach Turin bald nachher (im März) in Fesseln eingebracht, und der wunderliche König verlangte, wunderlich genug, von Frankreich, daß Algier geräumt werde. Wer ihn hierzu bestimmt hat, ist noch nicht im Klaren. Nur sah man, daß großes Mißtrauen in Turin gegen den Nachbar herrschte, denn alle Gränzfestungen wurden verpallisadirt, verproviantirt und ein Gesundheitscordon aufgestellt.

Auch in Neapel ist nicht mehr jene Ruhe, jene goldne Zeit, welche mit dem neuen König zu kommen

schien. Am 6. März kämpften zwei Regimenter mit einander. Im Septbr. fanden in Neapel viele Verhaftungen statt und auf den Kopf eines Angelo Peluso wurden 400 Ducati Prämie gesetzt. Es hatte die Constitution von 1821 eingeführt werden sollen. Das alte Spiel scheint überhaupt wiederzukehren. Der junge Neapolitaner La Cecilia machte wenigstens in Paris bekannt, daß man seinen Vater in Neapel festgesetzt habe, weil er, der Sohn, Mitredacteur einer neuen Pariser Zeitschrift: das junge Italien, sei. Ja, Art läßt nicht von Art. Mäuse hecken wieder Mäuse und Bourbons zeugen Bourbons! Mit Savoyen hat sich der König innig verbunden; er hat am 21. Novbr. sich mit der Prinzessin daselbst vermählt. Die Natur tobte in Neapel noch ärger, als im übrigen Italien. Am 8. März war in Calabrien ein Erdbeben, daß 200 Menschen das Leben verloren. Der Aetna spie am 1. Novbr. mit einer seltenen Wuth Flammen und Lavaströme aus. Ihm folgte am 15. December der Vesuv und am 10. Septbr. hatte bei Otranto ein Orkan Dörfer und Wälder weggerissen, wobei 39 Menschen ums Leben kamen. Die Gariglianosümpfe sollen trocken gelegt werden. Der Handel soll zunehmen und der Credit hob sich, denn die Rente stand 80%. Von Toscana, von der Lombardei, haben wir nichts besonders vernommen. Aber ganz Italien gährt immer fort. Noch im Herbst entdeckte man eine große nationale Association zur Befreiung Italiens, und es kann dort unmöglich in der Art, wie

man es bis jetzt versucht hat, besser werden, denn von einem großen Theile Italiens, namentlich von Sardinien, Modena, Rom &c., gilt jetzt mehr als seit langer Zeit Alfieri's Schilderung der Römer unter dem Decemvir Appius. Man lese seine Virginia, III, 2:

Non che parlar, neppur osan mirarsi
L'un l'altro in volto i cittadini incerti.
Tanto é il sospetto e il diffidar, che trema
Del fratello il fratel, del figlio il padre;
Corrotti i vili, intimoriti i buoni,
Negletti i dubbj, trucidati i prodi,
Ed avviliti tutti. —

Am besten kommen die Pilze dort fort. Sie gedeihen da, durch den warmen, fetten Boden begünstigt, nebst den dickbäuchigen ihnen nahe verwandten Mönchen, am besten. Es giebt Pilze von 20 Pfund Schwere, und der Christine von Schweden wurde einmal einer von 30 Pfund Gewicht geschenkt.

In großer Verwirrung und innerm Zwiespalt verließen wir die

Schweiz

am Ende des Jahres 1831 und gleichen Zustand finden wir das ganze Jahr 1832 hindurch. Cantone hadern mit Cantons, die Landschaft mehrerer Cantons gegen die Bürgeraristokratie darin. Letzteres vornehmlich in Bern und Basel, wo der Bürger sich stolzer benimmt, als in den meisten Ländern der Adel. Darum

dort fortwährende Anarchie. Alle Ersparnisse hat Basel aufgeopfert, seinem aristokratischen Stolze die Fortdauer zu sichern, welcher dem Landmanne nichts läßt, und eine Verfassung zurückweist, die ihm gleiches Recht sichert. Die am 12. März in Lucern eröffnete außerordentliche Tagsatzung löste sich, weil jeder Versuch scheiterte, den Zwist hier auszugleichen, schon am 30. März wieder auf und sieben Cantons schlossen eine Eidgenossenschaft unter sich besonders ab. Neuenburg, oder Neufchatel, machte Miene, sich ganz los zu sagen und preußische Herrschaft unbedingt anzuerkennen, was in Lucern für nicht gültig erklärt wurde. So fingen im April zwischen der Stadt Basel und ihren Landgemeinen auf's neue die Feindseligkeiten wieder an und zwar begannen sie auf eine recht boshafte, heimtückische Weise, welche die dortige Aristokratie im schlechtesten Lichte zeigt. Sechszig ihrer Soldaten verkleideten sich nämlich, schlichen sich so auf badenschem Gebiete durch und überfielen die Landleute, oder besser: glaubten sie zu überfallen, denn der Bubenstreich war verrathen, der Muth gering, als sie Mann gegen Mann stehen sollten. Alle fielen in Gefangenschaft und sollen vom Landmanne barbarisch behandelt worden sein. Wenn es der Fall wäre, so hätten es die Baseler Junker zu verantworten, welche vorher 1831 gefangene Landleute wie wilde Thiere in die Stadt an Stricken eintrieben; welche jetzt, wäre der verrätherische Ueberfall gelungen, wahrlich nicht Großmuth bewiesen haben würden. Basel sah sich

nach dieser vereitelten Schlechtigkeit eng blockirt, bis Solothurn und Aarau drei Bataillone Hilfstruppen sandten. Die Tagsatzung suchte im Mai durch eine Commission die Landgemeinen mit der Stadt auszusöhnen, allein eine Versammlung freisinniger Schweizer zu Richtersschweil entwarf eine Adresse an die Tagsatzung, worin sie ihr Erstaunen und den Schmerz ausdrückte, insofern die Beschlüsse der Tagsatzung der Landschaft (den Landleuten) von Basel den Charakter einer „selbstständigen, gleichberechtigten Partei" raubten und sie der Stadt Basel durch alle Mittel unterwerfen wollten. „Tausende theilten diesen Schmerz, dies Erstaunen." Wo sollte dieß hinaus? Die Tagsatzung ließ sich dadurch aber doch nicht entmuthigen. Sie schritt auf der betretenen Bahn fort, nahm sich aber der Landgemeinen lebhaft an, deren Muth so stieg, daß sie am 20. Jun. einen Krämer in der Nacht gewaltsam mitten in Basel in seinem Hause aufhoben und in ihr Hauptquartier nach Liestal schafften. Endlich entschied die Tagsatzung am 12. Septbr. kategorisch, daß der Canton Basel, da eine Vereinbarung nicht möglich sei, in eine Stadt- und Landgemeine zerfallen solle. Jene enthält die Stadt mit 21 ihr treugebliebenen Dörfern, diese wurde von 46 Dörfern gebildet und Liestal zu ihrem Centralpunkte. 11 noch übrige, bisher neutral gebliebene Landgemeinen sollten sich binnen zehn Tagen erklären, zu welcher Partei sie sich halten möchten. In der Tagsatzung wurde jedem Theile eine halbe

Stimme gelassen. Das Staatseigenthum müsse, lautete der Schluß, getheilt werden. Dagegen protestirten fünf Cantons und Basel natürlich auf's heftigste, (22. Septbr. und 20. Octbr.), so daß sie, nachdem sie 56mal zusammengewesen war, am 9. Octbr. ihre Sitzung aufhob und die Sache eigentlich im statu quo, d. h. im alten Wirrwar blieb. Ein ähnlicher Zwiespalt der Gemüther herrschte in Bern. Hier weigerten sich im Anfange des Jahres 73 Officiere, den Eid zu Vertheidigung der bisherigen Verfassung zu leisten und wurden daher alle (20. Jan.) abgesetzt. Aber dieß war nur ein kleines Vorspiel zu den Ereignissen am 29. Aug. Da entdeckte man dort eine Patricierverschwörung zum Umsturz der jetzigen Regierung. Viele Verhaftungen fanden statt; man fand 23,000 Patronen, die von dem Ausschuß der Stadtverwaltung (der Siebnercommission) heimlich angeschafft worden waren. Man setzte die Siebner ab und in Gewahrsam. Ein großer Terrorismus füllte die Gefängnisse auf bloßen Verdacht hin und das Resultat ist noch heute nicht klar, denn wo Parteisucht die Augen blendet, wird der Verdacht zum Verbrechen. Ein schrecklicher Auftritt fand am 22. Novbr. in der Nähe von Zürich statt. Hier gab es eine große Volksversammlung in Uster und unvermuthet brach eine Bande Bauern an hellem Tage ein, die dort befindlichen kostbaren Fabrikgebäude anzuzünden, denn auch dort herrscht der tolle Wahn, daß durch Maschinen das Land verarme, da doch nur mittelst

derselben der Fleiß mit dem Auslande Concurrenz halten kann! Kurz, wohin man blickt: das Schweizerband scheint unter allen Cantonen zerrissen! Und woher dieß wohl? — Wenn man von der Schweiz reden hört, hält man sie immer in der Idee für ein Land. Ist man aber in der Schweiz, so glaubt man jeden Augenblick in einem andern Lande zu seyn. Man frühstückt z. B. in Solothurn unter lauter Katholiken. Zu Mittag ist man in Bern unter lauter Protestanten. Was dort der wahre Glaube ist, ist im nächsten Dorfe Ketzerei. Hier kommt man bloß mit der französischen Sprache fort; zwei Stunden weiter verstehen die Leute nur deutsch, und beugt man ein wenig seitwärts nach Graubünden ein, so hört man nur die romanische Sprache, die von der lateinischen, deutschen und französischen keine Spur zeigt. Eben so verschieden sind aller Orten Sitten, Kleidung, Regierungsform. In Bern ist Aristokratie, in Graubünden Demokratie; in Lucern giebt's bigotte Katholiken, und im Waadlande eifrige Calvinisten. Alle Stunden ist ein anderes Leben, eine andere Denkungsweise. Wie lange dieser Zustand noch dauern soll, ist nicht abzusehen. Edle, vernünftige Schweizer fühlen es. Die Tagsatzung beschloß daher auch am 17. Julius, die Bundesacte von 1815 einer Revision zu unterwerfen. Sie fürchten auch am Ende gewaltsame Einmischung von Außen, denn im August eröffnete der österreichische Gesandte v. Bombelles der Tagsatzung die mißbilligende Ver=

wunderung seines Hofes, daß die Schweiz ein Truppencorps gegen Vorarlberg zu rüsten schien, weil dort 6—7000 Oesterreicher ständen. — Diese seien aber nur zur Unterdrückung etwaiger nachbarlicher Unruhen bestimmt. Der Präsident der Tagsatzung gab eine ausweichende Antwort: „Es geschehe bloß, die Neutralität im Falle eines Krieges zu sichern.“ Arme Schweiz! Du würdest sie nicht lange beobachtet sehen. Dein Land ist zerrissen!

Wie ruhig ist es dagegen in

Oesterreich!

Kein Gedanke wird dort laut, als bis er erst gefleht hat: ob er wohl so frei sein dürfe, frei zu seyn? Doch ist die Sache weniger schlimm, als sie aussieht. Oesterreich thut wenig, aber gestattet viel im — Stillen. In andern Ländern giebt man sich den Schein des Liberalismus und verfolgt ihn desto ärger im Geheim. Große Freude herrschte am 1. März, weil Franz I. da 40 Jahre regiert hatte, doch waren alle öffentlichen Feste verboten. Bald nachher besuchte er die Provinzen Krain, Istrien, und kam mit seiner Tochter, der Erzherzogin Louise von Parma, zusammen, die bald den Schmerz haben sollte, dem frühzeitig verblichenen einzigen mit Napoleon erzeugten Sohne die Augen zuzudrücken. Durch Ammenmilch suchte man ihm das junge Leben zu erhalten, ein Mittel, das gefährlicher war, als die Krankheit. Ich möchte es nicht verantwor=

ten, dazu gerathen zu haben, denn „er hat zu viel gelebt!" schrieb ein Correspondent der Leipziger unschuldigen Zeitung aus Wien. Aber wer war Schuld, daß er, dem kein Fremder nahen durfte, kein Brief zukommen konnte, dessen Schritte der geringste Diener belauerte, zu viel lebte? Die Politik, welche ihn den Armen des Vaters und der Mutter entriß, um ihn zu ihrem Opfer zu machen. Sie gestattete ihm alle Genüsse, nur nicht die, welche das Andenken an seinen Vater hätten nähren und ihn zu großen Thaten entflammen können. Am 22. Jun. traf seine Mutter ein, nachdem sie bis dahin durch Anfälle eines — Wechselfiebers zurückgehalten worden war. Ob sich wohl — — — dadurch abhalten ließe, zu dem nach Trost schmachtenden Sohne hinzueilen? Am 24. Jul. entschlummerte er und ward — ganz still in der Capucinergruft beigesetzt. Bald wäre der Thronfolger Oesterreichs ihm im Tode gefolgt. Am 9. Aug. versuchte ein pensionirter Hauptmann, Franz Reindl, denselben zu erschießen, die Kugel blieb aber im Futter des Kleides sitzen. Er selbst vermochte auch nicht, sich zu entleiben, da die Kugel nur bis zum Gaumen drang. Der Beweggrund seiner verzweiflungsvollen, am hellen Tage vor allen Leuten geübten That, soll Rache gewesen sein, da ihm ein Gesuch um 900 Fl. abgeschlagen worden war. Am 12. Octbr. brachte man ihn in die sumpfigen Kerker nach Munkatsch, wo er 20 Jahre bleiben soll. Indessen eine gefährliche Krankheit, die in der kaiserlichen Familie erblich ist,

ergriff den Thronfolger zu Ende des Jahres dermaaßen, daß sie zu vollenden schien, was dem Mörder mißlang; am 24. Dcbr. erhielt er schon die Sterbesacramente, als plötzlich die Genesung eintrat. Die Cholera wüthete in den kaiserlichen Staaten, namentlich in Wien, in Böhmen, den ganzen Sommer hindurch, ohne daß man ihrer aber noch ferner achtete; dies überließ man den Nachbarstaatchen, die viel klüger sein und sie durch Sperren abhalten wollten, bis das Geld ausging. Im Gegentheil hatte man die Versammlung der deutschen Naturforscher zum 18. Septbr. nach Wien eingeladen, wo man ihnen eine Reihe Feste und Freuden bereitete (bis zum 29. Septbr.), daß ihnen die Pracht und Gastfreundschaft unvergeßlich bleiben wird, wenn gleich ihre Forschungen sehr gering geblieben sind. — Zum materiellen Wohle des Landes geschah einiges Bedeutende. Eine Eisenbahn führt von Budweis nach Linz, die Moldau und Donau vereinend; aus Dalmatien legte man eine neue Landstraße nach Croatien durch und über Gebirge an und sie wurde am 4. Octbr. eröffnet. Der Jubel war groß. Noch öffneten sich da 100 Minen, die Klüfte zu füllen, die Felsen zu ebenen. 3000 dergleichen waren im Verlaufe des Jahres gesprengt worden. Daß der Geist, so sehr man ihn auch zu fesseln sucht, doch auch dort immer muthiger wird, bewiesen 300 Edelleute Galiziens. Sie verwandten sich für die unglücklichen Polen, ihre Brüder, indem sie dem Gouverneur eine Bittschrift zu Beförderung an den Kaiser überreichten, und darin auf eine bessere Behandlung der Ver-

folgten, Verwiesenen, antrugen. Das Loos derselben, das beispiellose Verfahren gegen das unglückliche eroberte Polen wurde auch in dieser Bittschrift bestätigt. Ob aber dieselbe dem Kaiser zugefertigt worden ist, wußte selbst das Londoner Parlament nicht, aus dessen Debatten wir allein Kenntniß davon erhielten, denn die österreichischen Blätter haben davon natürlich nichts mitgetheilt. Den Ungarn ward jedoch eine freie, ganz eigne Censur, gestattet. Sie dürfen lesen, was in allen übrigen Erbstaaten verboten ist. Sollten sie denn nicht Etwas wieder die Donau hinauf schicken? Große Arbeiten sind dem in Presburg am 19. Decbr. eröffneten Reichstage zugedacht. Der Kaiser traf selbst mit seiner Gemahlin dort ein. Es sollen Gegenstände ausgeglichen werden, welche seit der 40jährigen Regierung nicht in Betracht gezogen worden sind, wie sich der Kaiser gegen die Deputirten äußerte. Mit England traten im Spätjahre lebhafte Verhandlungen über Italien ein. England verlangte Concessionen, wie sie die Zeit fordert, vom Papste gegen seine Ländereien, Oesterreich will nicht die heilige Souverainität gefährdet wissen. Der englische Gesandte schien sogar bei der Nationalassociation die Hand im Spiel gehabt zu haben, welche Italiens Freiheit beabsichtigte (s. Italien S. 88.) und worüber noch ein Schleier liegt. Der Tod des Publicisten Fr. Gentz (9. Jun.) hat den berüchtigten Jarcke aus Berlin nach Wien gerufen und diese Wahl zeigt freilich, daß die Erhaltung der absoluten Sou-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

verainität der Fürsten dort das Ziel aller Schritte ist. Der Credit hielt sich bis zur Belagerung von der Antwerpener Citadelle fast unverändert und hob sich auch sogleich wieder, als diese Crisis vorüber war.

Das Letztere gilt auch von

Preußen,

obschon die Lage desselben fast noch kritischer war und die großen Ausgaben wegen der unnützen Cholerasperren und der Observationscorps, die früher gegen Polen und Belgien, dieß Jahr gegen letzteres hin aufgestellt wurde, große Summen verschlangen. Sie sollen aus künftigen Ersparnissen gedeckt werden und sind aus frühern zum Theil gedeckt worden. Es blieb sogar noch Geld übrig, im Rhein das gefährliche Binger Loch zu sprengen und alle dort herrschende Gefahr für die Schiffahrt zu beseitigen. Die letzte Arbeit war am 15. Aug. vollendet, auch für Reinigung des Moselbetts war viel gethan, so, daß in Zukunft die rheinisch-westindische Compagnie aus Elberfeld Hoffnung hat, auf dem vaterländischen Strome zu gewinnen, was sie auf den überseeischen Unternehmungen eingebüßt hat. Ihre Actien waren, als sie sich auflöste, von 500 Thaler auf 44 gesunken. Doch traten viele der bisherigen Theilnehmer zur Bildung einer neuen Societät zusammen. Und von Berlin soll bis Coblenz eine Telegraphenlinie angelegt werden. Der Anschlag beträgt 17,000 Thaler. Ein Anlehen von 12 Mill. Thaler, da es die Seehandlungs=

societät machte — in Form einer Lotterie, wodurch sich die Schuld in 25 Jahren mit 4—5 g deckt, — galt, wie versichert wurde, weniger den Staatsbedürfnissen, als der Beschleunigung von Chausseebauen, welche die genannte Compagnie übernommen hat. Alle Provinzialschulden von 5 Procent zinsbar wurden auf 4 Procent herabgesetzt. Mit Schmerz sah man in diesem Horte des liberalen Sinnes das mißtrauische, fast in jedem Blatte und Buche Gift witternde Verfahren der literarischen Polizei. Bücher- und Zeitungsverbote reichten sich täglich die Hand. Am 9. März machte gleich der Freisinnige den Anfang. Der Verlag des bibliographischen Instituts in Hildburghausen wurde inclusive der dort erscheinenden Prachtbibel verboten, nachdem eine Klage, welche gegen den Unternehmer Meyer bei der Meiningischen Regierung eingereicht worden war, keinen Erfolg gehabt zu haben scheint. Es hatte sich Meyer erlaubt, sich in einer bei seiner Behörde eingegebenen Schrift heftig gegen den hessisch-preußischen Transito-Zoll auszusprechen. Welcker in Bonn wurde suspendirt, weil er geschrieben hatte, was dem preußischen Interesse und einer Cabinetsordre von 1812 entgegen war. Rottecks Annalen wurden ebenfalls verboten. Raumer sah sich fiscalisch verklagt, weil er Polens Theilung und Schicksale bis 1795 geschildert hatte. Viele Lesecirkel lösten sich auf, denn das Neue, was von Büchern erlaubt blieb, hatte keinen Werth. Einer der angesehensten Gelehrten in Berlin schlug es aus, unter solchen Umständen im Censurcollegium Sitz und Stimme anzunehmen.

Raumer hatte ebenfalls erklärt, daß er unter solchen Umständen nicht länger darin bleiben könne. Von wem solche in Preußen am wenigsten geeignete und unausführbare Bücherverbote ausgehen, mag der Himmel wissen. Sie scheinen besonders seit dem letzten Erwachen der Polen 1830 zum Vorschein gekommen zu sein, deren Aufenthalt in Preußen leider traurige Verirrungen von beiden Seiten herbeiführte. Alle, die sich hierher gerettet hatten, trauten nur wenig der Amnestie und Gnade des Siegers. Sie sahen ein Geschick mindestens vor Augen: den Dienst im russischen Militär, der mit der Sclaverei in ihren Augen eines war. Um keinen Preis wollten sie daher fort, und so wandte mancher Beamte gegen sie Hunger, Schläge und Kälte an, um sie zu zwingen, die Gnade da drüben anzunehmen. Viele ließen sich von der Verzweiflung hinreißen und verübten Excesse. In Berlin glaubte man darin nur Aufhetzungen zu erblicken, als ob der Gedanke, in einen Dienst zu treten, dem der russische Bauer durch Flucht und selbst Verstümmelung zu entgehen sucht, nicht mehr aufhetze, wie irgend ein Mensch thun kann! Endlich erbarmte sich doch der König einer Anzahl (459 und 164) und ließ sie mit Schiffsgelegenheit nach Bordeaux gehen. Dagegen sollten alle übrigen, wenn sie nicht der russischen Gnade trauten, beim Festungsbau (laut Cabinetsordre vom 6. Jun.) angestellt werden und ihren Aufenthalt nicht willkürlich verändern dürfen. Viele der Unglücklichen suchten sich nun nach Frankreich durchzuschleichen, wurden dann aber,

ohne Paß ergriffen, als Vagabunden nach Polen zurückgebracht. Was die oben bemerkten 459 und 164 Glücklichen betraf, so „hatte der milde und gern verzeihende Monarch Rußlands seine Beistimmung (zur Reise) gegeben", erzählte die Königsberger Zeitung. Sonderbar! Die preußische Milde mußte also erst von der russischen „die Beistimmung" erhalten?

Löst mir doch, Graf Derindur,
Dieses Räthsel der Natur!

Was die vielen Individuen betraf, welche aus dem Großherzogthume Posen ihren Brüdern zur Hilfe geeilt waren, so wollte man ihnen Gnade zeigen und sie es doch auch fühlen lassen, daß sie — gegen die russische Legitimität, ohne die Erlaubniß der eigenen Legitimität gekämpft hätten. Schon die Provinzialstände, welche hier zusammengetreten gewesen waren, hatten sich keiner günstigen Resolution zu erfreuen gehabt. Ihr Gesuch, „die zu erhaltende Nationalität" betreffend, erhielt am 14. Febr. zum Bescheid, daß ihm keine andere Folge, als die schon stets berücksichtigte Erhaltung ihrer Sprache gegeben werden könne, anders dürfe sich die vom 15. Mai 1815 geschehene Verheißung nicht deuten lassen. In Posen baute man lebhaft an einem Zwinguri und die Namen der Officiere, welche nach der Weichsel gegangen waren, dort zu kämpfen, prangten am Galgen, vor dem deshalb gar viele den Hut abzogen. Am besten befand sich die Justiz hierbei. Sequestration und Confiscation soll häufig vorgekommen sein und unglaublich klang es, daß auch die Güter des Grafen

Potocki und der Gräfin Potocka dieß Schicksal hatten, weil sie nach Warschau gegangen war, die Spitäler zu besorgen. Die unschuldige Leipz. Zeit. erzählt dieß unterm 5. Septbr. In jedem Falle ist auf solche Art, so lange keine runde, nette, allgemeine Amnestie erfolgt, der Beamtenwillkür viel Spielraum gegönnt, und wenn wir auch nicht glauben können, daß Preußen von 160,000 Oberbeamten regiert, revidirt, controlirt, superrevidirt, decretirt, insinuirt, expedirt, remittirt und justificirt wird*), so sehen wir doch ein, daß es gerade genug giebt, den Einzelnen Sorge und Noth zu machen und ihr Vermögen unter dem Scheine des Rechtes zu verkümmern. Auch gegen die Burschenschaft machte sich noch die alte Furcht geltend. Die Theilnehmer derselben in Bonn wurden relegirt oder doch fortgewiesen. Aber es muß auch schrecklich gewesen sein, ein deutscher Bursche zu sein, wird die Nachwelt denken, wenn sie von den ihnen zur Last gelegten, meist rein aus der Luft gegriffenen Verirrungen keine Vorstellung mehr haben wird. In Köln wollte man hernach hochverrätherische Anschläge entdeckt haben,

*) Nach einer Angabe in den „Briefen aus Berlin", 2. Thl., S. 10. Hanau, 1832. Freilich eine sehr trübe Quelle, die nicht Erwähnung verdiente, wenn sie sich nicht auf das „Handbuch für den preußischen Staat und Hof" bezöge. Wäre die Angabe richtig, so müßte das Heer der Ober- und Unterbeamten eine halbe Mill. zählen.

und stempelte wenigstens die Correspondenzartikel so, welche ein dortiger Architekt an Pariser Blätter eingesendet hatte. Die holländisch-belgischen Angelegenheiten machten in Berlin viel Besorgniß rege, und ein ansehnliches Observationscorps stellte sich zwischen Aachen und Geldern an der Maas auf, Herr der Ereignisse zu bleiben, da der König den Zwangsmaaßregeln „(gegen Holland) nicht allein jede Mitwirkung, sondern auch jede Zustimmung versagen" mußte. Eine ähnliche Erklärung kam am 6. December beim Bundestage zum Vorschein. Indessen blieb es bei solchen Worten; noch steckt das Schwert in der Scheide. Es hat nicht gemordet; dieß that nur die Cholera, welche in vielen preußischen Städten zum zweiten Male erschien, in Halle entsetzlich wüthete und selbst in den Rheinprovinzen ihre Opfer suchte. Der Tod des berühmten Chr. Gottfr. Schütz in Halle (7. Mai), der, 1747 geboren, ein halbes Jahrhundert lang Deutschlands berühmtester Philolog war, so wie des General Gneisenau in Posen, um welchen das ganze Heer Trauer anlegte, scheint davon aber nicht herbeigeführt worden zu sein.

Und so kommen wir denn endlich auch zu dem Bilde von

Deutschland,

daß sich Gott erbarm! Denn leider ist Deutschland jetzt in vielen seinen Gauen ein Nest der Eulen, der Censuredicte, des Kerkerduftes, der Wachtparaden, der

Frömmelei und des Blödsinnes geworden, um mit Heine zu sprechen. Das ist ein hartes Wort; wir werden aber leider Gelegenheit haben, es in unserem Bilde nur zu oft wieder schimmern zu sehen. Sehen wir zuerst, wie es in Kurhessen zugeht. Hier flehten die Bürger Kassels umsonst zu ihrem Fürsten, daß er wieder in die verwaiste, nie sehr lebhafte Residenz zurückkehren möchte. Aber er kam nicht, den Zwang, welchen ihm die Verfassungsurkunde abnöthigte, wohl im Sinne habend. Die Bedrückungen, welche das Anschließen an das preußische Zollsystem unausbleiblich in jedem Lande mit sich führen muß, veranlaßten am 5. Januar die Zerstörung des neuen Zollhauses in Hanau, denn es hatten da schon schändliche Barbareien von Seiten der Zöllner und Sünder obgewaltet und 792 Bürger bereits umsonst um die Aufhebung solcher Bedrückung gebeten. Soldaten, Bürger und Bauern fielen im Kampfe, denn nirgends paßt unser Wahlspruch besser als *in* Deutschland:

Was der Krieg nicht verdarb, verschmachtet im Drucke des Friedens!

Ein Nachbar unterbindet ja dem andern die Adern! Die Bürgergarden in Hanau harrten und forderten umsonst eine genauere Organisation, und das Militair, das in Kurhessen zwölf volle Jahre und darüber dienen muß, obschon in jedem solchen Lande der Dienst eines oder zweier Jahre unnöthig ist, gerieth endlich ebendaselbst so in Gährung über die ihm im-

mer gemachte und wieder vereitelte Hoffnung, diese Dienstzeit beschränkt zu sehen, daß der Kurprinz-Regent, der mehr Soldatenfürst als Bürgerfreund scheint, selbst von Kassel hineilte, es zu beschwichtigen. Die Arbeiten der Stände, welche in der Residenz nun schon so lange versammelt waren, rückten schneckengleich vorwärts, denn was sie entwarfen, verwarfen die Minister immer, oder wollten es ganz umarbeiten. Das hatte den Vortheil, daß Stände und Land ermüdet wurden; daß man über die großen Kosten Klagen ertönen lassen konnte, welche eine constitutionelle Regierung gegen sonst verursachte. Nur von Einem weiß man, was zu Stande kam: die Emancipation der Juden. Daß sie und Christen aber sich mit einander verehelichen können, scheint dabei nicht mit inbegriffen, und so lange dieß nicht ist, wird das Resultat noch lange nicht befriedigend ausfallen. Die Ehe gleicht allein am besten und schnellsten alle religiösen Thorheiten und die den Juden beneideten Reichthümer aus. Gleich nachher ward der Versammlung der Stände durch eine Erklärung vom 16. Julius angedeutet, daß sie am 27. Julius geschlossen werde. Königliche Hoheit müßten, hieß es, in das Bad, und aus dem letztern Grunde wartete der Hof nicht einmal diesen Tag ab, denn schon am 26. Julius schloß man, Allen ganz unerwartet, die Sitzung, um so den Faden der vorgerückten Unterhandlungen über ein Preßgesetz und so vieles andere nun mit einemmale zu durchschneiden. Von nun hatte

die Censur freie Macht, ihre Tücke zu üben, die Willkür aber trat öfters auf schreckliche Art hervor. So verurtheilte man einen Unterofficier in Kassel zur Kettenstrafe und zum Gassenkehren, weil er — nun, was hatte er denn gethan? — eine Petition bei den verhaßten Landständen im Namen mehrerer Cameraden eingereicht hatte. Der Unglückliche ersäufte sich, und wer ihn verurtheilte, — — — — — — — — — —! In dem nahen Großhessen ging es wohl nicht besser, denn dort zog man fast um dieselbe Zeit einen Schullehrer zur Verantwortung, weil er mit den Kindern: Noch ist Polen nicht verloren 2c., eingeübt hatte. Freilich, es ist auch ein furchtbares Vergehen! Schon den Namen Polen muß ein legitimes Gemüth nicht über die Lippen bringen. Der dort am 6. Decbr. eröffnete Landtag in Darmstadt gab bis Ende des Jahres sehr unerfreuliche Verhandlungen über die von den Ständen eingereichte Adresse an den Herzog. Denn der bekannte Hofmann und Andere schlugen eine Verwahrung der Stände gegen fremde Einmischung in die innern Angelegenheiten und eine Petition an die Regierung vor, daß sie den Bundestag ersuchen möge, die Bundesacte dem Geiste und Worte nach zu vollziehen, und die Nationalinteressen besser in's Auge zu fassen, als durch seine jüngsten Beschlüsse geschehen sei. Solches alles aber vermerkte der Großherzog sehr ungnädig. Am ärgsten aber war der Zwiespalt zwischen Fürst und Volk im Lande Nassau. Am 17. Januar tra-

ten hier die vier Wochen vorher vertagten Stände auf's Neue zusammen. Doch gleich war auch der alte Hader da, der mit dem unglücklichen Zweikammersystem, das mindestens für kleine Länder alles Gute des constitutionellen Lebens vereitelt, unausbleiblich verbunden ist. Die zweite machte der ersten den Vorwurf, daß sie so viele Prinzen in ihrer Mitte zähle; daß 28 Familien des Adels 84,000 bürgerliche beherrschen wollten; daß man mit ihr gar nicht verkehren könne; und so war am 19. Januar schon wieder die Sache zu Ende. Ein ganz neu zusammengesetzter Landtag mußte sich wieder am 20. April in nichts auflösen, da 15 Deputirte wegen der Art protestirten, wie die adlige Kammer, gleich der vorjährigen, verfassungswidrig zusammengesetzt sei. Nur 5 Deputirte blieben zurück, um das Budget zu prüfen und die Handlungsweise der ausgetretenen 15 zu mißbilligen. Diesen fünf erwiederten die funfzehn in gleichem Tone, und nannten es eine Verhöhnung des Volkes und der Verfassung, daß drei Geistliche, ein Schulmann und ein Dominialerbpachter 84,000 Familien repräsentiren wollten (6. Mai). Am 10. Mai gab es lebhafte Auftritte in Wiesbaden, bis die Sitzungen am 12. Mai geschlossen wurden und das Budget von jenen fünfen angenommen war, nachdem sie 20,000 Fl. davon herabgehandelt hatten. Die 15, noch durch einen 16. verstärkt, protestirten nochmals gegen dieses Resultat in sehr kräftigem Tone. Deshalb zog man dieselben aber gar zur Verant-

wortung; sie bestritten als Deputirte die Competenz eines jeden Gerichts, und recht hatten sie, wenn sie um jeden Preis die Last ihrer Committenten dem Herzog gegenüber zu mindern suchten. Denn die Durchlaucht daselbst hat eine und eine halbe Mill. Fl. Domaineneinkünfte, und zieht also, ihr Ländchen in Betracht gezogen, eine größere Civilliste, als irgend ein constitutioneller Fürst im deutschen Reiche. Der Kampf der Deputirten gegen solchen Mißbrauch beim Druck der Abgaben ist also so gerecht, wie einer sein kann, mag die erste Kammer dem Hofe auch noch so sehr, selbst von unlauterm Egoismus getrieben, dagegen sagen, was sie will. Die Sache ließ sich sehr einfach schon 1830 auf die Frage zurückführen, ob der Herr nicht Etwas von seiner ungeheuren Einnahme zur Erleichterung des armen Landmanns und Städters geben wolle? Nein, sagte Serenissimus mit der ersten Kammer damals, und der Groll war immer mehr genährt worden! Wahrscheinlich wird dieser aber nun verschwunden sein, denn Heber, der Präsident der zweiten halsstarrigen Kammer, ist zu dreijährigem Festungsarreste verurtheilt worden, weil er in einem Artikel der Hanauer Zeitung das Schwarze — nicht weiß genannt hat. Die Steuern sind übrigens ohne Aufstand und Widersetzlichkeit beigetrieben worden; dafür wäre schon das nahe Mainz Bürge gewesen. Viele Verhaftungen fanden außerdem im Septbr. hier, wie auf Requisition der herzogl. Regierung im freien Frankfurt statt. Alle Versammlungen und Reden,

alle Vereine, alle Beiträge zu Vereinen, alle Abzeichen, waren hier, wie in Darmstadt, Kassel rc. schon in der Mitte des Junius, also noch vor dem Einschreiten des Bundestages, auf das Strengste verboten und verfolgt worden.

Noch viel trauriger ist es aber in Baiern und namentlich in Rheinbaiern zugegangen. Im letztern zeigte sich namentlich wegen der Preßfreiheit große Gährung. Mehrere vom Bundestage verbotene Zeitschriften wurden immer und immer wieder gedruckt, daß endlich mehrere Regimenter gegen die Presse in's Feld rückten, die Polizei mit Nachdruck handeln zu lassen, der da draußen überhaupt erlaubt ist. Solches geschah schon im Februar, wo in Homburg die Presse eines D. Wirth versiegelt wurde. Daraus entsprangen mancherlei Aufläufe und Unruhen. Stellte man, wie mit D. Wirth am 15. April geschah, die Redacteure solcher Zeitungen vor Gericht, und sie wurden freigesprochen, so kannte der Volksjubel keine Gränzen. Besonders machte das zu Ehren der Constitution auch sonst stets gefeierte Fest zu Hambach (27. Mai) erstaunlich viel Aufsehen. Wohl 20,000 Menschen waren hier beisammen; daß die Behörde erst das Fest nicht hatte gestatten wollen, daß sie es endlich gestattete, aber viele Schwierigkeiten denen machte, die nicht als Baiern anzusehen waren, verstimmte noch mehr. So kam es in Mainz am 27. Mai zu Unruhen, da an 1000 Menschen nicht hinziehen sollten. Nach Regierungsblättern aus München

und Stuttgart und Karlsruhe sind dort die heftigsten Demagogen laut geworden; aber wer kann solchen Quellen glauben? Andere, wie Rottecks Freisinniger, äußerten sich ganz anders und er verdient doch wohl mehr Zutrauen, als eine Hofzeitung, ob er gleich verboten worden ist. Zu gleicher Zeit bildete sich am Rhein ein Preßverein, der weite Verbindungen unterhielt, und den Zweck verfolgte, allen Hindernissen zu begegnen, „welche von Seiten der Regierungen dem Druck und Versenden verfolgter Zeitschriften entgegengesetzt würden.“ Er hatte 4000 Fl. Einnahme und unterstützte eben deshalb verfolgte Schriftsteller. So erhielt Spazier in Leipzig 40 Thlr. Gerichtskosten, ohne daran zu denken, die er wegen seiner Nürnberger Blätter hatte zahlen müssen. Die in Hambach gehaltenen Reden hatten zur Folge, daß man (15. Junius) Wirth und einen andern, Siebenpfeiffer, gefangen setzte und vom Main eine Anzahl Truppen hinsandte. Wrede, der Feldmarschall, kam mit außerordentlicher Vollmacht an; denn die Angst in München mag groß gewesen sein. Sie witterte (im Junius) in Zweibrücken eine Verschwörung, welche die Rheinprovinzen an Frankreich zu bringen beabsichtigte, ohne daß ein Wort wahr gewesen wäre. Dagegen sah sie in Ixheim, bei Zweibrücken, am 12. Aug. einen Kirchweihbaum für einen Beschwerdebaum an — Freiheitsbaum zu sagen wagte kein Beamter! — und commandirte ein Paar hundert Chevauxlegers, ihn umhauen zu lassen. Diese ge=

riethen mit den mit Recht erbitterten Landleuten in harten Kampf, daß 40 bis 50 Menschen Leben oder Gesundheit einbüßten. 200 Reiter gegen einen Kirchweihbaum! Wie viel hunderttausend müssen denn da einmal gegen den Baum der Freiheit in's Feld rücken? Auch späterhin kamen ähnliche Excesse vor und „es herrschte unverkennbare Erbitterung." Gefängniß, Zuchthaus, Festung, knieende Abbitte vor dem Bilde des Königs, trafen nun Alle, welche zu frei geschrieben oder nur gesprochen haben sollten, wie Kurz, Oestreicher, Widemann und viele Andere. Die Kosten von Wrede's Commission sollen, ohne Militärverpflegung, 80,000 Fl. betragen haben. Erst Ende Jul. ging er mit dem Militär heim, und soll durch seine Persönlichkeit mehr als das Militär genützt haben. Allein auch andere Orte sahen Unruhen, welche des Königs Zorn rege machte. So fand ein lebhafter Auftritt am 2. Mai zu Nürnberg statt, der jedoch, obschon mehrere das Leben verloren, nur Folge von Privatneckereien war, und eigentlich durch den Ochsenkopf am Schlachthause entstand. Besonders mußte Würzburg die königliche Ungnade empfinden und namentlich sein Bürgermeister Behr in Ruhestand versetzt werden, obgleich dagegen viele rechtliche Bürger protestirten. Die demüthigste Bitte eines Theiles der Bürgerschaft, solchen Zorn aufhören zu lassen, half wenig; das hier befindliche Appellationsgericht ward nach Aschaffenburg verlegt, die Universität, durch Versetzung der besten Lehrer, ihres Glanzes beraubt. In München war allein die alte

Anhänglichkeit, wie es scheint, ungestört geblieben, denn als der König mit dem größeren Theile seines Hauses von einer Reise nach Italien, die er am 5. Junius angetreten hatte, am 18. Junius zurückkehrte, wurde er von Tausenden mit einem Jubel empfangen, den — die Zeitungen, obschon der Regen herabströmte, gränzenlos schilderten. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß eine Residenz verzehrt, was das Land mit sauerm Schweiß erwirbt. Den dritten Theil der ganzen Staatseinkünfte (27 Mill. Fl.) verzehrt die festgehaltene Civilliste des Königs, und einen großen Theil davon genießt München durch die Lust des Monarchen an Künsten. Auch dieses Jahr hat wieder Proben davon gesehen. In München ward der Bau einer neuen Königsburg am 15. September begonnen, und in Eicha am 25. August der Grund zu einem Denkmale der Wittelsbacher gelegt, das „vom Volke der jetzigen Regentenfamilie gesetzt wird" — angeblich durch freiwillige Beiträge. In einem Lande, wo die persönliche Freiheit *nicht* sicher ist — wie manche wurden in der Nacht aus den Armen des Schlafes gerissen und in den Kerker geworfen! — wo sogar „das Majestätsverbrechen" und die demagogischen, längst verschollenen Umtriebe wieder anhängig gemacht wurden — man zog einen D. Eisenmann in München deswegen ein — wo neben den neuen Palästen Klöster am willkommensten sind; wo man die Söhne des Landes nach Griechenland in Sold giebt, können diese Beiträge wohl

nicht bedeutend ausfallen. Auch der Protestantismus kränkelt dort an dem Einflusse der Hierarchie und die am 16. Septbr. in Baireuth eröffnete Generalsynode fand in Nürnberg lauten Widerspruch wegen ihrer mystisch-pietistisch-symbolisch-dogmatischen Anmaßungen.

Sehen wir uns im benachbarten Würtemberg um, so ist es hier ruhiger zugegangen, ohne daß darum größere Zufriedenheit statt finden dürfte. Der König verbot hier alle Zusammenkünfte zur Feier politischer Ereignisse, zur Besprechung politischer Gegenstände, ohne die Erlaubniß der Polizei eingeholt zu haben. Es waren nämlich 49 zum bevorstehenden Landtag erwählte Volksabgeordnete zusammengekommen, sich über Preßzwang u. s. w. zu besprechen. Solche Beschränkungen der natürlichen Freiheit können nie einen angenehmen Eindruck machen. Der König machte eine Reise nach Italien, und als ihm der Stadtrath von Stuttgart am 15. Aug. bei seiner Rückkehr ein Glückwünschungsschreiben übergab, so nahm er dieß zwar sehr gnädig auf und wiederholte die schon von Livorno aus gegebenen Versicherungen in Betreff der Bundestagsbeschlüsse, wofür ihm der Rath dankte; dagegen aber bezeigte er sich desto ungnädiger gegen Tübingen. (S. w. u.)

Vorzüglich verstimmt mögen die Gemüther in Baden sein. Auch hier kam erst eine mißbilligende Bekanntmachung über das Hambacher Fest, die väterliche und milde Gesinnungen ausdrückte, aber

doch das Halten von Reden in ähnlichen Fällen — bei 15 Fl. Strafe verbot. Man schien am Hofe es zu bereuen, Preßfreiheit zu Ende des Jahres 1831 gestattet zu haben, denn der Bundestag that deshalb ernste Vorstellung, und dieß veranlaßte einen unangenehmen Conflict, weil eine Deputation nach Mannheim mit der Bitte kam, die von auswärts bedrohte Preßfreiheit zu sichern. Man ließ dieselbe gar nicht bei Hofe vor; sie solle, ward ihr erklärt, ihren Vortrag mit einer Eingabe überreichen, worin sie „die Tendenz, welche die Preßfreiheit bisher gezeigt habe, mißbillige." Sie sollte also gerade das Gegentheil von dem thun, was sie beabsichtigte! Das Ministerium verstimmte die Gemüther noch mehr, als jene Zurückweisung. Es ließ am 3. Julius einen Herrn Stromeyer willkürlich festnehmen, weil es von ihm beschimpft worden zu sein behauptete. Daraus entsprang großer Tumult, und der Gefangene ward deshalb befreit. Bald nachher erging nach Freiburg der Befehl des Ministeriums, alle Fackelaufzüge, Versammlungen 2c. zu unterlassen, oder der Aufhebung der Universität gewärtig zu sein. Kaum kann der am 20. Julius erfolgte Tod der verwitweten Markgräfin von Baden, Amalie Friederike, die Mutter einer Kaiserin (Elisabeth von Rußland), einer Königin (Friederike von Schweden), die aber ihr im Tode vorausgingen 2c., große Theilnahme rege gemacht haben, denn die unangenehmen Ereignisse drängten sich. Schon am 28. Julius wurde die Preßfreiheit wieder

aufgehoben — auf Befehl des Bundestages. Hierauf erfolgte die schon gedrohte Aufhebung der Universität Freiburg, ob ohne Fackelzüge, oder nach denselben, wissen wir nicht. Alle Ausländer mußten binnen 48 Stunden fort. Erst am 5. Novbr. wurde sie, aber „nach gehöriger Subjectivorganisation", d. h. ihrer zwei berühmtesten Männer beraubt, wieder eröffnet. Rotteck ward pensionirt. Nicht einmal zum Bürgermeister hat ihn die Stadt wählen dürfen. Man hat ihm die Bestätigung versagt. Zu selbiger Zeit aber sang E. Ortlepp:

Der einen Luther nicht verließ:
Er schirmt auch Rotteck's Haupt,
Und ob man ihn zu Boden stieß,
So strahlt er doch umlaubt:
Umlaubt von einem Lorbeerblatt,
Wie es kein stolzer König hat.*)

Und es wurde wahr, was geschrieben steht:

Ihn zeichnet kein König, kein Kaiser aus,
Ihn zeichnet die Freiheit, das Vaterland aus!

Denn sein Name ist in Jedermanns Munde. Eine Menge Bürger verehrten ihm einen großen Pokal; in Augsburg schlug man Medaillen auf ihn, die ihm mehr Ehre gaben, als ein Orden; seine Schriften sind um so gesuchter, je mehr sie verfolgt werden. Seinem muthigen Mitkämpfer, Welcker, ging es fast noch schlimmer. Ihn zog man wegen eines Aufsatzes zur Verantwortung, in welchem das kitzliche Mini-

*) Das erste Constitutionsfest in Sachsen, Str. 20.

sterium Gott weiß was für Schmach erblickte. Das Hofgericht hat ihn zum zweimonatlichen Gefängnisse verurtheilt, denn es war die Pflicht eines Hofgerichts, zu verurtheilen, während drei Universitäten: Heidelberg, Kiel und Tübingen, keine Schuld, gar keine Schuld an dem Manne fanden. O du weises, weises Hofgericht!

Auch in einem andern Ländchen am Rhein gab es lebhafte Auftritte, in der Herrschaft St. Wendel an der Blies, die dem Herzog von Koburg gehört. Es mußten einige hundert (300, nach andern Angaben 700) Preußen einrücken, und Liebe zum Vaterlandsvater predigen, der einen Generalcommissär, Lotz, hinsandte, die Sachen zu ordnen. Der Herzog von Koburg hatte bereits einer an ihm gesendeten Commission die besten Versprechungen gegeben. Mehrere, welche im Julius gefangen gesetzt waren, namentlich ein Pfarrer Juch, der als der abscheulichste Freiheitsapostel verschrieen worden ist, wurden zu Ende des Jahres alle für schuldlos erkannt.

Im nördlichen Deutschland ist von solchem Beginnen minder zu spüren gewesen, vermuthlich weil die Leute keinen Wein und meist dünnes Bier haben. In Hannover klagte man z. B., daß die Minister gegen viele Gefangene vom Jan. 1831 her echte Cabinetsjustiz übten, da sie den Angeklagten weder Gehör noch Rechtfertigung gestatteten. (Leipz. Zeit. v. 24. März, Allg. Anz. u. Eremit a. v. O., Allg. Zeit. v. 4. April.)

Eine Eingabe der im harten Gefängniß Schmachtenden, welche unmittelbar an den Vicekönig gerichtet war, wurde „wegen der expressiven Schreibart" zurückgewiesen. Denn um Recht zu finden, muß oder soll man in manchen Ländern den Großen die Füße küssen und vor ihnen wie ein Hund kriechen! Am 28. Januar waren die alten Stände aufgelöst und die neuen einberufen worden. Die zweite Kammer nahm sich der unglücklichen Gefangenen lebhaft an, und nach vielen Debatten ward eine Commission niedergesetzt, das gegen dieselben beobachtete Verfahren zu untersuchen. Da kamen böse Dinge zum Vorschein. Einen derselben, den D. König, hatte man wie den ärgsten Verbrecher festgenommen und fortgeschleppt. Der Vicekönig hatte seine Bittschrift um Recht und Gerechtigkeit nicht einmal gelesen. In seinem Eifer hatte sich der Advocat Gans ebenfalls, da er ein Abolitionsgesuch für jene Gefangenen einreichte, einer zu expressiven Schreibart bedient, und ihn verdammte man — denn im Jahre 1832 sollten die Zuchthäuser zu Ehrenhäusern werden! — zu sechsmonatlicher Zuchthausstrafe, und so empört jedes fühlende Herz über solche Barbarei war, so wenig war hier Hilfe zu finden. Ueberhaupt nahmen die Verhandlungen der Kammern einen schlechten Gang. Das Zweikammersystem taugt, mindestens in kleinen Ländern, durchaus darum nichts, wenn die erste aus der aristokratischen Partei des Landes bestehend, auf ihr historisches, privilegirtes Unrecht pochend, nicht mehr eine Kammer, sondern

eine undurchdringliche Mauer zwischen Fürsten und Volk bildet, und die Wünsche, Bitten, Rechte des letztern vereitelt, denn, sagte ein Abgeordneter der zweiten Kammer, es ist leichter, einen weißen Sperling zu finden, als einen Mann in der ersten Kammer, der zu Gunsten der Bauern spräche. Auch die Gesuche zu Gunsten der Gefangenen in Celle, des verurtheilten Gans, wurden von ihr vornehmlich vereitelt, ja es kam am Ende so weit, daß im Lande Bittschriften an den König circulirten, worin man auf Aufhebung der Kammern ansuchte, und nur das Petitionsrecht zu erhalten wünschte, denn, hieß es darin, „die erste Kammer habe alle seine (des Königs) gutgemeinten Absichten verhindert und die zweite sich sehr schwach dabei benommen.“ Zu den Gewaltmaaßregeln, die das Herz mit Unwillen erfüllen und von dem rechtlichen Zustande in Deutschland den Nachkommen eine böse Vorstellung geben müssen, rechnen wir auch die im Junius erfolgte Wegnahme der den dorthin geflüchteten Polen gehörigen Papiere — auf russische Requisition. Viele sind dadurch in Polen compromittirt und sonach unglücklicher geworden. Und wer hat diese Blutschuld zu verantworten? Die deutsche Rechtlichkeit und Gerechtigkeit hat hier wieder einen Makel bekommen, gab aber doch die unschuldigen, die nichtssagenden Papiere großmüthig zurück, und rühmte sich, sie alle wieder ausgehändigt zu haben.

Die wunderlichsten Dinge kamen in Braun-

schweig zum Vorschein. Ende Aprils entdeckte man die Verschwörung einer Gräfin Wrisberg zu Gunsten des abgesetzten Herzogs Karl, mit welchem sie genauen Umgang gehabt hatte. Sie wurde mit einigen andern arretirt, entkam aber am 28. April und wurde erst am 5. Mai in der Nähe einer Windmühle bei Gifhorn gefangen, worauf sie unter entsetzlichen Flüchen und Verwünschungen des Volkes eingebracht wurde. Am 14. Mai wurden noch manche andere festgenommen, welche bisher als Justiz- und Kammerräthe fungirt hatten. Wie viel nun eigentlich an der ganzen Sache sei, ist bis jetzt noch nicht zu ermitteln gewesen. Den Regierungsberichten darf man nicht völlig trauen; den Privatversicherungen kann man selten trauen. Daß der cidevant Herzog Don Quichottische Streiche heckte, und sich Miene gab, Braunschweig von Paris mit Hilfe der — Polen zu erobern, ist kaum zu bezweifeln. Die Sache sieht zu toll aus, um sie zu glauben. Auch protestirten die Polen Uminski und Ramorino lebhaft dagegen, das sie mit derselben das Mindeste zu schaffen gehabt hatten, allein der Prozeß des fürstlichen Patrons gegen seinen Agenten Klindworth, am 9. September in Paris verhandelt, zeigte in der That, daß Letzterer die Bedürfnisse für ein kleines Heer, das an Deutschlands Küste habe landen sollen, anzuschaffen beauftragt gewesen sei. Der Herzog mußte für Vorschuß deshalb 15000 Fr. deponiren. Denn bald nachher, 16. Septbr., wurden Serenissimus aus Paris und Frankreich verwiesen.

Hochdieselben geruhten zwar dagegen zu protestiren, weil sie „souverainer Herzog" seien, allein man packte die herzogl. Durchlaucht Tages darauf in einen Wagen und schaffte Dieselbe so fort, worauf sie nun über Nizza nach der Schweiz gegangen zu sein scheinen. Indessen hat man die meisten losgelassen, welche in sein Vorhaben verwickelt gewesen sein sollen, und die Regierung mag doch wohl mit einer Windmühle gekämpft haben. Am 27. August trat die Ständeversammlung in Braunschweig zusammen, wurde aber schon am 12. Octbr. wieder geschlossen, da sie hauptsächlich, um eine neue Landschaftsordnung zu entwerfen, zusammen kam.

Im Königreich Sachsen sucht man, nach Möglichkeit, was recht und billig ist, mit einander zu vereinen, und so den entsetzlich alten Sauerteig zu vernichten, der sich wie ein alter Krebsschaden fortgepflanzt hat. Im März wurden deshalb die Feudallasten alle für ablösbar erklärt. Die Armee stand immer noch zum Theil unter dem Gewehre, der Cholera eine Salve zu geben, wenn sie aus Böhmen oder Preußen nahe, denn sie durch Quarantaine und Sperre abhalten zu können, glaubte man gar zu gern. Manchem war es angenehm, auf Kosten des Landes als Choleracommissär, Choleraarzt, Gränzrevisor, Geld einziehen zu können und Rescripte zu erlassen. Erst zu Ende des Jahres hatte die Sache ein Ende. Am 22. Mai starb die Gemahlin des Prinzen Mitregenten. Wohl ihr, denn sie hat viele Körperleiden erdulden müssen

und darum auch wohl ihm! Der Rhein'sche Verein zur Unterstützung der freien Presse hatte auch in Sachsen, namentlich im Voigtlande, ein Comité errichtet, der die den Schriftstellern zuerkannten Strafen mildern und verbotene Schriften im Umlauf bringen wollte. Diesen löste die Regierung aber am 1. August auf. Dagegen erlaubte ein Herr Kreis-Ober-Forst-Meister von Reitzenstein den unter ihm stehenden Förstern, nach erlassener Anfrage, huldreichst mittelst Circulare's Schnurrbärte tragen zu dürfen, und versicherte auch, die allerhöchste Willensmeinung sei, daß solche Bärte für Forstbeamte angemessen und hübsch wären*). O Herr von Reitzenstein! Einige Unruhen in Chemnitz (am $\frac{22}{23}$. Aug.) entstanden bloß von Freunden des Zunftzwanges. Feuersbrünste haben in Sachsen furchtbar gewüthet, besonders im Sommer, wo wenig Feuer auf den Heerd kommt. Weimar verlor seinen Goethe (22. März)**), dessen Hülle neben der des Großherzogs Karl, seines Freundes und Herrn, ihre Stätte fand. Am 18. November war hier der Landtag eröffnet und bis Ende des Jahres debattirte man über das öffentliche Verfahren hierbei. Die erste Kammer war, wie fast überall, in offener Opposition mit der zweiten; sie wollte von Oeffentlichkeit nichts wissen. Endlich sollte dem Groß-

---

*) Eremit, Nr. 152, 1832, S. 1214.

**) Leipzig den alten Philologen und Archäologen ꝛc., C. D. Beck. (1. Decbr.)

herzog die Entscheidung überlassen bleiben, der, wie sich fast erwarten ließ, vom Adel umgeben, die Oeffentlichkeit ebenfalls für unstatthaft erklärte. In Altenburg war der Landtag schon am 20. Junius eröffnet worden, wo sich der sächsische Minister Lindenau ein schönes Denkmal als freisinniger Landstand setzte. Indessen ist die Ständeversammlung bald nachher vertagt worden, ohne erhebliche Resultate gegeben zu haben. In Meiningen blieb sie gar nur drei Wochen zusammen; da wurde sie aufgelöst, weil sie nicht 30 Kreuzer pr. Kopf mehr Steuern bewilligen wollte. Das Völkchen von Sondershausen hatte von seinem Fürsten 1830 eine Verfassung erhalten, die aber so unbestimmt und deutungsfähig und so wenig in's Leben getreten war, daß sie jetzt (28. Jun.) darauf drangen, eine andere zu erhalten, nachdem eine frühere Petition der Art am 14. April, gleich drei andern, abgeschlagen worden war. In Köthen machten sich im April die barmherzigen Brüder wieder auf die Socken und gingen in's Vaterland heim nach Bohemia. Und das war gut; aber dagegen erfuhr man auch, daß dort zwei ausgezeichnete junge Theologen nicht zum Examen gelassen werden durften, weil sie gegen den Befehl des — in Gott und dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche ruhenden verstorbenen Bruders von Serenissimo bei — Wegscheider in Halle gehört hatten! Und das war nicht gut! Mecklenburg bekam die Cholera trotz der schrecklichen Sperre, die es angelegt gehabt hatte, und zwar, wo

recht vornehme Leute waren, fast zuerst, im Bade Dobberan. Alles eilte nun fort, selbst der junge König von Griechenland, der dahin gegangen war, ehe er Athen besuchte. Was hatten sie in Mecklenburg gesperrt und geräuchert! Das Räuchern kostete nur die Hälfte von dem, was man zahlte, wenn man damit verschont wurde. Eutin, das kleine Ländchen, sah einen Aufstand im December, den dänische Dragoner sanftmüthig beseitigten, da ihn bloß äußerst gedrückte Landleute erregt hatten, die lange genug nach Erleichterung des alten Druckes seufzten. In Hamburg hatten sie wegen des Abzugs der Cholera ein Tedeum mit Kanonendonner ertönen lassen, aber im Junius kehrte sie ärger und wüthender zurück. Jetzt waren sie aber klug geworden, denn sie bekümmerten sich nicht mehr um die Krankheit wie um eine andere und nahmen keine officielle Notiz von ihr. Zwischen Hamburg und Lübeck soll eine Chaussee angelegt werden, weil — einige große Mächte es „dringend" wünschen. Auch das freie Frankfurt a. M. gab ein Lebenszeichen. Es schloß am 13. Mai mit England einen Handelstractat auf gegenseitige Reciprocität für 10 Jahre ab und — verbot die Aufführung des Wihelm Tell. Wegen der aufgeregten Stimmung in ganz Deutschland hatte der Bundestag, da er bisher nur das fürstliche Interesse beachtete und dessen Vorrechte dadurch bedroht schienen, mehr zu thun, als gewöhnlich der Fall gewesen ist. Manche waren der Meinung, daß die unbesonnenen Reden, welche

auf dem Hambacher Feste vorgekommen sein mögen, die Veranlassung zu den energischen Maaßregeln gewesen seien, die wir gleich melden werden. Allein es würde ja schon nicht mit der geringsten Weisheit vereinbar sein und die größte Willkür verrathen, wenn man einige zwanzig Millionen Menschen wegen der Reden einiger Brauseköpfe in ihren Rechten, wo nicht beschränken, doch bedrohen wollte. Davon abgesehen, hatte aber der König von England den ersten Beschluß des Bundestages schon am 8. Mai, also drei Wochen früher genehmigt, als an ein Hambacher Fest gedacht war. Freilich las man die Zeitungs*blätter* mehr als einmal, da die Nachricht davon zu sehr auffiel. Oesterreich und Preußen, hieß es in der Publication davon, erklärten, „im Verein gegen die Anmaßung des demokratischen Geistes, gegen die zügellose Presse," die jetzige Stellung der ständischen Kammern für eine höchst bedauerliche „Erscheinung"; nur Petitionen ständen diesen frei, und vom Fürsten hänge es ab, ob und wie er sie gewähren wolle. Eine für 6 Jahre bestehende Commission des Bundestages solle dem Gange aller Ständeverhandlungen folgen; Alles, was dem Bunde entgegen sei, sei der Fürst zu verweigern verpflichtet; das Budget dürfe von den Ständen nie verweigert werden*). Die

*) Wir müssen hier schon eine Parallele beifügen. Wenn die Cortes bis auf Karl V. in Spanien zusammengerufen wurden, untersuchten sie erst die Landesbeschwerden,

Preßangelegenheit solle regulirt, bis dahin aber das Gesetz vom 20. Septbr. 1819 giltig sein. Für den Nothfall werde Oesterreich und Preußen alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anwenden, den Beschlüssen des Bundestages Achtung und Befolgung zu schaffen. Alle Gesandten hatten für solche Communication den lebhaftesten Dank abgestattet, und nun, einige ganz kleine Einwendungen abgerechnet, gern beigestimmt, wovon die liberale Philosophie einen Beweis für die Behauptung hernahm, daß alle diese Verfügungen den Verfassungen der deutschen Staaten entsprächen. Schon am 5. Julius folgte ein neuer Beschluß des Bundestages, welcher alle im Auslande erschienenen Schriften einer gehörigen Aufsicht unterwarf, das Tragen aller ungewöhnlichen Abzeichen, der Fahnen, der Freiheitsbäume, der Aufruhrzeichen, streng verpönte, alle politischen Vereine untersagte, die Maaßregeln gegen die Universitäten vom 20. Septbr. 1819 wieder einschärfte. „Die der Aufwiegelung verdächtigen Einheimischen und Fremden sollten unter Polizeiaufsicht gestellt werden."

---

und drangen auf deren Abbestellung, „ehe sie zur Bewilligung der Steuern schritten." Aber Karl V. führte nun die höfliche Mode ein, vor allen Dingen auf die Steuer zu dringen, und erlaubte niemals, einige Untersuchung oder eine Verbesserung vorzunehmen, die seiner Autorität im geringsten hätte nachtheilig werden können. (Robertsons Gesch. d. Reg. Karl's V. II. S. 246. 1770).

Und so war also die Censur allgemeine Richtschnur. Die läßt in ihren Münzen auch:

— — Wahrheit schlagen,
Die Wahrheit, die sie dulden kann. Verworfen
Sind alle Stempel, die nicht diesem gleichen!

Die ärgsten Uebertreibungen im Sinne des Absolutismus konnten gedruckt werden, gegen die Ergießungen des Liberalismus wütheten alle Censoren mit Feder und Tinte, Röthel und Bleistift, und die Regierungen mit Inquisitionen. Besonders ward Rotteck und Welcker ein Ziel der Bosheit. Am 22. Aug. brachte die Karlsruher Zeitung eine heftige Invective gegen den Freisinnigen; sie führte den Titel einer Erklärung des Badener Oberlandes, denn zu dergleichen ließen sich Unterschriften in Menge finden. Hätte man höchsten Ortes überall eben so kräftig gegen den Ultraservilismus eingeschritten *),

*) In welchem Geiste nun manche Blätter schreiben durften, davon ein Beispiel aus der Mannheimer Zeitung: „Als Herren der Weltereignisse werden die Monarchen die Ursachen, welche die Unordrung, den völligen Umsturz aller Verhältnisse erzeugen, entfernen. Ohne uns in ein herkulanisches (!) Verzeichniß einzulassen, können wir doch allenfalls die nöthigen Arbeiten benennen. 1) Abschaffung der den Staat und die Völker immer erschütternden Preßfreiheit, die beständig bewegte Zunge der Verleumdung, Falschheit und des Verraths, das Werkzeug der Lüge zur Uebertäubung der Leichtgläubigen. 2) Aufhebung der Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlun-

wie es gegen die liberalen Blätter geschah, so würde mancher sich dabei beruhigt haben. Von Schritten

---

gen, der immerwährende Anlaß zu Staatsmißverständnissen und Kämpfen zwischen Regierung und Volk. 3) Den Ständen das Steuerbewilligungsrecht für immer zu nehmen, weil es die Fürsten und Regierungen zu wahren Sclaven und Bettlern macht, die Staatsmaschine stocken läßt, und das allgemeine Beste in die höchste Gefahr stürzen kann. 4) Die strengste Polizei zu handhaben, damit der Rechtlichgesinnte wieder frei und ungekränkt vor den Exaltirten leben kann, damit kein Pilatus vom tollen Pöbel gezwungen werde, den fälschlich Angeklagten seiner eigenen Sicherheit wegen zu geißeln und zu kreuzigen; damit das Volk nicht mehr zu politischen Wallfahrten verleitet, seinen häuslichen und Feldgeschäften wieder ungestört obliegt. 5) Alle Blätter, welche nur das geringste Anstößige enthalten, zu unterdrücken, damit das zu logischer Untersuchung unfähige Volk kein cabalistiges (sic) Lügengewebe mehr für Evangelium nehme, damit es nicht mehr abgezogen werde von der Treue und Anhänglichkeit an seine Obrigkeit, und ihm das Geld nicht mehr von den Actionairen der Lügen abgeprellt werde. 6) Alle Vereinigungen, die nicht vorher von der Regierung gutgeheißen worden, strengstens zu verbieten, und Uebertreter nachdrücklich zur Strafe zu ziehen, damit keine unsichtbaren Spione ihre Herren und Meister samt dem Land an die Fremden verrathen und Aufstände organisiren. 7) Die Universitäten, bei denen staatsgefährliche Lehren verbreitet werden und die nicht im Einklange mit der betreffenden Regierungsverfassung sind, aufzuheben, oder die Vorlesungen auf eine geraume Zeit zu suspendiren, und jene Irrlehrer zur verdienten Strafe

gegen den erstern aber gewahrte man nichts. Nur die letztern wurden gehemmt. Schon am 19. Jul. wurde der Wächter und Freisinnige verboten und der Badenschen Regierung vom Bundestage aufgegeben, den eigentlichen Redacteur zu erforschen. Die braven Männer, Rotteck und Welcker, nannten sich, solche Mühe zu sparen, gleich selbst. Hierauf hatte Rotteck das schreckliche Unglück, auf 5 Jahre zur Redaction jedes deutschen Blattes für unfähig erklärt zu werden! Seine Annalen, früher von Posselt be-

---

zu ziehen, weil sie die Jugend verderben, damit das gemeine Wesen und das Land den Trost haben, daß auch in ihren Nachkommen keine Schwärmer und Staatsfeinde mehr erzogen werden; damit die Wissenschaften wieder mit der Wahrheit gleichen Schrittes gehen, damit keine Irrlehren vom Katheder herab in die jungen Herzen der Schüler zur Vergiftung des Volkes und zur Feindschaft gegen seine Verwaltung gelegt werden, und das heilige Wort des Glaubens und des Rechts wieder erscheine. 8) Alle Diener, welche ihrer Regierung nicht mit Treue anhängen, und in ihrem Geiste handeln, ohne Weiteres zu entlassen; denn es ist besser, keine Diener zu haben, als solche, die nicht im Geiste der Regierung handeln. Gerade von ihnen ging vielleicht die unselige Idee aus, die Verfassung über den Regenten und seine Verwaltung, ja selbst über den deutschen Bund zu erheben, um bei Fehltritten eine Stütze zu finden, auf der sie ihrem Brotherrn Hohn sprechen können, um bei einer Scheiterung am Ufer der Fremden sich eine freundliche Aufnahme vorzubereiten. Sind einmal diese Ursachen weggeräumt, so wird es bestimmt Ruhe geben!"

gonnen, erlitten am 16. Aug. ein dem Freisinnigen gleiches Geschick, ob sie schon in Stuttgart mit Censur heraus kamen, denn auch solche Blätter wurden öfters verpönt, z. B. eine neue deutsche allgemeine Zeitung in Stuttgart, obschon hier höchstens nach unsrer Meinung eine Beschwerde über den Censor in Rechten begründet gewesen wäre, der übrigens sein Streicheramt geltend genug gemacht hatte. Mit ihr zugleich hatte der Volksfreund in Hildburghausen dasselbe Geschick.

Ob nun gleich die Leipziger liberale Philosophie bewiesen hatte, daß dieß alles in der Ordnung und wohl begründet sei, so fehlte es doch fast in keinem Staate an Schritten, welche das Streben gegen diese Bestimmungen ankündeten. So kam schon am 18. Jul. in der Ständeversammlung zu Hannover der lebhaft unterstützte Antrag vor, gegen den Bundestagsbeschluß vom 28. Jun. zu protestiren, was allerdings vom Vicekönig und zwar direct auch insofern mit vollem Grunde zurückgewiesen wurde, da der König von England demselben doch auch als König von Hannover, wie wir oben sahen, genehmigt hatte. Sie blieb indessen doch noch bei ihrem Vorhaben und bat den König, nicht zu gestatten, „daß jenen Beschlüssen des Bundestages eine Deutung gegeben werde, welche den Rechten des Landes zuwider sei." *) Viele

*) In der zweiten Kammer constituirte sich sogar a. 30. Aug. eine Commission, dem Ministerium auf die darüber gegebene Entscheidung zu antworten, allein nach langen Debatten blieb endlich die Sache ruhen.

ähnliche, noch kräftigere Schritte wurden in vielen Staaten gleichzeitig gehemmt. Censur und Polizei vereinte sich hier, Protestationen von Privatpersonen, die zusammentreten wollen, im Drucke oder gleich im Manuscript zu unterdrücken. Sogar der Fürst von Siegmaringen verbot dergleichen „seiner Nation" (von 42,000 Seelen) s. Eremit S. 711 in Nr. 89. Das Tragen der deutschen Cocarde neben der des besondern Landes ward überall gleich streng verpönt. Das Gemeindewohl sollte nirgends gemeinsam besprochen werden, denn überall behaupteten die officiellen Blätter, daß die Bundestagsbeschlüsse den Verfassungen gemäß, in ihrem Geiste seien und dem Volkswohle entsprächen. Hier und da wagten einige Gemeinen und Vereine ernstlich dagegen zu sprechen, z. B. 406 Bürger in Würzburg. Allein dann ward ihnen meist das allerhöchste Mißfallen in sehr auffallender Art geäußert, z. B. der Bürgerschaft in Würzburg, (s. S. 111.) in Tübingen und Stuttgart, wo der König ihre Eingabe eine „unziemliche" nannte, während der Stadtdirector Klett höchlich belobt wurde, weil er sich dagegen gesträubt hatte. Die Bürgerschaft murrte dagegen über Mißbrauch seiner Amtsgewalt. Einen noch stärkern Verweis erhielt Tübingen. Ein Protest solcher Art in Rheinbaiern ward d. 7. Septbr. confiscirt und jeder Theilnehmer zur Verantwortung gezogen. Der nach Auflösung der Stände in Kassel gebliebene Ausschuß derselben legte eine Verwahrung

gegen diese Beschlüsse bei der Staatsregierung ein, der aber ad acta genommen wurde, ohne daß er eine Folge hatte. Namentlich bestritt der freisinnige Jordan dort dem Ministerium alles Recht zum Verbote der deutschen Cocarde *). Vielen wurde dadurch das deutsche Vaterland ein Gräuel; sie beschlossen auszuwandern und in Großhessen wollen gegen 2000 nach America übergehn, von denen jeder 500 Fl. einschießt, ungerechnet die Ueberfahrtskosten. Sollte dies um sich greifen, so behält Deutschland die Bettler und verliert die Wohlhabenden. Allerdings würde der alte Euripides rufen:

„Was du mir sagst, ist eines Sclaven Loos;
Nicht reden dürfen, wie man's meint!"

Besonders da auch für's Wohl des Volkes fast gar nichts geschah, man müßte denn dahin rechnen wollen, daß am 6. Septbr. von dem Bundestage der Nachdruck aufgehoben wurde, obschon übrigens im Ganzen genommen noch oft eine africanische Willkür über literarisches Eigenthum schaltet, denn öfters wird

*) Und da hatte Jordan vollkommen Recht, denn erst sind wir doch wohl Deutsche und dann erst Würtemberger, Hessen, Sachsen. Wenigstens müssen wir es sein, wenn Deutschlands Name zu Ehren kommen soll. 1813 sagten uns die preußischen Proclamationen: In Zukunft giebt es keine Würtemberger, Sachsen, Preußen 2c. mehr. Wir sind alle Deutsche! Sonderbar; 1833 ist es fast gefährlich, ein Deutscher zu sein, an die Idee einer solchen Gesammtdeutschlands zu denken!

confiscirt, was sich erst durch die Censur gearbeitet und so die Erlaubniß vom Staate erhalten hatte; oft nimmt der Nachbar weg, was der etwas liberalere Nachbar gestattet hatte. Für den Handel geschah gar nichts. Hannover hatte auf Erleichterung des Verkehrs und Transito's erstlich angetragen und Sachsen gab darüber (den 18. Octbr.) ein weitläuftiges meist beipflichtendes Gutachten beim Bundestage ab. Aber im nächsten Monate (20. Novbr.) erklärte Preußen, daß der letztere wenig geeignet sei, Handelsfreiheit herbeizuführen; diese müsse hauptsächlich von Separatverträgen bedingt werden. *Uns* kommt es freilich sonderbar vor, daß der Bundestag gleich vermag, den freien Verkehr der Gedanken zu hemmen und nicht den der Waaren bewerkstelligen soll. Aber Deutschland soll einmal, scheint es, im Frieden verkümmern. Ein Glück war es, daß Frankreich die unruhige Stimmung der Gemüther nicht benutzte. Sie glich vielleicht an manchen Orten dem Orkan und Gewitter, die am 13. Aug. am Niederrhein bis Brüssel hinab wütheten, Bäume ausrissen, Wagen und Pferde fortführten und niederwarfen, während der Hagel die Früchte des Feldes zerschmetterte, die Dächer zertrümmerte, die Thiere tödtete. In Solingen stürzte hierbei der 216 Fuß hohe Thurm und eine neue Kirche ein. Nach dem Unwetter ließ sich ein Schwefelgeruch spüren. Auch im übrigen Deutschland gab es im August ähnliche Unfälle, z. B. am 22. in Sachsen. Es ist eine böse Zeit, und darum:

Hoff nicht zu viel! Du wirst dich sonst betrügen;
Es strebt der Geist der alten Zeit empor!
Der ist gar schlau und weiß sich fein zu fügen;
Erkämpft sich wieder, was er jüngst verlor!

Aber nur Geduld! Die Zeit bringt Alles in's Gleiche! Die Fürsten werden einsehen, daß sie sich um so besser befinden, je freier das Wort sich äußern kann; daß sie außerdem die Bedürfnisse ihrer Völker, die Treue oder Unredlichkeit ihrer Diener nie genau kennen lernen; daß sie dadurch oft wider ihren Willen einen Druck üben, der unter ungünstigen Umständen gerade die Gefahren für ihren Thron herbeiführen kann, welche sie vermeiden wollen! Noch drückt in ganz Europa eine ungeheure Masse von Schulden, ein Heer, welches überall den Frieden zu stören droht *) und in Deutschland noch ganz besonders der Mangel alles freien Verkehrs. Selbst die Luft ist besteuert, denn ein Transitozoll ist eine Luftsteuer und weiter nichts. Der weise Fürst würde froh sein, in seinem Lande den größten Transito zu sehen, da die Benutzung der Straßen durch das Chausseegeld um so reichlicher gedeckt würde und überall seine Gasthäuser nebst hundert Gewerben davon gewinnen, die dann gern ihre Abgaben entrichten könnten und würden. Doch nein; die Luft muß besteuert, der Weg gehemmt werden; der Bundestag soll darüber nicht sprechen! Aber mit dem Falle der stehenden Heere

*) In ganz Europa rechnet man 2,500,000 Soldaten unter den Waffen.

wird diese Erpressung schwinden, mit den für ihre Erhaltung nöthigen Summen eine Masse von Zinsen und Capitalen bezahlt und so für das Gewerbe, den Landbau, Eisenbahnen, Canäle, neue Kraft gewonnen werden. Bis dahin aber wird es heißen:

Was der Krieg nicht verzehrt, verschmachtet im Drucke des Friedens!

Wenn nicht die Theilnahme von den Begebenheiten in dem Maaße abnähme, in welchem die Entfernung zunimmt, so würden wir mit dem, was in den fernen Welttheilen sich ereignete, viel länger verweilen müssen, als es so der Fall ist. Aber außerdem sind auch die Nachrichten daher unbestimmter und das Chaos derselben ist noch schwerer zu ordnen, als das der europäischen Länder. Besehen wir uns das Bild von

Nordamerica,

so ist es nicht mehr ganz so klar und rein, wie es uns sonst entgegentrat. Die nördlichen und südlichen Staaten dieser großen Republik sind nicht mehr ganz einig. Die nördlichen Colonien der americanischen Freistaaten haben die Sclaverei abgeschafft; die südlichen beharren noch hartnäckig auf derselben. Und doch werden sie durch den Gang des Handels und Gewerbes wider Willen zur Abschaffung gezwungen werden. Ein Sclave arbeitet nämlich so wenig als möglich und verzehrt so viel, als er nur kann. Zwanzig freie Tagelöhner arbeiten daher so viel als funfzig Neger und kosten weniger zu erhalten. Die Producte der Neger können

also nicht die Concurrenz mit denen der Freien bestehen, und so werden die Plantagenbesitzer im Süden durch die Gewalt der Umstände allmälich selbst genöthigt, auf die schändliche Sclaverei zu verzichten. In Virginien aber ist man noch gegen freie Schwarze und Mulatten in so hohem Maaße aufgebracht, daß sie alle verbannt wurden. Besonders hat der Eingangszoll diese Kälte zwischen dem Süden und Norden dort gesteigert. Jener treibt hauptsächlich Landbau und bedarf Ausfuhr, Austausch der Producte. Dieser will seine Fabriken aufhelfen. Indessen verkündete, da der Süden zum Theil offenbare Gewalt zu gebrauchen drohte und es am 14. Mai im Congresse zu blutigen Auftritten kam, der wieder neuerwählte Präsident Jackson bei Eröffnung des Congresses am 4. Decbr., daß vom März 1833 an der Tarif vermindert werden soll. Die südlichen Staaten hatten überdieß einen bösen Kampf zu bestehen. Georgien machte sich der größten Eingriffe in die Ländereien der Irokesen schuldig, in welchen 550 Feldmesser arbeiteten. Die armen Urbewohner suchten Hilfe beim Präsidenten. Der Staat Illinois, welcher es wohl nicht besser gemacht haben mochte, führte einen blutigen Krieg mit den Indianern, die aufrühreriſch genannt wurden. Ein Detaschement verlor 150 Mann. Mord, Brand, Tomahawk und Skalpiermesser wütheten rings um die Forts, wohin sich Alles flüchtete. Hierzu kam die Cholera. „Sie wird selbst über das Meer den Weg nach America finden!" riefen wir den deutschen Staats-

männern zu, die durch Quarantainen dieselbe abzuhalten suchten, und baten sie, die Kosten, welche die Quarantaine und Cordons verursachten, lieber zu verwenden, den Unbemittelten Fleisch, Brot, Bier, wenigstens, ohne Abgaben zu verschaffen! Da hätten aber Choleracommissarien, Directoren, Revisoren, Bezirkscommandanten, Rayonsschreiber u. s. f. nicht wichtig thun und vom Marke des Armen saugen können! Genug, die Cholera kam auch nach America und hat die ganze Gränze der Freistaaten durchlaufen. Sie tödtete namentlich dem Heere des General Scott 600 Mann von tausend. Sie wüthete (vom Mai an) in New-York, in Connecticut, in Quebeck, in New-Orleans ꝛc., ob sich schon ein Paar Millionen Menschen dem dort bestehenden Mäßigkeitsvereine angeschlossen hatten, daß an tausend Branntweinbrennereien eingingen. Ob die Cholera sich dort selbst entwickelt hat, oder zu Schiffe hingekommen ist, scheint nicht entschieden. Fast ist aber das Erstere zu vermuthen, denn im Jan. und Febr. gab es entsetzliche Ueberschwemmungen, daß sich der Verlust an Brücken, Kirchen, Wohnungen, Waaren, die auf dem Wasser schwammen, gar nicht berechnen ließ. Mit dem Auslande steht Nordamerica auf freundschaftlichem Fuße. Es schloß mit Frankreich einen Tractat über die Entschädigungen ab, welche es noch aus alter Zeit zu fordern hat. Sie betragen 25 Mill. Fr., die Frankreich in 6 Terminen abträgt und mit 4 % verzins't. Die Pforte ging ebenfalls einen Handels-

tractat ein, der die freie Fahrt in's schwarze Meer gestattet und vom Commodore Porter unterzeichnet wurde. Nur die Gränzberichtigung nach Canada hin kam noch nicht zu Stande, da der Ausspruch des zum Schiedsrichter aufgeworfenen Königs von Holland verworfen wurde. Am 25. Novbr. starb das letzte Mitglied des Congresses, der 1776 America's Unabhängigkeit aussprach, Caroll, 96 Jahr alt. Hätten ihn die Engländer damals in ihre Hände bekommen, so wäre er als Rebell gehangen worden, denn sie haben keine Bergwerke in Sibirien. So starb er ehrenvoll daheim und bestätigte Müllners Wort:

Der Ausgang ist der That Gepräge, nicht ihr Werth.

In

Südamerica

finden wir die alte Parteienwuth und den Kampf Aller gegen Alle. Kaum ein Land giebt es in diesem ungeheuern halben Welttheile, das sich der Ruhe und friedlichen Stille freuen könnte. Beginnen wir mit Brasilien, so wäre es wohl zu rühmen, daß dort endlich die Sclaveneinfuhr verboten wurde, allein es kommt gleich die Nachricht hinterdrein, daß sie als Contrebande fortdauert. Aufstände und Unordnungen hörten nicht auf. So gab es einen in Bahia während des Märzes, welcher die Föderativregierung herbeizuführen suchte. Dagegen machte sich in der Provinz Ceara eine Partei geltend, die Don Pedro's Regiment wieder herstellen wollte. Bald darauf kam es zu großen Unruhen in Rio=Janeiro selbst, wo

eine Partei die Republik auszurufen wünschte. Am 4. Mai wurden hier die Kammern geöffnet und die Rede des Justizministers gab ein trauriges Bild von der Justiz, von der Kirchendisciplin, u. s. f. Bald nachher dankte er mit seinen Collegen ab. Alle Bande sind locker; am 15. Jul. gab es eine Militärinsurrection in Pernambuco. — Das nahe Montevideo verjagte am 29. Jun. seinen Präsidenten Ribeira, und am 9. August setzte ihn eine Contrerevolution wieder auf seinen Stuhl. In Buenos-Ayres allein, als dem Hauptsitze der Laplatastaaten, aber auch in diesen selbst hatte sich Ruhe und Ordnung erhalten, sagten einige Berichte. Eine Föderativregierung durchzog das Ganze und der General Rosas stand an der Spitze der Executivgewalt. Große Dürre hatte leider in den ungeheuren Llanos zahllose Heerden vernichtet. Dagegen versicherten andere spätere Nachrichten, daß sich diese Provinzen in der elendesten Lage befinden. Ein General Quiroga, der Dios de la Patria genannt, soll der grausamste Tyrann sein. Ueber 8000 Familien wanderten nach Norden hin. Was wollen sie da? In Chile hat Niemand zu sprechen, als das Pfaffenthum und wo das herrscht: Addio gesunde Vernunft und Freiheit! Der Ertrag edler Metalle in Chile verspricht für die millionensüchtigen Bergwerks-Compagnien in England nicht viel. Er ist zufolge einer Angabe in Miers Reisen daselbst jährlich auf 5000 Mark Gold und 20,000 Mark Silber, in Werth etwa = 172,000 Pfund Sterl. zu schätzen. An Kupfer wird jährlich für 96,000 Pf.

zu Tage gefördert. In Kalifornien reiten die Dragoner auf den Christenfang aus. Dort herrschen seit vielen Jahren nur Capuciner, die mit der Peitsche in der einen Hand und mit dem Kreuze in der andern den armen in ihre Hände fallenden Indianern ein Paar hohle Formeln vorsagen, welche sie Christenthum nennen. Da die Indianer nicht von freien Stücken die hohlen Formeln hören wollen, so schicken die Capuciner ihre dienstbaren Geister, die ihnen beigegebenen Dragoner aus, welche an ihren Sätteln Schlingen aus Riemen haben, die sie meisterhaft zu werfen wissen. So wie sie einen Trupp Indianer sehen, schleichen sie so leise hin, wie möglich, werfen ihre Schlinge aus, und haben gewöhnlich einen Indianer beim Kopfe, mit dem sie nun spornstreichs in die Colonie zurückjagen. Freilich ist der Arme häufig bis dahin erwürgt. Kommt er aber nur halblebend noch an, so ist dann auch sein zeitliches und ewiges Glück gemacht. Er ist ja dann gleich bekehrt, zum mindesten wird er getauft. — Ja, die Art und Weise, wie das Christenthum von Missionarien aller Art in manchen Gegenden ausgebreitet wird, ist schauderhaft. Wer das Unwesen, nicht etwa das der katholischen Missionarien allein, kennen lernen will, nehme die „neue Reise um die Welt von Otto von Kotzebue, Weimar 1830", zur Hand. Darin klingt es freilich anders, als in gewöhnlichen Missionsberichten *).

---

*) Von den Missionsgesellschaften selbst ist Kotzebue's Anklage als Verleumdung und Lüge bezeichnet. Um aber

Ist es in den andern nördlichen Staaten besser? Fast nirgends. In Guatimala war allgemeine Verwirrung. Krieger von verschiedenen Parteien durchzogen in den ersten Monaten des Jahres das Land in allen Richtungen. Friedlicher ging es weiter oben zu, doch immer so, daß es mehr Sache des Zufalls war. So erklärte sich Central-Columbia für unabhängig, gab sich eine neue Verfassung und nahm den Namen Neugranada an. Eben so bildeten Aequator, Azuao und Guyaquil einen unabhängigen Staat, der aber, mit dem vorigen, Venezuela und Columbia (Neugranada), wo Santander Präsident ist, einen Bundesstaat ausmacht, welcher bei wichtigen Vorfällen gemeinschaftliche Sache zeigt. Den vernünftigsten Bund, den alle Fürsten Europa's nachahmen sollten, schlossen Bolivia und Peru. Es war ein wahrer „Friedens"- und Handelstractat, denn jenes verpflichtete sich, nur 2, dieses 3000 Mann Truppen zu halten, alle übrigen aber zu verabschieden. In Bolivia ist Santa Cruz Präsident; die Einnahme beträgt 4½ Mill. Fl., wovon aber nur 8/9 verbraucht werden *). Die größte Verwirrung herrschte das ganze Jahr hindurch in den der Sprache und Abstammung nach hierher gehörigen Mexico. Am

---

ihnen zu glauben, müßte erst mindestens ein Dritter dort auf den Südseeinseln die Sache untersuchen. Wer das Methodistenwesen kennt, wird vor jetzt Kotzebuen mehr als seinen Gegnern glauben.

*) In Peru ist wieder Gamarra Präsident, der 1830 niedergelegt hatte.

2. Jan. rückte hier der General S. Anna über die Gränzen, dem General Calderon, welcher die Regierung schützte, und 3000 Mann aufgestellt hatte, die Spitze bietend. Am 4. März kam es bei Veracruz zu einem heftigen Treffen, denn es blieben von beiden Seiten wohl tausend Mann. S. Anna verlor es, aber nicht so, um den Muth zu verlieren, denn noch ehe der Monat zu Ende ging, trug er über seinen Gegner den Sieg davon, da sich viele Truppen in Mexico für ihn erklärten *). Bald konnte S. Anna immer weiter vorwärts dringen, daß der Congreß in Mexico seine Sitzungen aus Besorgniß schloß (23. Mai), die Hauptstadt eingenommen zu sehen. Am 13. Jun. wurde endlich zwischen den kleinen Heeren ein Waffenstillstand abgeschlossen, den aber die Regierung nicht anerkannte, und so hatte S. Anna den Vortheil, eine mexicanische Escadre wegzunehmen (24. Jul.), die das Fort Tabasco angreifen wollte, welches sich für S. Anna erklärt hatte. — Noch einmal siegte er am 1. und 2. Octbr. bei Puebla, was zu neuen Unterhandlungen führte, die sich aber wieder zerschlugen. Zwei Wochen vorher, am 18. Septbr., hatte ein Nachkomme der alten Kaziken, Montezuma, ein blutiges Treffen gegen den General Bustamente geliefert, aber von 6000 Mann angeblich 2000 an Todten und Blessirten und 400 Gefangene verloren. In einer Gebirgskette Topiapo in Peru sollen große Silberadern entdeckt worden sein.

*) Wegen solcher Einverständnisse muthmaßlich erschoß sich der General Teran in der Hauptstadt selbst.

Die Nachrichten kamen aber von Elberfeld, wo die große americanische Bergwerkscompagnie große Hoffnungen gehegt hatte, die sich alle in Nichts auflößten.

Westindien

zeigte große Gährung auf den englischen Colonien und zwar schwarze wie weiße. Weiße, denn die Pflanzer wollen sich der in London gegebenen Sclavenordnung nicht fügen, welche blicken läßt, daß Neger doch auch gewissermaßen Menschen sind, und schwarze, weil die Letztern immerfort aufzustehen drohen. In Jamaica ging es darum gräßlich zu. Es kam zu blutiger Empörung. Ein anderthalbhundert Plantagen brannten ab, welche von den Negern angezündet worden waren; ein Paar hundert Menschen kamen mit den Waffen um, 2000 Neger wurden gefangen und erschossen, oder mit 100 bis 500 Peitschenhieben, aus christlicher Milde, zum Tode befördert, ein 500 entflohen mit Waffen und Pulver und Blei in's Innere. Den Schaden berechnete man gegen 2 Millionen Pfd. St. Die Zuckerernte fiel fast überall schlecht aus und eine Feuersbrunst auf St. Thomas vernichtete die Stadt gleiches Namens am 1. Jun. fast ganz. Auch Portorico hatte später ein ähnliches Unglück. Es verlor 6 bis 700 Häuser.

Von

Südindien

haben wir wenig Dinge zu berichten. Es wurden viele

Frauenzimmer hinspedirt, theils freiwillig, theils gezwungen, da sie dort guten Absatz finden. 180 Verbrecherinnen, die in England schon manchmal vielleicht die Peitsche gefühlt hatten, sandte die Regierung mit einemmale nach Van Diemensland. Andere Schiffe führten gegen 600 hin (im April), alle 18 bis 30 Jahre alt, und ihnen sollte ein ähnlicher Transport folgen, für welchen stark geworben wurde. Ein Quäker hatte diese Speculation gemacht. Es war eigentlich ein Weiberhandel, denn jede erhielt 8 Pfd. Daraufgeld und einen Mann, der diese, wie die Kosten der Reise und den Gewinn, zahlen mußte, je nachdem sie jünger oder hübscher oder verständiger war. Auch die Cholera drang bis dahin und nahm wöchentlich 5 bis 6 Menschen weg. Gewonnen hat die Colonie in Van Diemensland, daß die Wilden sich bereden ließen, auf eine andere Insel transportirt zu werden, nachdem ein Versnch, sie auszurotten, fehlgeschlagen war. Von Botanybai und dessen Anhängseln erhielten wir keine bemerkenswerthe Nachrichten. Der König der Sandwichsinsel, Tameamea III., sandte einen Gesandten nach Peru, um zu erfahren, wie es dort aussähe. Er kam am 17. Mai hin! Die englischen Missionäre treiben dort ihr Unwesen und haben die französischen zum Teufel gejagt, den sie allein predigen wollen, da sie alle mit einander ganz des Teufels sind.

Mehr läßt uns

Asien

melden. In Ostindien fand man noch ein Völkchen von Ureinwohnern, die von Budda und Brama so wenig wußten, wie vom Papst, und 5 bis 8000 Fuß hoch über dem Meere im Gebirge wohnen. Nächstens wird wohl ein ordinirter vacirender Schneidergeselle hingehn, ihnen die Geheimnisse von der Erbsünde und die Geschichte vom Teufel zu verkünden. Die Braminen können es noch gar nicht vergessen, daß ihnen das Verbrennen der Witwen genommen ist, und sandten Abgeordnete nach London, die besten Advocaten dort zu gewinnen, sich solcher Barbarei anzunehmen. Solche beste, obgleich schlechte, Sachwalter fanden sich auch, aber sie drangen doch nicht durch. Es blieb dabei: keine Witwe darf mehr verbrannt werden. Ob nicht Gift und Dolch dafür öfters substituirt werden mag, möchten wir bezweifeln. Es gehen dort viele schreckliche Dinge vor und die Regierung sieht durch die Finger. Z. B. eine nur minder beachtete Sache ist es, daß sie den obern Kasten Indiens unter ihren eigenen Augen gestattet, die unglücklichen Paria's zu ermorden. Als der Seecapitän Deville 1823*) sich auf seinem Palankin durch Calcutta tragen ließ, hörte er in

*) Lettres sur la Bengale, par F. Deville. Paris, 1826. pag. 149.

einer Pagode das heftigste Geschrei. Es waren mehrere unglückliche Paria's, die, von Hunger getrieben, derselben zu nahe gekommen waren und von Braminen niedergemetzelt wurden. Wie nennt man denn eine Regierung, welche einem solchen Fanatismus keine Gränzen setzt? Wenigstens das Leben, auch des Geringsten, muß doch unter dem Schutze der Gesetze stehen! Große Sorge hatte die Regierung mit einer Räuberbande, die der Dacoits genannt, welche ganze Provinzen durchzog und den Marsch der Truppen nöthig machte. In Mysore kam es zu einer Empörung. Eine große Epidemie wüthete in Bombay, und man war nur froh, daß der Krieg mit den Malayen hier zu Ende kam. Ueberhaupt hat es mit Insurgenten so viel Kampf gegeben, daß selbst die Räuberbanden nur dergleichen sein mögen. So gab es am 21. und 25. Februar zwei blutige Treffen mit ihnen. In Madras herrschte schreckliche Ueberschwemmung; 10,000 Menschen kamen um. Die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie mit China sind immer noch nicht ganz ausgeglichen. Letzteres Land, ob es gleich das himmlische Reich heißt, hatte viel mit Rebellion zu kämpfen. 20,000 kaiserliche Truppen wurde mit einemmale zusammengehauen. Drei Provinzen in dem Gebirge waren mit einemmale aufgestanden. Aus China kommt jetzt, was sonst nie der Fall war, viel Silber nach Europa. Ein englisches Schiff hatte allein 60,000 Pfd. angeblich am Bord. Die Advocaten befinden sich schlecht daselbst. Es laufen

soviel brotlos herum, daß in Tung-siu 43 mit einemmale als Verbrecher eingefangen wurden. Wenn erst die sächsische Prozeßordnung und der baiersche Gantprozeß hinkommt, werden sie sich besser nähren. In Persien gewinnt die Bücherliebhaberei. Es ist dort eine lithographische Anstalt zu Schiras eingerichtet, welche schon manches Elementarbuch druckte und den Koran begonnen hat. Bald wird der Schah aus Berlin oder Wien einen Censor kommen lassen, der das demagogische ABC untersucht. Nach Henderson soll es in Persien wohl gegen 30,000 Familien geben, welche heimlich Christen sind, und Jesus unter dem Namen Ali verehren. Ali soll nämlich, sagt er, der allein Mächtige bedeuten. In Mazanderan sollen besonders viel solcher geheimen Christen sein. Er hatte übrigens diese Angaben vom armenischen Bischof Narcissus in Tiflis. Die Dampfschiffahrt ist jetzt auf dem persischen und arabischen Meerbusen immermehr im Zunehmen begriffen. Auch auf dem Indus soll sie in's Leben treten, und man hat an den Ufern desselben große Steinkohlenlager entdeckt.

Wichtig ward uns im vorigen Jahre das sonst so wenig beachtete

Africa.

Ex Africa semper aliquid novi! sagte man zur Zeit des Cicero's und dieß scheint wieder der Fall zu werden. Genauere Kunde von einem großen Theile des innern Landes erhielten wir durch die Reise der

Gebrüder Lander, die den Niger, jenen seit Herodot zum Räthsel gewordenen Strom, das erstemal unter tausend Gefahren von Yaourie aus bis an seinen Ausfluß in's Meer beschifften*), und schon wieder mit einigen Dampfbooten hingingen, ihn nun stromaufwärts zu befahren. Aus ihrem Berichte sehen wir, daß die Cultur dort weiter ist, als man gewöhnlich zu glauben geneigt war. Einiges der Art war schon früher bekannt, z. B. die Höflichkeit der Neger. Wenn wir uns des Morgens sehen, fragen wir einander, wie wir geschlafen haben? Im Innern Africa's sind die Neger so höflich in ihrer Art, wie wir. Aber es ist dort immer gewaltig heiß. Und darum fragt denn jeder gern den andern: Fo fo da vana? Haben Sie denn am vorigen Tage die Hitze gut überstanden? Während des Julius, wo wir, vom 9. bis 12. wenigstens, eine africanische Hitze hatten, konnten wir einander auch so fragen. Kurz, sie sind noch artiger, als die Kaffern am Vorgebirge der guten Hoffnung, denn bei denen ist eine hübsche Liebeserklärung. Der englische Capitän Rose**) sah da ein recht hübsches Mädchen mit Augen voll Feuer und Zähnen wie Perlen, und er merkte, daß er Eindruck auf sie gemacht hatte. Es war ihm auch gerade recht, daß er ihr gefiel, aber

*) Ihre Reise erscheint so eben deutsch in 3 Theilen, bei W. Engelmann in Leipzig, von *r.

**) Vier Jahre im südlichen Africa. London, 1829.

die Art, wie sie es ihm zu verstehen gab, verdarb ihm gleich alle Lust. Sie suchte in ihrem Wollenhaar ein niedliches Thierchen auf, und reichte es ihm hin, als wollte sie sagen:

Ich geb' Dir Alles, was ich habe,
Ja freilich klein ist meine Gabe!

Doch bei solcher Zärtlichkeit schüttelte es ihn. Da lachte das Mädchen laut auf und verzehrte das verschmähte Wildpret selbst.

Die Colonien von freien Negern in Liberia (von Americanern), von Sierra Leone, und gewissermaßen in Fernando Po, angelegt (von Engländern), gedeihen nur langsam, und werden öfters von den wilden, unabhängigen Negerstämmen heimgesucht. Algiers Geschick haben wir schon erzählt (s. Frankreich). In Tripolis fand (26. Julius) eine große Revolution statt, weil der Bey eine Steuer ausschrieb, um 200,000 Piaster Entschädigungsgelder an England bezahlen zu können, das deshalb 3 Kriegsschiffe gesendet hatte. In voller Gährung ist auch Marocko. Der Sultan zieht mit einem Heere im Lande herum, die Abgaben einzutreiben, die er ausgeschrieben hat, und verdient so auch gleich die Executionsgebühren. Die Insel Madagascar riß sich von Frankreich los und die Königin fördert das Christenthum. Das alte Testament ist schon bis zum Buche Josua übersetzt. Was die Menschen dorten aus demselben, den Büchern Mosis und allen den Propheten lernen können, möchten wir wissen. Kaum einzelne Goldkörner finden

wir in diesem Chaos von Mythen und Institutionen und Prophezeihungen, welche sich alle seit Jahrhunderten überlebt haben, und dort soll Menschen damit ein Born der Weisheit geöffnet werden, die von den wilden barbarischen Israeliten, von dem fanatischen Moses und Josua, der Tausende hängen und morden ließ, auch nicht ein Wort bisher wußten*)!

Doch am meisten fesselte unsre Aufmerksamkeit das alte Land der Pharaonen:

Aegypten,

das dem Oriente eine andere politische Gestalt zu geben droht oder verspricht. Der Herrscher desselben, Mehemet Ali, hatte den Beschluß gefaßt, Syrien zu erobern. Welche Gründe bestimmten ihn denn dazu? Sehr einfache; ungefähr dieselben, welche Napoleon hatte, als er den Zug nach St. Jean d'Acre unternahm. Er trachtete nach dem Besitze desselben schon vor der Expedition nach Morea, das ihm so wenig, wie noch jetzt Candia, am Herzen liegen kann. Syrien, als nahegelegene Gränzprovinz, verspricht seinem Heere treffliche Recruten aus den Drusen und Naplusiern; die Gebirge dort gewähren ihm Holz zu seinen Schiffen

*) Sollen wilde Völkerschaften die Bibel kennen lernen, so gebt ihnen anfangs nur einen Auszug von 8 Quartseiten in die Hände. Auf diese läßt sich Alles bringen, was für sie zu ihrem Wohle nützlich ist! Dahin gehört aber weder Dogmatik, noch Mythe, noch Wundergeschichten von Wundern, die ganz natürlich zugingen.

und Steinkohlen für seine Fabriken; die Küste hat einen trefflichern Hafen in St. Jean d'Acre, als ihm Alexandria bietet, und endlich ist Aegypten schon halb verloren, wenn Syrien in feindlichen Händen sich befindet. Der letztere ist der wichtigste Grund. Darum trachtete Napoleon, sich zum Herrn desselben zu machen, als er in Aegypten herrschte, und darum trachtete Mehemet danach, denn sein Verhältniß zur Pforte war schon lange so gespannt und peinlich, daß er das Aergste von ihr fürchten mußte, wenn sie einmal freie Hand bekam. Er benutzte also die Gelegenheit, welche ihm seine Feindschaft mit dem Pascha Abdallah in St. Jean d'Acre an die Hand gab, sich bongré, malgré des Sultans dieses Schlüssels zu bemächtigen. Napoleons Expedition schlug fehl. Ihm lächelte ein besserer Erfolg. Die Emirs der Drusen und Naplusen waren seine Freunde. Der eine hat sich lange an seinem Hofe aufgehalten, und der andere blieb daselbst bis fast zu dem Augenblicke, wo das Hauptquartier Ibrahims (20. Octbr. 1831) aufbrach. Hier ließ sich also Unterstützung an Lebensmitteln, Ersatz für Mannschaft hoffen, sobald der Marsch durch die Wüste zurückgelegt war. Zugleich hatte Mehemet die tüchtige Flotte, 26 Kriegsschiffe stark, welche dem Heere, das zwischen 30 bis 35,000 Mann zählte, längs der Küste das Nöthige zuführte und St. Jean d'Acre von der Seeseite bedrohte. Man sieht, warum Napoleon weniger Glück hatte als Mehemet. Jener zählte kaum den vierten Theil der Streitkräfte des

Letztern und hatte keine Unterstützung zur See. Sein Belagerungsgeschütz war ihm aus Mangel einer Flotte weggenommen. Außerdem hatte er noch mit dem blutdürstigsten, von französischem und englischem Scharfsinne geleiteten Fanatismus zu kämpfen, den Mehemet nicht fürchten darf, da hier Muselmann gegen Muselmann auftritt, und der Bannstrahl des Sultans durch den des Scherifs von Mekka, welcher Mehemet's Freund ist, vollkommen paralysirt wurde. So sieht man, warum Mehemet diesen Zug unternahm, der in den Angelegenheiten des Orients einen großen Umschwung bewirken kann, und welche Hoffnung ihm von Haus aus dabei lächelte, besonders da auch sein Heer einen viel kürzern Weg zu durchlaufen hatte als das türkische, mithin vollzähliger und kraftvoller auf dem Kampfplatze eintraf. Soviel im Allgemeinen! Zuerst entsprach der Erfolg seinen Wünschen nicht. Die Flotte kehrte sehr beschädigt von St. Jean d'Acre im Anfang des Jahres zurück, dessen Belagerung in Beobachtung verwandelt werden mußte. Doch am 15. April segelte sie neu ausgerüstet und verstärkt wieder aus Alexandrien ab, und stellte sich vor St. Jean d'Acre auf, das nun zur See und zu Lande bestürmt, am 27. Mai in die Hände von Mehemets Sohn, Ibrahim, fiel. Am 26. Mai hatte er ein siegreiches Treffen dem Pascha von Aleppo geliefert, der zum Entsatze herbeikam. Der Sturm kostete viel Blut und Ibrahims Garderegiment benahm sich so feig, daß er mehrern Soldaten, die zurückwichen,

selbst den Kopf spaltete. Gerühmt aber muß die Großmuth werden, womit der gefangene Pascha Abdallah unterweges, wie nachher in Aegypten, behandelt wurde; gerühmt muß werden, daß in der erstürmten Stadt weder Mord noch Plünderung eintrat. Von nun an war der ganze Krieg nur ein Triumphzug. Schon am 23. Junius fiel Damascus in die Hände des nun von der Seeseite her unbesorgten Siegers, der nicht vergaß, sich das Wohlwollen der Europäer zu verschaffen, denn er hob alle Auflagen und Abgaben auf, welche bis dahin von den nach Jerusalem gehenden Pilgern erhoben worden waren. Am 9. Jul. wurde Hama eingenommen. Das türkische neuorganisirte Heer kam nämlich endlich auf dem Kampfplatze nach einem erschöpfenden Zuge, wo es schlecht verpflegt worden war*) und übereilte Märsche in großer Hitze gemacht hatte, unter seinem Seraskier Mohamed bei Homs an, und verlor, den besser verpflegten Aegyptern gegenüber, eine bedeutende Schlacht. 21 Kanonen, 2500 Gefangene fielen in Ibrahims Hände. Viele nahmen Dienste im Heere desselben. Krankheiten wütheten nicht weniger unter den jungen Truppen. Schon 6 Tage darauf, am 15. Julius, ergab sich auch Aleppo ohne Widerstand, und am 1. August Antiochien, nebst unzähligen andern minder bekannten Städten, nachdem in einem zweiten Treffen

---

*) Die für dasselbe in Alexandrette angehäuften Lebensmittel fielen Ibrahim in die Hände.

die Ueberbleibsel von Homs vollends aufgerieben waren und alles Geschütz verloren hatten. So war Syrien nun verloren. Ibrahim machte an Ciliciens Gränze Halt, sich zu sammeln, das eroberte Land zu organisiren, drang aber dann durch die Engpässe des Taurus nach Konieh vor, nöthigte die türkischen Flüchtlinge und neuen Abkömmlinge, die hier organisirt werden sollten, zur schnellen Flucht nach Ackscheher, und als nun der sonst immer siegreiche Großvezier Reschid von dort aufgebrochen war, den verblichenen Glanz des halben Mondes wieder herzustellen, lieferte er ihm am 21. Decbr. bei Konieh eine Mordschlacht, die mit Vernichtung des neu zusammengetriebenen Heeres und Gefangennehmung des von seinen besten Truppen verlassenen und verwundeten feindlichen Feldherrn selbst endete. Innere Unzufriedenheit, der große Druck von Abgaben, hatten in Kleinasien dem Sultan längst die Herzen entwendet und Ibrahim fand überall offene Arme. So läßt das neue Jahr von dort her noch viel erwarten, es mag nun französische oder englische oder russische Intervention erfolgen. Ibrahim hat das Beati possidentes für sich und sein Vater unterstützt es mit einem Heere von 80,000 Mann, für welches in Lüttich 40,000 neue Gewehre angekauft wurden, mit einer Flotte von 30 Kriegsschiffen, unter denen 4 von der Linie sind. Eines hat 130 Kanonen. Doch hat die Letztere sich keinen Ruhm erworben und die türkische nicht aufgesucht, ihr einen Hauptschlag beizubringen. Dabei werden im Innern Aegyptens die

Früchte der Cultur fleißig begossen. In der Wüste Suez sah man artesische Brunnen anlegen, und so einen See von 2000 Cubikfuß mit schönem Wasser füllen. Zwischen Cairo und Alexandrien soll eine Postdiligence eingeführt werden. In der medicinischen Akademie wurden Hebammen unterrichtet; ein Aegypter lehrt französisch, wie er es in Paris gelernt hat, und 12 junge, halb ausgebildete Aerzte gingen nach Paris, sich völlig auszubilden, wodurch sie ihrem Vaterlande als Eingeborne lehrend und ausübend doppelt nützlich werden können. Die Schattenseite von dem Allen, den Druck, der auf den Landmann lastet, wollen wir nicht wieder berühren. Es ist nirgends Alles Gold, was glänzt; nirgends, auch bei uns Europäern nicht!

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Von demselben Verfasser sind im Verlage der A. Fest'schen Buchhandlung erschienen:

Der alte Jesuit und sein Schüler,
oder
Katechismus der echten Jesuitenlehre.
Aus dem Französischen. 8. Preis: 18 Gr.

Die Mißgriffe der Bourbons.
8. Preis: 9 Gr.

Neapel wie es ist.
Aus dem Französischen des Santo Domingo.
Motto:
„Dem Aberglauben reiß ich seine Binde ab.“
Echt von St. Domingo nicht nachgeahmt.
gr. 12. Preis: 18 Gr.

Politisches Rundgemälde,
oder
kleine Chronik des Jahres 1828.
Für Leser aus allen Ständen, welche auf die Ereignisse der Zeit achten. 8. Preis: 12 Gr.

Dasselbe auf 1829. Preis: 8 Gr.
" " 1830. " 12 "
" " 1831. " 9 "

Die politischen Stürme Europa's.
8. Preis: 9 Gr.

Ein Blick auf das Jahr 1832
in Bezug auf Leipzig.
8. Preis: 3 Gr.

Ferner werden noch empfohlen:

Bock, *D.* August Carl, der Prosector, oder Unterricht zur praktischen und technischen Zergliederungskunst für solche, welche sich vorzüglich der praktischen Zergliederung widmen wollen, und zum Gebrauche beim Präpariren menschlicher Theile. Mit einer Kupfertafel von Schröter. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Einsiedel, H. v., Blicke in das Geschäftsgebiet der Ablösung von Reallasten, als Anleitung zur Selbstinstruction der hierbei betheiligten Special-Commissionen. broch. 6 Gr.

Encyclopädie der medicinischen Wissenschaften, nach dem *Dictionnaire de Médicine* frei bearbeitet und mit nöthigen Zusätzen versehen. In Verbindung mit mehreren deutschen Aerzten herausgegeben von *D.* F. L. Meissner und *D.* C. C. Schmidt. 1—10r Bd. à Bd. 2 Thlr. 12 Gr.

Juristischer Rathgeber in möglich vorkommenden Fällen, nach den im Königreich Sachsen bestehenden Gesetzen bearbeitet für den Bürger und Landmann. gr. 8. 16 Gr.

Meissner, *D.* Friedrich Ludwig, die Kinderkrankheiten nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen zum Unterricht für praktische Aerzte und zum Gebrauch für akademische Vorlesungen. gr. 8. 2 Thle. Herabgesetzter Preis: 2 Thlr.

Ortlepp, E., Ueber Leibesconstitutionen, Eß- u. Trinkfreiheit.
Motto: „Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein! Sei es mit!“
8. 4 Gr.

Poket-Dictionary of the english and german languages of the third edition. 2 Thle. 2 Thlr.

Reichmeister, J. E., die Orgel in einem guten Zustande und reiner Stimmung zu erhalten. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Organisten und Schullehrer. Mit einer lithographirten Abbildung. gr. 8. 9 Gr.

— — unentbehrliches Hilfsbuch beim Orgelbau. Ein treuer Rathgeber für Communen, Kirchenbeamten, Organisten und alle die, welche bei dem Neubau oder der Hauptreparatur einer Orgel wesentliche Obliegenheiten zu erfüllen haben. gr. 8. 9 Gr.

Wasserdämpfe, die, bei dem Waschen und Bleichen ꝛc. Zum Besten aller klugen Hausfrauen herausgegeben von G. W. Geradeheraus. Mit einer Abbildung. 8. 6 Gr.

Weinlehre, praktische, oder: der vollkommene Kellermeister. Den Weintrinkern zur Belehrung — den Weinhändlern zur Beherzigung empfohlen. 8. Zweite vermehrte Auflage. 12 Gr.

S

Ж. V.

Becker

K

o

Leipzig,
A. Fest'sche Verlagsbuchhandlung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gottfried Wilhelm, 1778-1854

Politisches Rundgemälde oder kleine Chronik des Jahres 1832 Für Leser aus allen Ständen, welche auf die Ereignisse der Zeit achten

Leipzig 1832(1833)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 111
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253443-0